Söltl

Max der Erste

König von Bayern.

Sein Leben und Wirken

geschildert

von

Dr. J. M. Söltl,

k. geh. Haus-Archivar, Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, des bayer. Verdienst-Ordens vom heil. Michael Ritter I. Kl.

Dritte ganz umgearbeitete Auflage.

Augsburg 1864.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Vorrede zur ersten Auflage.

Ein denkender Wanderer steht oft still, wendet seinen Blick rückwärts auf die zurückgelegte Bahn und ruft mit froher Erinnerung jene kaum von fernher im blauen Dufte noch sichtbaren Gegenden in seinen Geist zurück, die seinen Fußtritt gefesselt, die seiner Fantasie und seinem Herzen theuer geworden sind. Jeder Mensch zählt solche Augenblicke in seinem Leben, in welchen er sinnend auf die Vergangenheit blickt, und Jeder, auch der Unglücklichste, hat in der langen Reihe seiner durchlebten Zeit wenigstens einen Ruhepunkt, bei dem er mit angenehmer Erinnerung weilt. Es ist aber nicht blos erfreulich, sondern auch nothwendig und belehrend, für den Einzelnen sowohl, als für ein ganzes Volk, zurückzublicken und sich selbst zu fragen: Woher kam ich, wohin gehe ich, wie und wodurch bin ich Das geworden, was ich jetzt bin? Denn nur der unvernünftige Mensch und ein in Trägheit und Dumpfsinn versunkenes Volk gehen wie Thiere ihre Bahn, ohne aufzublicken, vor- oder rückwärts zu schauen, denen jeder Tag gleich ist, weil ihnen das Licht des Geistes fehlt.

Bayern hat eine gefahrvolle Zeit glücklich zurückgelegt; die Stürme haben es nicht zersplittert, sondern, wie der Anblick zeigt, gekräftiget und großgezogen, weil

der Mann, dem Gott die Leitung des Landes und Volkes damals anvertraute, mäßig und weise, gerecht und mild, Mäßigkeit und Gerechtigkeit übte, und weder übermüthig noch schwach sich in jener Zeit zeigte, welche Uebermuth und Schwäche an so Vielen offenbarte. Möchte es mir gelungen sein, die Züge seines theueren Bildes, das jetzt noch in Aller Herzen und Munde lebt, der Nachwelt wie in einem Spiegel zu überliefern. Ich schilderte ihn, wie er mir geschildert wurde von edlen Männern, welchen ich hiemit für ihre Mittheilungen herzlich danke, auch denen, die schon aus dem Kreise der Lebenden geschieden sind; ich schilderte ihn, wie er mir in den öffentlichen Akten seines Wirkens erschien. Archive über ihn zu benützen, wie er sich in vertrauten Briefen und anderen schriftlichen Denkmälern äußerte, wurde mir, wahrscheinlich wegen der Nähe der Zeit, in der so viele Umgestaltungen vorgingen, nicht gestattet. Darum verwahre ich mich auch gegen die Ansicht, als wollte ich eine vollständige Lebensbeschreibung geben; es ist diese Schrift vielmehr ein kleines Denkmal für den Unvergeßlichen, „dem sein treues Volk jetzt noch Thränen und Blumen streut; es ist diese Schrift eine Ergänzung und Erweiterung meiner Geschichte der Deutschen für die jüngste Periode. Was ich gebe, habe ich ganz aus öffentlichen Schriften, Privatmittheilungen und eigener Anschauung; Andere werden, vielleicht glücklicher, das Bild vollenden, aber gewiß Keiner mit größerer Liebe den Mann schildern, als ich, der ich ihm so Vieles danke. Sein Name wird gesegnet im Munde des Bayernvolkes fortleben.

München, im Wonnemonat 1836.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Vor fünfzig Jahren, am 16. Februar 1799, begann Max der Geliebte sein segensreiches Walten über Bayern. Das Andenken an ihn ist nicht aus dem Herzen des Volkes verschwunden, sondern glüht vielmehr in freudiger Dankbarkeit fort: denn er war in der That ein König und Vater, der Bayern neu gestaltete und erhob. Möge dies Büchlein, welches das schöne erfolgreiche Wirken desselben schildert, eine ebenso freundliche Aufnahme finden, wie die frühere Auflage.

München, im August 1849.

Vorwort zur dritten Auflage.

Mit Stolz und Freude blickt jeder Bayer auf sein Vaterland, wie es so herrlich dasteht in Mitten der übrigen deutschen Staaten. Wie hat sich das Volk seit mehr als einem halben Jahrhundert unter seinen Königen in friedlicher freier Entwicklung in jeder Beziehung gehoben! Aber den Grund zu dem in wahrhaft neuer Gestaltung aufblühenden Bayern legte sein unvergeßlicher König Max der Erste. Es ist daher nur Pflicht der Dankbarkeit, sein Bild stets in lebendiger Erinnerung zu bewahren, und den Enkeln zu zeigen, welch' ein Mann und König, welch' ein Vater er für Bayern war. Das war und ist der Zweck des Buches. Möge es auch in seiner neuen Gestalt liebevolle Aufnahme finden.

München, 18. Oktober 1863.

Einleitung.

Der ältesten deutschen Völker Eines ist das der Bayern. Es hatte seinen ursprünglichen Wohnsitz zwischen den Alpen, dem Lech und Inn bis über die Donau hinüber, war einige Jahrhunderte lang unter der Herrschaft der Römer, errang bei dem Vordringen anderer deutscher Völker seine Freiheit und Selbstständigkeit wieder und wurde dann von Herzogen aus dem Geschlechte der Agilolfinger regiert. Von den Zeiten der Römer her, wenn nicht schon früher, war das Land trefflich bebaut und hatte mehrere Städte. Gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts wurde durch fromme Männer die christliche Religion unter dem Volke verbreitet, es entstanden Kirchen und Klöster als die ersten und lange Zeit die einzigen Bildungs-Anstalten, Bischöfe sorgten für die Reinheit der Lehre, die Herzoge schützten das Land gegen die Einfälle der wilden Völker gegen Morgen hin, eroberten ein großes Gebiet und erweiterten die Grenzen Bayerns zwischen der Donau hinab und dem Gebirge; zugleich wurde von Bayern aus namentlich durch die Bischöfe von Salzburg und Passau das Christenthum und deutsche Sitte und Sprache nach den eroberten Ländern verpflanzt. Die Herzoge Bayerns waren selbstständig und keinem Höheren unterthan, bis Karl der Große König der Franken die Unterwerfung forderte, und als der Herzog Thassilo II. ihm nicht gehorchen wollte, ward er von dem mächtigen Könige in ein Kloster verwiesen und Bayern wurde ein Theil des

großen Franken-Reiches; Grafen, von Karl eingesetzt, verwalteten das Land, 788.

Unter den Enkeln Karls aber zerfiel das Franken-Reich in drei Theile, in Frankreich, Italien mit Lothringen und in Deutschland. Hier waltete Ludwig der Deutsche und Bayern war das Hauptland, Regensburg der königliche Sitz und Ludwig nannte sich in Urkunden gar häufig König der Bayern. Beinahe ein Jahrhundert lang blieb Bayern das erste Land und Volk unter den Deutschen.

Mit dem Aussterben der Nachkommen Karls des Großen 911 drohte das deutsche Reich sich aufzulösen in Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern, denn über jedes Volk waltete ein Herzog, in Bayern Arnulf, wahrscheinlich ein Sprößling des Agilolfingischen Geschlechtes und mit dem Karolingischen verwandt. Sein Vater war der Markgraf Luitpold, der allein von allen deutschen Fürsten damals siegreich gegen die wilden Ungarn kämpfte, bis er endlich bei einem Ueberfalle auf dem Schlachtfelde blieb, 907. Nun wollte Arnulf, der das Schloß Scheyern erbaute, selbstständig in alter Herrlichkeit wie ein König regieren und sich weder dem fränkischen Herzoge Konrad, noch dem sächsischen Heinrich unterwerfen, als diese von den Franken und Sachsen zu Königen erwählt wurden. Weil aber die innige Verbindung der vier deutschen Völker damals nothwendig war, um mit vereinigter Kraft die Einfälle der feindlichen Völker der Slaven und Ungarn abzuwehren, welche mit Mord und Brand in Deutschland wütheten; so erkannte auch Arnulf den Heinrich als deutschen König an, behielt aber in seinem Bayern volle Hoheit und übte wahrhaft königliche Rechte aus.

Anders gestaltete sich jedoch das Verhältniß unter Otto, dem Sohne Heinrichs, dem deutschen Könige. Denn als Arnulf starb 937 und sein ältester Sohn Eberhard sogleich die herzogliche Würde in Bayern übernahm, rief ihn Otto nach Sachsen und wollte, daß Eberhard das Herzogthum Bayern aus seiner Hand als Lehen empfange und auf diese Weise des Königs Vasall und Beamter werde. Eberhard weigerte sich dessen, wurde aber von Otto vertrieben und Berchtold, Eberhards Oheim, als Herzog über Bayern gesetzt. Nach dessen Tode

übergab Otto dies Herzogthum seinem eigenen Bruder Heinrich und es blieb von nun an Grundsatz der deutschen Könige, die Herzogthümer an Mitglieder ihres eigenen Hauses zu verleihen. Sie setzten denn nach ihrem Belieben Herzoge über Bayern, entsetzten sie wieder, oder ließen das Land eine Zeit lang ganz ohne Herzog.

So wurde das Geschlecht der Scheyren aus seinem väterlichen Erbe, der herzoglichen Würde verdrängt, und blieb es beinahe anderthalb Jahrhunderte; aber die Scheyren waren die ersten Guts-Besitzer im Lande, verzweigten sich in mehrere Familien, unter welchen die Grafen von Dachau, Valai und Wittelsbach die berühmtesten waren, hochgeehrt als Schirmherren der Kirchen und Wohlthäter des Volkes durch viele fromme und wohlthätige Stiftungen, auch waren sie im Besitz der pfalzgräflichen Würde, welche nach der herzoglichen die erste war.

Um ihre Macht zu erhöhen und zu befestigen, verdrängten die deutschen Könige nicht bloß die alten eingebornen Geschlechter aus der herzoglichen Stelle, sondern sie verkleinerten auch das Herzogthum. Oesterreich und Kärnthen, früher zu Bayern gehörig, wurden abgerissen und unter eigene Herzoge gestellt; dazu verliehen die Könige den Bischöfen allmählig immer größere Rechte, und machten sie zu wahren Fürsten, die über große Länder und viele Leute zu gebieten hatten und selbst in weltlichen Dingen nicht mehr unter den Herzogen standen, in deren Lande ihre Güter lagen. Die Bischöfe stellten sich als Reichs-Fürsten nur unmittelbar unter den deutschen König neben die Herzoge. Dieses Vorrecht erlangten aber auch mehrere Aebte und Städte, die deshalb nicht mehr Landes-, sondern Reichs-Stände und Städte waren. Das Alles geschah, um die Macht der Herzoge zu brechen.

Heinrich der Löwe aus dem mächtigen Geschlechte der Welfen, der zugleich Herzog in Sachsen und Bayern war, wagte es dem Kaiser Friedrich I. zu widerstreben und wollte die Herzogthümer als Erbgut behaupten, aber er wurde bezwungen, und der Kaiser verlieh Bayern wieder an einen Scheyren, an Otto von Wittelsbach, 1180. So gelangte das lang zurückgedrängte edle Geschlecht wieder in den Besitz der alten

Würde, jedoch nicht in den vollen Besitz des alten Herzogthums: es war ja Oesterreich und Kärnthen losgetrennt und damals wurde auch noch Tirol abgerissen und als gefürstete Grafschaft unmittelbar unter den Kaiser gestellt.

Für Otto und seine Nachkommen ward es denn eine wichtige Angelegenheit, ein neues Herzogthum Bayern zu gestalten und statt der entrissenen Länder andere zu erwerben, und es gelang dem Wittelsbachischen Geschlechte, was sie anstrebten.

Ludwig der Kelheimer, Otto's Sohn, erhielt vom Kaiser Friedrich II. die Pfalzgrafschaft am Rhein, und unter Ludwig dem Bayern war das Wittelsbachische Haus das erste in ganz Deutschland: ihm gehörte Bayern und die Pfalz, Tirol wurde wieder mit Bayern vereinigt, die Mark Brandenburg kam an Ludwigs gleichnamigen Sohn und durch des Kaisers Gemahlin auch Holland, Seeland, Hennegau und Friesland an die Wittelsbacher.

Aber die damals allgemein unter den Fürsten üblichen Landestheilungen brachten Zwist und Verderben. Ludwig der Bayer gab den Söhnen seines älteren Bruders Rudolf die Rheinpfalz mit der Oberpfalz, seine eigenen sechs Söhne theilten nach seinem Tode die unter ihm vereinigten Länder. Aber statt in Eintracht zusammenzuhalten und einander brüderlich beizustehen, geriethen sie bald in Zwist. Dies benützten die Nachbarfürsten umher, welche längst auf die wachsende Macht der Wittelsbacher eifersüchtig waren, sie nährten die Zwietracht der Brüder und Vettern, und so gingen nach einander Tirol, Brandenburg und die Niederlande verloren. Bayern, das alte Herzogthum selbst ward dann von den Enkeln Ludwigs in vier Theile getheilt und es entstanden dadurch die Linien München, Landshut, Ingolstadt und Straubing. Auch diese Herzoge lebten häufig in Unfrieden mit einander, bis sie nach einander erloschen. Zuerst starb die Linie Straubing 1425 aus; dann die in Ingolstadt gerade hundert Jahre nach dem Tode Ludwigs des Bayern, und als Georg der Reiche von Landshut starb, sollte endlich ganz Bayern wieder vereinigt und dem Herzoge Albrecht IV. von der Münchener Linie zu Theil werden. Aber der Herzog Georg hatte seine Tochter Elisabeth mit dem

Pfalzgrafen Ruprecht aus der Pfälzisch-Wittelsbacher Linie vermählt und wollte ihnen das Land hinterlassen, obgleich die alten Verträge dagegen sprachen. Darüber entstand der Landshuter Erbfolge-Krieg, während dessen Ruprecht und seine Gemahlin schnell nach einander starben, da trat der Kaiser Maximilian I. als Vermittler auf, gab aber dem Herzoge Albrecht IV. seinem Schwager nicht das ganze Landshuter-Erbe Niederbayern, wie er es diesem versprochen hatte, und es ihm gebürte, sondern riß davon ein Stück ab und erhob es zum Herzogthum Neuburg-Sulzbach und gab es den Enkeln Georgs, den Pfalzgrafen Philipp und Otto Heinrich, er selber nahm als Lohn für sein Vermittleramt die noch zu Bayern gehörigen Gerichte im Innthal: Kitzbühel, Rattenberg und Kufstein und vereinigte sie mit Tirol und Oesterreich. Bayern sollte nicht stark werden. Aber Albrecht hatte doch den größten Theil des alten Herzogthums inne und er gab darauf, um allen Theilungen in Zukunft vorzubeugen das denkwürdige folgenreiche Gesetz der Erstgeburt: daß fortan nur der Erstgeborne alles Land regieren, die übrigen herzoglichen Söhne aber eine jährliche Geldsumme erhalten sollten, 1506. Von dieser Zeit an schien sich das Wittelsbachische Geschlecht vom Neuen zu erheben, wenn nicht bald nachher ein neuer noch verderblicherer Zwist seine Glieder entzweit hätte.

Auch in der Pfalz hatten die Wittelsbacher die väterlichen Lande getheilt und allmählig mehrere Linien gebildet; sie nahmen mit ihrem Volke die Lehre Luthers oder Kalvins an und führten darnach den Gottesdienst ein; die Herzoge Bayerns aber blieben nicht nur selbst der römisch-katholischen Kirche treu ergeben, sondern erhielten auch das Volk zum Theil durch strenge und grausame Mittel bei derselben. Am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts trachtete Maximilian I. sogar in Verbindung mit Oesterreich, die katholische Religion allgemein in Deutschland wieder herzustellen, alle die unkatholischen Fürsten — seine Vettern — aus der Pfalz zu verdrängen und ihre Länder mit Bayern zu vereinigen. Das war die Grund-Ursache des furchtbaren dreißigjährigen Krieges, der Deutschland in eine grauenvolle Wüste verwandelte. Bayern anfangs weit vom Kriegsschauplatze entfernt und geschont, litt zuletzt am Meisten

und ward schrecklich heimgesucht vom Schwert der Feinde, von Hungersnoth und Pest. Und das Ende war, daß Lutheraner und Kalvinisten ihre Religion frei bekennen durften und gleiche bürgerliche Rechte erhielten mit den Katholiken, nur nicht in Bayern, wo Maximilian keine andere Religion duldete, als die katholische. Als Kriegs-Entschädigung erhielt er vom Kaiser die Kurwürde und die Oberpfalz, die seinem Vetter Friedrich V. genommen, und wo die katholische Religion wieder eingeführt wurde.

Von jener Zeit an sank Bayerns Macht und Einfluß auf die Entscheidung der deutschen Angelegenheiten immer mehr, es ging stets mit dem übermächtigen Oesterreich und konnte sich diesem nicht mehr entziehen. Max Emanuel kämpfte in den Türken-Kriegen tapfer und ruhmreich für Oesterreich und gab für dessen Erhaltung seine Schätze und Leute dahin; als er aber im spanischen Erbfolgekrieg auf Frankreichs Seite trat und im Kampfe gegen Oesterreich die Schlacht bei Blenheim verlor, wurde Bayern vom Kaiser wie ein erobertes Land behandelt und eingezogen, Vieles an österreichische Günstlinge verschenkt und die Söhne des Kurfürsten nach Laibach abgeführt. Sie sollten nie mehr in den Besitz Bayerns kommen und fortan nur mehr als Grafen gelten.

Der Himmel aber wendete es anders. Bayern sollte nicht aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwinden. Max Emanuel erhielt durch Frankreichs Vermittelung sein Land und seine Söhne wieder zurück, Oesterreich jedoch, das nun einmal im Besitze Bayerns gewesen, trachtete von dieser Zeit an fortwährend darnach und wollte es von Max Emanuel schon gegen das Königreich Neapel eintauschen. Doch scheiterte die Unterhandlung.

Nach dem Tode des letzten Habsburgers, des Kaisers Karl VI. im J. 1740 machte der Kurfürst von Bayern Karl Albrecht, alten Erb-Verträgen gemäß, Ansprüche auf die österreichische Monarchie, nahm Oberösterreich und selbst Böhmen weg und hätte Wien in seine Gewalt bekommen; da wendete er sich von Prag nach Frankfurt, um sich dort zum deutschen König und Kaiser wählen und krönen zu lassen. Während dieses geschah, eroberten die österreichischen Heere nicht bloß Oberösterreich und

Böhmen wieder, sondern drangen auch in Bayern ein. Zwar konnte der neue Kaiser Karl VII. durch eine glückliche Wendung der Dinge, da Friedrich der Große König von Preußen für ihn den Kampf gegen Oesterreich unternahm, wieder in sein Bayern zurückkehren, aber kurze Zeit darauf starb er, 1745 und sein Sohn Max Joseph III. eilte den unglücklichen Krieg zu enden, gab alle Ansprüche auf Oesterreich auf und erhielt Bayern zurück, das furchtbar gelitten hatte. Er wurde wahrhaft der Vater seines Volkes, welches er geistig und leiblich zu erheben suchte. Als er aber am Ende des Jahres 1777 starb, kam für Bayern eine größere Gefahr als je zuvor.

Nach vier Jahrhunderten sollte jetzt die ältere Wittelsbachische Linie, — die in der Pfalz — in das Stammland Bayern zurückkehren und die getrennten Länder und Völker vereinigen. Der Glückliche war Karl Theodor, welcher zu seinem väterlichen Erbgute — dem Ländlein Sulzbach — die Kurpfalz geerbt hatte und unter seinen Vettern am Rhein, den Herzogen von Zweibrücken und Birkenfeld der Erste und Mächtigste und als geistreicher und kunstliebender Fürst gepriesen war. Aber er war unglücklich in seinen häuslichen Verhältnissen, hatte keine Kinder von seiner Gemahlin, wohl aber von anderen Frauen, und suchte dieselben zu Ehren zu bringen. Oesterreich gab ihnen Titel und Würden und Karl Theodor wollte sich dafür dankbar zeigen. Als nun die Wittelsbachische Linie in Bayern ausstarb, machte Oesterreich schnell Ansprüche auf einen großen Theil dieses Landes und ließ seine Heere aufbrechen dasselbe zu besetzen. Karl Theodor that Nichts dagegen, denn er hatte ungern das freundliche Land am Rheine verlassen und war voll Mißmuths und Mißtrauens nach München übergesiedelt, wo er sich nur mit Pfälzern umgab. Um so leichter konnte Oesterreich seinen Plan durchführen, Bayern sollte zerstückelt und allmählig ganz aufgelöst werden.

Da kam unvermuthet noch Rettung von daher, woher sie Bayern nicht erwartete, und wer noch zweifeln wollte, daß die Geschicke der Völker von der Vorsehung gelenkt werden, den können die folgenden Ereignisse leicht davon überzeugen. Die Rettung kam durch einen Mann, der sich ganz und gar nicht zu einem solchen Werke berufen glaubte und deswegen

bei der Erzählung dieser merkwürdigen Begebenheit ausruft: Mein Leben ist ein Beweis der göttlichen Vorsehung, die sich gefällt, das Loos der Menschen immer zu leiten und zu entscheiden und welche ihnen die Rolle zutheilt, die sie spielen sollen. Schwache Sterbliche, deren größter Theil kleinmüthig im Unglücke, aber aufgeblasen von Stolz und voll Anmassung im Glücke ist, möge euch dies Beispiel lehren, daß euere Thätigkeit von einem höheren Einflusse abhängt und eure Laufbahn von einem höheren Wesen bestimmt ist. Das Wesentliche für uns ist nur, den rechten Augenblick zu erkennen.

Dieser Mann war Eustach Graf von Görtz. Er hielt sich noch zu Weimar auf, nachdem er dort die Erziehung des jungen nachmals berühmten Herzogs Karl August vollendet hatte und war unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, doch geneigt in die Dienste des großen Königs Friedrich von Preußen zu treten, in dessen Heere sein Bruder General war. Während er noch überlegte, kam spät am Abend des 8. Januar 1778 dieser sein Bruder von Berlin und erklärte dem Erstaunten, er komme auf Friedrichs Befehl, der König habe ihn zu einer Sendung nach Bayern ausersehen, um dort insgeheim über die Angelegenheiten der Erbfolge und Untheilbarkeit dieses Landes zu unterhandeln und den offenen Absichten Oesterreichs auf Bayern entgegen zu wirken. Der Graf war in solchen Geschäften noch nie verwendet und unbekannt mit den Schlangen-Wegen der Diplomatie, bieder und treu, und so erschrack er beinahe über den Auftrag, übernahm jedoch endlich die Sendung als einen Wink der Vorsehung, und reiste über Eisenach nach Würzburg.

Hier erfuhr er das Einrücken von zwanzigtausend Oesterreichern in Bayern und in die Oberpfalz, hörte von der allgemeinen Bestürzung im Lande, von der Schwäche und Unentschlossenheit Karl Theodors, der München verlassen und sich nach Neuburg begeben habe. Darauf ging Görtz nach Regensburg, um hier genaue Aufschlüsse über die Begebenheiten und Absichten Oesterreichs zu erhalten. Auch in dieser Stadt wußte man den eigentlichen Zweck seiner Sendung nicht, man glaubte vielmehr allgemein, er werde als Gesandter bei dem Reichs-Tage für Sachsen-Weimar und Gotha, statt des Grafen Bünau

kommen. Je mehr Görtz widersprach, um so weniger glaubten ihm die Diplomaten, indessen zog er überall Erkundigungen ein, da er aber wenig Gewisses erfahren konnte, reiste er nach München.

In der Hauptstadt sah er Bestürzung auf allen Gesichtern, Niemand wußte die Ursache von Oesterreichs feindlichem Benehmen. Der österreichische Gesandte von Lehrbach erklärte zwar, die Absichten seines Hofes würden sich nach den Ansprüchen und der bekannten Milde Oesterreichs bald enthüllen; aber desto mehr wuchs die Bangigkeit, zumal der Gesandte endlich offen zu verstehen gab: Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge erhalten von einer Erbschaft gewöhnlich die Fremden mehr als die eigentlichen Erben; ein Krieg zwischen Frankreich und England sei unvermeidlich und so habe Oesterreich freies Spiel in Deutschland. Nach diesen Aeußerungen schien Bayerns Zersplitterung und Untergang gewiß. Görtz horchte und forschte, konnte aber nichts Gewisses erfahren, obgleich die Sage ging, Karl Theodor habe bereits einen Vertrag mit Oesterreich unterzeichnet und die Erb-Angelegenheit sei vollkommen entschieden.

Jetzt wagte es Görtz, sich seinem Reisegefährten dem Freiherrn Löben zu entdecken und ihn um seinen Beistand zu bitten. Dieser sollte ihn bei dem bayerischen Minister dem Freiherrn von Leyden einführen, der allgemein als ein echt bayerisch-gesinnter, redlicher Mann bekannt und deswegen am österreichischen Hofe wenig beliebt war. Aber Leyden war damals gerade in Regensburg, Görtz eilte also wieder dahin und erfuhr: schon am 3. Januar sei der Vertrag wegen der Erbfolge in Bayern mit Oesterreich abgeschlossen und am 15. von Karl Theodor bestätigt und förmlich unterzeichnet worden, man habe sich jedoch gar nicht einmal die Mühe genommen, den Herzog von Zweibrücken und die noch übrigen Fürsten des Wittelsbachischen Hauses für den wichtigen Vertrag zu gewinnen und ihre Zustimmung zu erlangen.

Jetzt wußte Görtz, was ihm obliege und er war schnell entschlossen, nach Zweibrücken zu eilen und dem Herzoge die Gesinnungen und Absichten des Königs von Preußen zu entdecken und ihn zu vermögen, daß er Einsprache thue gegen den geschlossenen Vertrag. Zwar drangen einige Freunde in ihn,

er solle zuerst noch einmal nach München reisen und sich mit Hofenfels benehmen, welcher von dem Herzoge von Zweibrücken dahin gesandt war, um die Erb-Angelegenheit auch von seiner Seite zu berichtigen, und als ein kluger und für das Beßte Bayerns thätiger Mann bekannt war; aber Görtz folgte wie von einer höheren Macht gezwungen seinem Plane und reiste von Regensburg ab gegen Zweibrücken, schickte jedoch um allen Unfällen zu begegnen noch auf dem Wege einen Eilboten an Hofenfels, um ihn von seiner Sendung zu unterrichten, setzte seinen Weg über Donauwörth nach Zweibrücken fort und war schon in Cannstadt, als er von dem Postmeister zufällig hörte, der Herzog von Zweibrücken sei vor einigen Tagen hier durch und nach München gereist.

Dies war ein entscheidender Augenblick. Denn hätte Görtz früher von der Reise des Herzogs gewußt, so würde er ohne an Hofenfels zu schreiben, mit demselben zusammenzutreffen getrachtet haben. Auf dem Wege aber hätte er ihn nur kurz von seiner Sendung benachrichten und gewiß nicht so viel bewirken können, als der eifrige Hofenfels bei seinem Herrn bewirken konnte. Dieser treue Minister hatte schon früher die stärksten Vorstellungen gegen die Theilung Bayerns gemacht, wurde aber damals wenig gehört, weil der Herzog bereits durch Versprechen und Drohungen von Oesterreich eingeschüchtert war; Hofenfels hatte sogar nach seiner Ankunft in München die bestimmte Weisung erhalten, die Erb-Angelegenheit im Sinne Oesterreichs zu enden, ehe der Herzog selbst nach München käme. Als aber der treue Mann den Brief des Grafen Görtz erhielt, dachte er nur an Bayerns Rettung und nicht, wie er sich Oesterreichs Gunst und Dank erwerben möchte, obgleich er selbst ohne Vermögen war. Die Untheilbarkeit Bayerns und dieses als Erbe und die Ehre seines Herzogs für die Zukunft zu retten, das war sein einziges Streben. Eilig verließ er München, reiste dem Herzoge entgegen und traf ihn in Augsburg. Hier theilte er ihm den Brief des Grafen mit und der Herzog sah freudig erstaunt die unvermuthete Wendung der wichtigen Angelegenheit und schrieb sogleich an Görtz, wie er gesonnen sei, den Vertrag mit Oesterreich nicht zu unterzeichnen, nur vier Tage in München zu verweilen und dann

nach Zweibrücken zurückzukehren, wo er das Weitere mit ihm besprechen wolle.

Görtz erhielt diesen Brief des Herzogs nicht. Auf dem Wege stiegen allerlei Zweifel in seiner Seele auf und endlich kehrte er um und ging statt nach Zweibrücken nach Augsburg und sandte noch von Bopfingen aus einen Eilboten an den Herzog, ihm seinen Aufenthalt anzuzeigen. Und dies erst rettete Bayern: denn ungeachtet der Bitten und dringenden Vorstellungen des Hofenfels war der Herzog in München durch den österreichischen Gesandten und den Kurfürsten Karl Theodor so umstrickt, daß er schon eingewilligt hatte, den Orden des goldenen Vliesses und eine große Geldsumme von Oesterreich, als Lohn für seine Beistimmung zu dem Vertrage anzunehmen, als ihn die Nähe des wie vom Himmel gesendeten Görtz aufs Neue stärkte und er trotz aller Drohungen die Unterzeichnung des Vertrages ausschlug.

So Vieles und so Unerwartetes mußte nach dem Willen der Vorsehung zusammentreffen, um Bayern für die Wittelsbacher zu retten, und so wunderbar sind die Wege der Vorsehung, daß gerade das, was der Mensch Zufall heißt, das Wesentliche bei der Entscheidung wichtiger Angelegenheiten ist.

Als Oesterreich dessen ungeachtet auf seinen Forderungen an Bayern bestand, mahnte Friedrich der Große ab und erklärte dann den Krieg an Oesterreich, um Bayerns Untheilbarkeit zu wahren. In diesem Kriege wurden keine Schlachten geliefert und am 13. Mai 1779 wurde unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung der Friede zu Teschen geschlossen, in demselben verlor jedoch Bayern das Inn-Viertel an Oesterreich.

Karl Theodor blieb während dieses Kampfes um Bayern ein gleichgültiger Zuschauer und nach hergestelltem Frieden ließ er die muthigen biederen Bayern, welche für die Erhaltung ihres Vaterlandes in trefflichen Schriften die ungerechten Ansprüche Oesterreichs zurückgewiesen hatten, seine Ungnade fühlen und verbannte sie. Bald entfremdete er sich den Bayern immer mehr und sie liebten ihn nicht, weil er sie nicht liebte. Seine Umgebung nährte das Mißtrauen, die fähigsten Männer wurden zurückgesetzt, und was Maximilian III. für die Bildung und Erhebung seines Volkes so schön begonnen und väterlich an-

geordnet hatte, wurde vernachläßigt und vernichtet. Die reichen Güter des aufgehobenen Ordens der Jesuiten in Bayern, welche Maximilian zur Ausstattung der Schulen bestimmte, zog Karl Theodor ein und verwendete sie zur Gründung einer Malthesfer-Ordens-Zunge, um seine Lieblinge zu bereichern; die Schulen und alle aufkeimende Bildung aber verkümmerten.

Das biedere Volk trug nicht immer schweigend, was es nicht zu ändern vermochte, sondern ergoß sich oft in lautem und beißendem Tadel; viele Unzufriedene aber bildeten einen geheimen Bund und es entstand die hochverrätherische Gesellschaft der Illuminaten, welche den Umsturz des Bestehenden anstrebte, doch bald entdeckt und mit Recht von der Regierung verfolgt wurde. Die Verfolgung traf jedoch auch Unschuldige, bald wurde Alles verdächtiget und jede freisinnige Aeußerung in Wort und Schrift übel vermerkt. Nach Außen hin wurde Bayern strenge abgeschlossen, es war wenig Handels- und noch weniger Geistes-Verkehr, es blieb weit zurück in seiner Entwickelung.

Da erschütterte plötzlich ein düsteres Gerücht alle Gemüther. Karl Theodor hatte mit dem Kaiser Joseph II. einen Vertrag geschlossen und wollte Bayern ganz an Oesterreich abtreten und dafür die österreichischen Niederlande nehmen. Diese seien der Pfalz nahe gelegen, könnten durch weitere Erwerbungen leicht mit einander verbunden werden, sie sollten fortan den Wittelsbachern gehören. Dazu sollte Karl Theodor für all diese Länder den Titel eines Königs von Burgund erhalten. Er war leicht gewonnen, Joseph II. hatte zu diesem Tausche selbst die Zustimmung der Kaiserin Katharina II. von Rußland gesucht und erhalten, und jetzt schien Bayern's Schicksal unwiderruflich entschieden. Plötzlich erschien in Zweibrücken am Hofe der nächsten Erben Bayerns nach Karl Theodor ein russischer Bevollmächtigter und verlangte die Einwilligung der Herzoge Karl August und seines Bruders Max Joseph in den Tausch, der auch ohne dieselbe geschehen würde. Erstaunt vernahmen die Herzoge den neuen Plan, widersprachen, widerstanden allen Drohungen und Versprechen und sandten Eilboten an Friedrich den Großen. Ebenso erstaunt erfuhr dieser die fortdauernde Bemühung Oesterreichs, um Bayern an sich zu

bringen und dadurch ein für ganz Deutschland gefährliches Uebergewicht zu erlangen, deshalb erklärte er sich offen und stark dagegen und schloß den deutschen Fürstenbund. Der Tausch unterblieb und Bayern war für den Augenblick gerettet, aber die Gefahr noch nicht vorüber; Karl Theodor war über die Vereitelung seiner Absicht noch mißmuthiger als vorher, und Oesterreich wollte nur einen neuen günstigeren Augenblick abwarten, um seinen Wunsch endlich zu erreichen.

Bald darauf erhob die französische Revolution ihr Riesenhaupt, stürzte den alten Thron in Frankreich, mordete den väterlich gesinnten König und drohte Vernichtung allen Fürsten. Da vereinigten sich die meisten Mächte Europas, um den Königsthron in Frankreich wieder aufzurichten; allein es gelang ihnen nicht, die französische Republik ging siegreich aus dem Kampfe mit ihren Feinden, zerfleischte sich aber dann selbst im scheußlichsten Bürgerkriege. Während dessen verbanden sich Rußland, Oesterreich und Preußen zur Theilung und gänzlichen Auflösung des Königreiches Polen, und bei dieser Gelegenheit nahm Oesterreich seinen alten Plan wegen Bayern wieder auf. Der große Friedrich war gestorben, am preußischen Hofe dachte man zunächst nur daran, einen großen Theil von Polen zu erwerben und wollte dagegen dem österreichischen Hofe freie Hand gegen Bayern lassen.

Noch dauerten die Unterhandlungen, als die Franzosen über den Rhein und nach Italien vordrangen und Oesterreich von mehreren Seiten her bedrohten. Karl Theodor, immerdar mit dem Wiener Hofe befreundet, vermählte sich als siebenzigjähriger Greis mit einer achtzehnjährigen österreichischen Prinzessin und stellte sein bayerisches Heer, das seit langer Zeit ganz vernachläßigt war, zu Oesterreichs Verfügung. Die Franzosen siegten entscheidend, Oesterreich mußte im Frieden von Campo Formio ein großes Länder-Gebiet an Frankreich abtreten, wollte sich aber dafür auf Kosten Bayerns entschädigen. Niemand nahm sich jetzt Bayerns an, seine Zertrümmerung war beschlossen. Aber Karl Theodor wollte selbst nicht einmal den ihm noch bleibenden Theil bewahren, sondern war Willens, der Regierung ganz zu entsagen und Bayern gegen eine Geldsumme ganz an Oesterreich abzutreten und in diesem

Lande seine letzten Tage zu verleben. Dies wurde durch seinen Sohn den Fürsten Bretzenheim und dessen Schwager, den österreichischen Gesandten von Sailer in München insgeheim verabredet, der Vertrag war bereits aufgesetzt und gebilligt, es fehlte nur noch die Unterschrift des Kurfürsten und das Siegel*): da wurde Karl Theodor eines Abends vom Schlage gerührt, kam nicht mehr zur Besinnung und starb am 16. Februar 1799.

Der rechtmäßige Erbe Bayerns war Max Joseph, Herzog und Pfalzgraf.

---

*) Zschokke erzählt in seiner bayerischen Geschichte (Bd. IV. S. 443): „Man sprach, Karl Theodor werde München verlassen, vielleicht auf immer. Es liefen Sagen und Gerüchte von wichtigen Unterhandlnngen zwischen Karl Theodor und dem Hofe zu Wien von naher Erscheinung einer österreichischer Verwaltung. Man sprach von Entwürfen, die Keiner kannte."

Die Sache aber verhielt sich so:

Der Kurfürst Karl Theodor brachte die Abende bei seinem Sohne dem Fürsten von Brezenheim zu, auch der kaiserliche Gesandte von Sailer, ein Schwager Brezenheims, war immer zugegen und benützte die Gelegenheit, den Kurfürsten zu überreden und den Grafen von Vieregg und Kanzler von Hertling so einzunehmen, daß durch Lippert die Verträge aufgesetzt wurden, wonach ganz Bayern abgetreten und sogleich 30,000 Mann darin ausgehoben werden sollten, und der Kurfürst dann mit großen Einkünften seine alten Tage in Ruhe in Oesterreich zubringen wollte. Es entstand aber zwischen von Hertling und Vieregg ein Streit, wer als Minister contrasigniren solle. Ersterer behauptete, es sei die Sache des Ministers der auswärtigen Geschäfte, dieser behauptete, Hertling habe das gemacht, darum müsse er auch unterzeichnen; Beide aber hatten eigentlich Aengsten wegen der Folgen auch vor Verantwortlichkeit bei den Agnaten Maximilian Joseph ꝛc ꝛc. So verzog sich die Sache. Da sagte der Kurfürst dem Lippert, er solle unterschreiben. Aber dieser suchte durch den Vorwand, daß die Kaiserlichen nicht mit der Unterschrift eines Kabinets-Sekretärs zufrieden sein würden, auch auszuweichen, bediente sich jedoch des Ausdrucks „ich weiß nicht, warum der Kanzler Anstand nimmt — wäre ich nur an seiner Stelle, ich würde unterschreiben. Von der Idee ergriffen, soll der Kurfürst ihm gesagt haben: „Nun denn — Er soll Kanzler sein und Jener in die Ruhe kommen."

Das Patent soll wirklich ausgefertigt und der Vertrag aufgesetzt worden sein, jedoch hatten Beide noch nicht des Kurfürsten Unterschrift, als diesen ein Schlagfluß traf".

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, zu eben der Zeit, da in Bayern der Kurfürst Maximilian III. regierte, waltete jenseits des Rheines über den kleinsten Theil der noch immer getrennten Wittelsbachischen Güter, über Birkenfeld und Zweibrücken, der Herzog und Pfalzgraf Christian IV. Dieser hatte einen Bruder Friedrich Michael, geboren 1724, den 27. Februar, welcher als der nachgeborne Sohn eines kleinen Fürsten sich nach der damals allgemeinen Sitte dem Kriegsdienste widmete und von dem Könige von Frankreich aus Zuneigung für dessen Vater schon im zehnten Jahre seines Alters zum Obristen des Elsasser-Regiments ernannt wurde. In der Folge aber trat er in österreichische Dienste und im Jahre 1746 zur katholischen Religion über, da seine Eltern sich noch zur evangelisch-reformirten bekannt hatten, vermählte sich in demselben Jahre mit Maria Franziska Dorothea, einer Prinzessin von Sulzbach, wurde 1756 General der Kavallerie, 1758 österreichischer Feld-Marschall, kommandirte als General-Reichs-Feld-Marschall im siebenjährigen Kriege und starb im Jahre 1767, 15. August. Ihm wurden während seiner Ehe fünf Kinder geboren: Karl August, Maria Amalia Augusta, in der Folge vermählt mit Friedrich August III. von Sachsen, Maria Anna, nachmals Gemahlin des Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld-Gelnhausen, Clemens August, der bald starb, und zuletzt in Mannheim am 27. Mai 1756 ein Prinz, welcher von seinem

Pathen, dem Kurfürsten von Bayern in der Taufe den Namen erhielt: Maximilian Joseph.

Niemand ahnete wohl bei der Geburt dieses fürstlichen Kindes, welch ein glänzendes und glückliches Loos ihm die Vorsehung beschieden habe und daß er berufen sei, den Namen des altehrwürdigen Geschlechtes der Wittelsbacher mit königlichem Glanze zu verherrlichen und die lange getrennten Länder und Völker zu vereinen.

Sechs Jahre weilte der Prinz in den schönen Schlössern zu Mannheim und Schwetzingen, und die herrlichen Garten-Anlagen daselbst und die reiche Fülle der Natur weckten in seiner Seele das Gefühl für ihre Schönheiten, welches während seines ganzen Lebens ihn beseelte. Als er sechs Jahre alt war, kam er nach Zweibrücken zu seinem Oheim, dem Herzoge Christian, der nun für die Erziehung des Prinzen sorgte und ihn dem Regierungsrathe Heiß, dem Abte Salabert und den Lehrern Exter und Keralio übergab, welche den reichbegabten wißbegierigen Zögling in Sprachen, Geschichte und Mathematik und vorzüglich in den militärischen Wissenschaften unterrichteten, denn auch er war als der jüngere Sohn dem Kriegsdienste bestimmt.

Indem sich Körper und Geist gleichmäßig entwickelten, wuchs Maximilian zu einem kräftig schönen Jüngling empor, in dessen Gang und Haltung sich deutsche Ritterlichkeit, in dessen Auge und Benehmen sich deutsche Biederkeit und Anmuth offen zeigten, weswegen er überall mit freudiger Theilnahme begrüßt wurde. Er bewegte sich ebenso leicht in den höchsten Kreisen der Gesellschaft wie unter dem Volke, in dessen Mitte er bei den verschiedensten Veranlassungen weilte, er wohnte den öffentlichen Prüfungen der Studirenden bei, und wenn er die Ferien in Mannheim und Schwetzingen bei der geliebten Mutter zubrachte, oder in München bei dem Kurfürsten Maximilian zum Besuche war, gewann er durch sein fürstlich edles und freundliches Benehmen in Wort und That die Zuneigung Aller, insbesondere aber die Herzen der Armen durch seine Güte und Freigebigkeit; denn er spendete von seinem sehr mäßigen Einkommen so reichlich, daß er oft selbst in großer Geldverlegenheit war. Er wurde geliebt als Fürst und Mensch.

Wer in Bayern hätte damals an dem schönen frohsinnigen Jünglinge, als er zuweilen in München und Nymphenburg weilte, den künftigen König von Bayern vermuthet?

Sein Bruder Karl August erbte nach dem Tode des kinderlosen Christian IV. im Jahre 1775 Zweibrücken, zwei Jahre darauf wurde Maximilian erblicher Obrist-Inhaber des französischen Regiments Elsaß in Straßburg und wohnte von dieser Zeit an bis zum Ausbruche der Revolution meistens in dieser Stadt. Noch lange lebte dort das Andenken an ihn, den schönen Prinzen, den Liebling des Frauen-Geschlechts, der heiter und liebenswürdig in Gesellschaft und treu und streng im Dienste sich zeigte, und deutsche Biederkeit mit französischer Artigkeit verband. Auch hier erschien er nach seinem Vermögen als Helfer vieler Armen und jeder Unglückliche erfreute sich einer Unterstützung und des Trostes durch ihn. Einst sprach ihn, da er in den Straßen von Straßburg wandelte, ein armer Jude um einige Thaler an, weil er mit diesen sein Glück gründen könne. Maximilian gab sie und dachte des Mannes nicht mehr, als viele Jahre nachher in Frankfurt ein reicher und angesehener Jude zu ihm kam, ihm seine Ehrfurcht und seinen Dank bezeugte und ihn als den Urheber seines Glückes pries. Es war jener Mann von Straßburg, dem Maximilian damals die begehrte Gabe spendete.

Während seines Aufenthaltes dort lernte der Prinz im Umgange mit geistreichen Männern und im steten Verkehr mit den Soldaten hohen und niedern Ranges und mit allen Klassen der Bevölkerung mehr, als je ein Mann bloß aus Büchern und in vornehmer Zurückgezogenheit lernen kann: Menschenkenntniß. Unter dem Namen eines Grafen von Sponheim reiste er einigemal nach Paris, kam in Berührung mit den edelsten und gebildetsten Männern und lernte als Prinz eines kleinen Landes in bescheidener, doch würdevoller Entfernung von dem üppig prunkenden Hofe zu Versailles im Umgange mit Adeligen und Gelehrten, Kriegsmännern und Künstlern das Leben in seinen mannigfachen Gestalten kennen und die Zeitverhältnisse richtig beurtheilen.

Im Jahre 1785, am 30. September vermählte er sich mit Wilhelmine Auguste, einer Prinzessin von Hessen-Darmstadt,

mit welcher er in glücklicher Ehe lebte. Für seinen erstgebornen Sohn, 25. August 1786, waren Pathen der Herzog von Zweibrücken und der König von Frankreich Ludwig XVI., dessen Namen der Prinz in der Taufe erhielt. Nicht bloß Straßburg, sondern ganz Bayern theilte die Freude des Vaters. Die Bürger Münchens schickten Abgeordnete, um ihm Glück zu wünschen zu der Geburt des ersten Prinzen. Da nahm Max das Kind aus der Wiege und legte es den zwei Abgeordneten in die Arme mit den Worten: „Sagt euern Mitbürgern daheim, daß ich sie so liebe, wie ich diesen meinen Sohn liebe."

Ein ganz eigenthümliches Zeichen der Freude und Theilnahme an dem glücklichen Ereigniß aber gab dem Vater das ihm untergebene Regiment in Straßburg. Denn als er einige Tage darauf Heerschau über dasselbe hielt, bemerkte er zu seinem Erstaunen und halb unwillig, daß alle Grenadiere sich den Backen- und Schnurbart abrasirt hatten, und als er fragte, woher diese vorschriftwidrige Handlung? da übergab ihm ein Grenadier im Namen Aller statt der Antwort eine kleine Sammt-Matratze für den Neugebornen, die mit den Bärten der Grenadiere ausgefüllt war.

Als Maximilian im Jahre 1788 schwer erkrankte, erhielt er rührende Beweise der Liebe und Anhänglichkeit aus Bayern und er schrieb nach seiner Genesung darüber an den Grafen Preysing in München: „Aus Ihrem Schreiben habe ich mit Freude den lebhaften Antheil ersehen, welchen die ganze bayerische Nation und Sie insbesondere an meiner Krankheit und erfolgten glücklichen Genesung genommen haben. Ich danke Ihnen dafür ebenso herzlich als aufrichtig und es wird mir zur besonderen Freude gereichen, wenn ich Gelegenheit finde, Sie mein werther Herr Landschafts-Kanzler von meinem Danke für die mir geäußerten Gesinnungen überzeugen zu können."

Im folgenden Jahre begann die Revolution in Frankreich, Maximilian verließ Straßburg und zog sich zuerst nach Darmstadt und dann nach Mannheim zurück. Von hier aus sah er die Gräuel der Umwälzung und die Stürme, welche über Deutschland hereinzubrechen drohten. Er blieb mit seiner Familie in Mannheim selbst, als es von den Franzosen belagert wurde, und lebte still und höchst einfach. War ihm ja sogar

von den Ständen Bayerns das sehr mäßige Geschenk von 10,000 Livres an seine Gemahlin willkommen!

Wie tief er über die fortdauernde Liebe und Anhänglichkeit der Bayern gerührt war, davon zeugt sein Schreiben an den Grafen Preysing: „Tausend Dank, mein lieber Kanzler, für den neuen Beweis Ihrer Freundschaft, die meinige bleibt Ihnen gewidmet bis an das Grab. Ich hoffe, auch einmal glücklich genug zu sein, Ihnen einen Beweis derselben, wie auch der wärmsten Erkenntlichkeit geben zu können. Ich bin ein Bayer und werde es bleiben bis an meinen Tod. Gott befohlen, werthester Freund! Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige."

Diese Theilnahme und Zuneigung, welche Maximilian damals erfuhr in den Tagen allgemeiner Gährung, da alle alten Bande sich zu lösen drohten, war um so erfreulicher und ein um so größerer Beweis seiner Tüchtigkeit und persönlichen Würde, als ihm zu jener Zeit noch keine Hoffnung auf irgend einen Länder-Besitz blühte. Und selbst dann, als ihn bald darauf die Vorsehung schon zu erhöhen schien, wollte sie ihn noch durch manche Leiden und Entbehrungen prüfen und stählen. Sein Bruder Karl August starb am 1. April 1795, dessen einziger Sohn war schon vorher gestorben, und das Herzogthum Zweibrücken fiel nun an Maximilian. Aber das Land war von den Franzosen besetzt und dem rechtmäßigen Fürsten blieben nur die Ansprüche auf dasselbe. Im Jahre 1796 starb ihm seine geliebte Gemahlin. Sein Oheim Karl Theodor in Bayern liebte ihn nicht, und hielt ihn nicht nur von allen Staats-Geschäften fern, obgleich Maximilian bei dem hohen Alter desselben schon allgemein als der Erbe Bayerns galt, sondern er gestattete ihm aus Eifersucht und Argwohn nicht einmal den Aufenthalt in Bayern, weil er dessen Wachsamkeit fürchtete und wußte, wie eifrig sich derselbe gegen einen Austausch erklärt hatte. Bei der Schwäche und gänzlichen Hingebung Karl Theodors an Oesterreich mußte Maximilian das Schlimmste besorgen, und so war es denn sehr ungewiß, ob er jemals in den Besitz Bayerns oder der pfälzischen Länder gelangen würde. Im Frieden von Campo Formio war den Franzosen das ganze linke Rheinufer zugesprochen und die drüben verlierenden Fürsten

waren auf ungewisse Entschädigungen in Deutschland selbst vertröstet worden. Wer sollte die Entschädigung geben, mit Wessen Hilfe sollte sie Maximilian erhalten? Von Oesterreich durfte er keinen Beistand erwarten.

Deshalb wendete er sich an Preußen den natürlichen Verbündeten seines Hauses gegen Oesterreich und suchte durch die Vermittelung desselben sich Frankreich geneigt zu machen, um zu dem ihm gebührenden Rechte zu gelangen. Preußen hatte sich nämlich damals schon aus dem Kampfe der Deutschen gegen Frankreich zurückgezogen und dadurch die Fortschritte der jungen Republik wesentlich gefördert, wofür es reichlichen Gewinn am rechten Rheinufer hoffte. Als nun mehre deutsche Fürsten eilten, sich der preußischen Parteilosigkeit anzuschließen, wendete sich auch Maximilian an Preußen und suchte durch dasselbe einen Ersatz für die verlornen Länder.

Aber die Entscheidung lag noch ferne, und seine bange Lage, sowie sein hohes edles Gefühl drückt sich ganz in einem Briefe aus, welchen er noch vor jenem Frieden von Berlin aus an seinen Leibarzt Besnard, 6. Februar 1797 schrieb, der ihn früher aus gefährlichen Krankheiten gerettet und der eben damals den Erbprinzen Ludwig glücklich behandelt hatte. „Schon dreimal verdanke ich Ihnen, lieber Besnard, mein Leben und nun retteten Sie auch noch das meines Sohnes. Wie kann ich es vergelten? Wenn mich je der Verlust meiner Güter schmerzte, so ist es in diesem Augenblicke; aber wenn die innigste Anerkennung und eine probehaltige Freundschaft Ihnen genügen, so dürfen Sie nichts weiter wünschen."

Zwischen Furcht und Hoffnung flossen für Maximilian jene Tage dahin, zumal wegen der Durchführung des Friedens von Campo Formio bald heftiger Zwist entstand und ein neuer Krieg drohte. Da erhielt er die Nachricht vom Tode des Kurfürsten Karl Theodor und alsogleich eilte er nach dem Stammlande seines Hauses nach Bayern, das Erbe in Besitz zu nehmen.

Zweites Kapitel.

Kaum war jemals der Regierungs-Antritt eines Fürsten mit so allgemeiner Freude begrüßt worden, als der Maximilian's. In Bayern war die Erwartung von ihm und das Vertrauen auf ihn beinahe grenzenlos. Durch seine Milde, sein leutseliges Benehmen und seine Liebe zur Wohlthätigkeit, sowie seine Standhaftigkeit, als es Bayerns Erhaltung galt, hatte er sich schon im Voraus Aller Herzen gewonnen. Kein Wunder, daß ihm deßwegen das Volk mit heißer Sehnsucht entgegen sah. Denn von ihm erwartete und hoffte es mit Zuversicht, daß er Bayern aus seiner langjährigen Schmach zu dem alten Glanze erheben und alle Versuche, es zu zertrümmern oder aufzulösen, für immer zurückweisen werde.

Deßwegen jauchzte ihm alles Volk freudig entgegen, München insbesondere empfing ihn wie seinen Retter, als er am 12. März 1799 seinen feierlichen Einzug hielt, umgeben von seiner zweiten Gemahlin Caroline von Baden-Hochberg, mit welcher er sich am 9. März 1797 vermählt hatte, und von blühenden Kindern. Das allgemeine Vertrauen und die Hoffnung auf ihn drückte ein Münchener Bürger gleichsam im Namen Aller in naiver Weise aus, indem er dem sehnlich erwarteten Fürsten bei jenem Einzuge die Hand in den Wagen reichte und rief: Max, weil Du nur da bist, nun wird Alles gut werden!

Seit mehr als fünfzig Jahren hatte Bayern keinen Fürsten, der von Kindern umgeben im Familienkreise sein süßestes Glück gefunden hätte, und so erwartete man denn jetzt mit Recht, Maximilian werde als ein glücklicher Gatte und Vater auch väterlich über sein Volk walten; dann hoffte man, seine Erfahrung und Umsicht und seine bereits angeknüpften Verbindungen würden Bayern wieder zu der ihm gebührenden und lange behaupteten ehrenvollen Stelle unter den übrigen deutschen Staaten erheben. Das Volk fühlte seine Kraft, die bisher gewaltsam zurückgehalten war, es sehnte sich, in Wissenschaft und Kunst wie in bürgerlicher Gewerbsthätigkeit sich auszuzeichnen und zu offenbaren, was es unter einem hochsinnigen Könige vermöge.

Aber wie sollte und konnte dieses geschehen, da Bayern gerade damals am Rande des Untergangs stand? Und als Maximilian die Verhältnisse aufmerksam betrachtete, fand er wenig Trost. Das Wittelsbachische Erbgut war kein abgeschlossenes Ganze, sondern in viele zum Theil weit von einander getrennte Länder zerrissen: die Rheinpfalz und das Herzogthum Jülich und Berg weitweg vom Hauptlande Bayern, die rheinischen Lande größtentheils in der Gewalt Frankreichs, das Uebrige durch Einlagerung, Plünderung und Erpressung erschöpft und von neuen feindlichen Einfällen bedroht; selbst Bayern bildete kein Ganzes wie in alten Zeiten, die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach und die Oberpfalz standen jedes unter einer besonderen Regierung und waren durch Mauten und Zoll-Linien, wie ganz fremde Länder von einander geschieden, ungeachtet sie unter einem und demselben Fürsten standen. Dazwischen lag das Gebiet der Fürstbischöfe und der freien Reichsstädte und das der kleineren Herren. Der Staats-Schatz war leer, eine Masse Schulden vorhanden, dazu nirgends Vertrauen, das bayerische Heer, einst so kräftig und tapfer, im elendesten Zustande, betrug auf dem Papiere zwanzig Tausend Mann, in der Wirklichkeit aber kaum zwölf Tausende; die Straßen waren verfallen, Handel und Wandel gehemmt und darum gering, das Landvolk insbesondere in Aberglauben und Unwissenheit versunken und roh, von hundert Landleuten und in manchen Gegenden selbst von Zweihundert konnte kaum Einer lesen und schreiben.

Dies und noch schlimmer als er geschildert werden kann, war im Allgemeinen der Zustand der Länder, deren Regierung jetzt Maximilian übernahm. Dazu kam, daß der revolutionäre Geist von Frankreich herüber nicht bloß in der Pfalz, sondern selbst in Bayern und sogar in der Hauptstadt Eingang gefunden hatte, und während die Einen alles Alte mit allen Mitteln festhalten wollten, strebten die Anderen dasselbe umzustürzen und Alles neu zu gestalten. Von der einen Seite war Bayern in Gefahr, in Frankreichs Gewalt zu fallen und von der anderen in die Oesterreichs.

Unter solchen Verhältnissen übernahm Maximilian das Erbe seiner Väter. Mit festem Vertrauen auf Gott und in

treuer Liebe zu seinem Volke suchte er wie ein erprobter Steuermann durch die Wogen zu steuern, daher sein Wahlspruch: „Für Gott und Volk!“ Dies bestimmte den Charakter seiner Regierung, dem er sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Schon ehe er die Regierung antrat, hatte er seine Grundsätze in einem Familien-Vertrage mit seinem Vetter und Schwager dem Herzoge Wilhelm von Birkenfeld offen ausgesprochen und niedergelegt, 12. Oktober 1796. Es waren dies die Grundsätze, welche das französische Volk mit Strömen Blutes erkauft hatte und welche als Wahrheiten für alle Zeit gelten, und deren Früchte unter den deutschen Völkern zuerst dem bayerischen zu Theil werden sollten. Jetzt wollte sie Maximilian zur Geltung bringen und einer der wichtigsten war: Kein Unterthan, wes Standes und welcher Würde er auch sei, soll in Zukunft mehr von den eingeführten öffentlichen Lasten befreit sein, wie dieses bisher zum Schaden des Volkes bei gar Vielen der Fall war.

Ueberzeugt, daß jeder Fürst zur Vollziehung seiner Pläne redlicher einsichtsvoller Männer bedürfe, die ihm mit Rath und That beistehen, entließ Maximilian diejenigen hohen Beamten seines Vorgängers, die er seines Vertrauens nicht für würdig hielt. Dabei verfuhr er aber nicht so streng und rasch, als wohl Manche wünschten, und er bedeckte Vieles, was doch nicht mehr zu ändern war, mit dem Schleier der Vergessenheit. Als er von der Residenz in München Besitz nahm, übergab er sogleich die mit Gold, Edelsteinen und wichtigen Papieren gefüllten Kästen Karl Theodors dessen Sohne dem Fürsten Bretzenheim und bedingte sich bloß die Ausscheidung einiger Papiere. Er wollte nicht wissen, was der Schatz enthielt und was gegen ihn und Bayern war verhandelt worden. Wie hier, zeigte sich überall selbst bei dem nothwendigen Ernste seine Milde.

Alsobald begann er mit der Bildung des Ministeriums. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die unter den beiden letzten Kurfürsten zum großen Schaden für Bayern ganz unbedeutenden Hofmännern als Nebengeschäft anvertraut war, übertrug er dem Freiherrn Maximilian von Montgelas, dem Sohne eines bayerischen Generals. Derselbe war schon mit zwanzig

Jahren von Karl Theodor zum Hofrath ernannt, dann aber in die Verfolgung der Illuminaten verwickelt worden und begab sich 1785 an den Hof des Herzogs Karl von Zweibrücken, wo ihn Maximilian kennen und schätzen lernte. Als dieser nach dem Tode seines Bruders die vom Feinde überschwemmten Länder ansprach, zeigte sich Montgelas in dieser Angelegenheit ebenso umsichtig als thätig, und theilte mit Salabert und Cetto beinahe ausschließlich das Vertrauen des Herzogs und begleitete seinen Herrn während jener stürmischen Zeit überall hin, er war ihm Rathgeber und Gefährte bei allem Mangel und Unglück, wo er immer sich aufhielt, in Zweibrücken, Mannheim und Heidelberg, dann in Ansbach, wo der berühmte Haus-Vertrag der Vorläufer des Staats-Grund-Gesetzes abgeschlossen wurde.

Jetzt übertrug ihm Maximilian die wichtige Sorge für die auswärtigen Angelegenheiten, welche in jener gefahrvollen Zeit am Meisten Umsicht und Kenntnisse erforderten, da beinahe jeder Tag die bestehenden Verhältnisse zwischen den Staaten und Fürsten änderte. Und in der Wahl dieses Mannes zeigte sich der klare Blick Maximilians. Montgelas kannte alle die herrschenden Meinungen, die Höfe und Minister und deren Günstlinge, er kannte die Verfassung der Reiche, ihre Beziehungen zu einander, er folgte dem Gange der Ereignisse mit spähendem Auge und wußte sich von den geheimsten Plänen frühzeitig zu unterrichten und sie zum Vortheile für Bayern zu wenden. In den lebenden Sprachen, den schönen und Rechtswissenschaften und in der Geschichte des Wittelsbachischen Hauses und Bayerns war er so unterrichtet, daß er jeden Lehrstuhl würde geziert haben, von ihm stammt das treffende Wort: „Die Geschichte Bayerns ist die Geschichte der verfehlten Augenblicke.“ Zu diesen Eigenschaften kam ein ruhiges würdevolles Benehmen, der lebendige Ausdruck eines wahren Edelmannes.

Ihm zur Seite stand Heinrich Theodor Graf Topor Morawitzky, ein biederer hochgebildeter Mann, der sich aus Unzufriedenheit mit der Hof-Regierung unter Karl Theodor von allen Geschäften zurückgezogen hatte und bloß den Wissenschaften lebte. Maximilian rief ihn sogleich in seinen Dienst und übertrug ihm die Leitung der geistlichen Angelegenheiten

und des Unterrichts-Wesens. Franz Karl Freiherr von Hompesch, früher Statthalter in Düsseldorf, erhielt die Sorge für das Finanz-Wesen, Freiherr Friedrich von Hertling stand an der Spitze des Justiz-Wesens, alle Geschäfte aber, die auf das Kriegs-Wesen Bezug hatten, behielt sich Maximilian ausschließlich zur Bearbeitung. Diese Minister bildeten mit den Referendaren den geheimen Staats-Rath, der sich regelmäßig versammelte, und an dessen Sitzungen Maximilian beinahe immer Theil nahm. Die inneren Angelegenheiten besorgte die General-Landes-Direction, und dieser Zweig wurde alsogleich ganz neu und so trefflich eingerichtet, daß diese Behörde eine wahre Bildungsschule für die höheren und niederen Beamten wurde, welche dann über das Land verbreitet im Sinne der Regierung wirkten.

Die Hof- und Kabinets-Geschäfte wurden streng von den eigentlichen Staats-Geschäften ausgeschieden, und das neue Ministerium war unabhängig vom Hof und von der Geistlichkeit, welche bisher oft einen entscheidenden Einfluß auf die verschiedensten Angelegenheiten übte.

Drittes Kapitel.

Maximilian kannte alle Verhältnisse Bayerns, als er die Regierung antrat, und deswegen begann er sogleich mit jenen Verordnungen, welche die Bildung und Erhebung seines Volkes bezweckten. An den Berathungen des Staats-Rathes zu eben diesem Zwecke nahm er den thätigsten Antheil, und wenn er die verschiedenen Meinungen gehört hatte, entschied sein klarer Blick und er wählte, was ihm das Beste erschien; zu bedauern ist, daß er nicht immer auf seiner Ansicht beharrte und zuweilen auch da das Urtheil Anderer zur Geltung brachte, wo er nur mit Widerstreben es that, zumal wenn als unabweisbare Forderung der Zeit dargestellt wurde, was ihm noch nicht an der Zeit dünkte. Aber alle wichtigen Anordnungen

gingen nur durch ihn, kamen aus seiner Seele. Er war der leitende und bewegende Mittelpunkt zur Neugestaltung Bayerns.

Die meisten einträglichen Diensteßstellen waren nach altem Herkommen in adeligen Familien erblich, ja selbst in manchen Städten ging der Dienst vom Vater auf den Sohn oder blieb in der Familie, ob nun der Erbe Geschick und Fähigkeit hatte oder nicht. Es erbte aber sogar, wenn kein Sohn vorhanden war, die Wittwe oder Tochter und der glückliche Freier erhielt mit der Braut zugleich Amt und Würde. Im Hof- und Staats-Handbuch vom Jahre 1799 stehen bei dem Oberamte Bretten in der Pfalz als Nachfolger des Oberamtschultheißen seine drei Söhne, als Nachfolger des Oberamtsschreibers dessen Söhne. Im ganzen Oberamt Neustadt war von allen Beamten nicht Einer, dem nicht schon der Nachfolger — gewöhnlich eines seiner Kinder — beigedruckt stand. Auf den Tod der niedrigsten Diener, Zimmerputzer und Einheitzer, auf die Stelle einer Leibnäherin und Zitzwäscherin lauerten schon die mit der Anwartschaft Beglückten. Es gab eine Menge erblicher Pflegen (Gerichts-Pflegestellen), Pflegen, die im Namen der Kinder verwaltet wurden, und wieder andere förmlich an Weiber als Pflege-Inhaberinnen verliehen. Die so Begünstigten und Belehnten nahmen dann einen Mann zur Besorgung der Geschäfte in ihren spärlichen Sold, welcher sich durch große Sporteln — Nebenbezüge — für den kargen Lohn zu entschädigen suchte. Zu Burglengenfeld war ein Fräulein wirklicher Oberforstmeister und Haupt der zahlreichen Ober- und Unterförster. Fleiß, Talent, Treue und Tugend rangen vergebens nach Dienst und Anerkennung, für jeden Bürgerlichen und Armen war der Weg zu höheren öffentlichen Aemtern verschlossen, sie mochten sich glücklich schätzen, wenn sie mit ihrer Einsicht und Thätigkeit und mit geringer Besoldung für einen Anderen arbeiten durften.

Dies sollte nun anders werden und schon am 21. Februar 1799 erließ Maximilian jene berühmte Verordnung, in welcher er offen erklärte: „er glaube sich nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet, alle früher verliehenen Dienst-Anwartschaften und Beiordnungen auf Leben, unter was immer für einen Namen sie auch mochten ertheilt sein, aufzuheben und zu zer-

nichten; doch behalte er sich vor, nach Umständen diejenigen auf eine andere schickliche Weise zu entschädigen, welche eine solche Anwartschaft hatten.“ Dadurch erhielt die Regierung die Mittel, treue und tüchtige Beamte zu gewinnen und zu belohnen, jedem thätigen Manne war nun die Bahn zur Auszeichnung und Belohnung geöffnet, und welche treffliche Männer sich alsobald durch Talent und Fleiß aus dem niedrigsten Stande zu hohen Staatsämtern emporschwangen und zum Segen des Vaterlandes wirkten, das lehrte die Erfahrung.

In gleicher Weise wurde der bisher übliche Kauf und Verkauf der Offizier-Stellen bei dem Heere für immer aufgehoben, 7. März; und Maximilian war bedacht, eine Schule zur Heranbildung tüchtiger Offiziere einzurichten, und das ganze Heerwesen, das damals im Argen lag, umzugestalten. Denn ein Volk ohne Wehrkraft ist weder vom Feinde gefürchtet, noch vom Freunde geachtet, und Maximilian hatte aus der Erfahrung bereits kennen gelernt, daß das beste Heer und die besten Führer diejenigen seien, die aus der Nation selbst hervorgehen.

Zu den wichtigsten Verfügungen, die er gleich anfangs traf, gehört die Einziehung der Güter der bayerischen Malteser-Ordens-Zunge, welche wie bekannt Karl Theodor aus den Gütern des Jesuiten-Ordens zur Ausstattung einiger weniger Lieblinge gestiftet hatte. Jetzt erklärte Maximilian: In der Ueberzeugung, daß der heilsame Zweck der Ordensstiftung durch andere Mittel und dem Staate weit vortheilhaftere innere Anstalten befördert werden könne, glaube er sich verbunden und berechtigt, die geschehene Bestimmung der dem Staate heimgefallenen Jesuitengüter zu widerrufen und aufzuheben, da Karl Theodor dazu niemals die Zustimmung der Familienglieder verlangt und erhalten hatte und so wichtige Güter nie vom Umfange der Erblande getrennt werden konnten.“ Nun sollten sie wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zum wahren Besten des Staates gewidmet und mit den Einkünften die vernachläßigten Schulen unterstützt und gehoben werden.

In der Pfalz war seit einem Jahrhundert große Mißhelligkeit zwischen Katholiken und Protestanten. Schon früh hatten sich dort die Fürsten und Einwohner der Lehre Luthers

und dann der von Kalvin zugewendet und erst später siedelten sich wieder Katholiken unter ihnen an. Als aber wieder katholische Fürsten über das Land walteten, und der ganze Hof aus Katholiken bestand, kamen auch andere, und es traten sogar mehre Reformirte zur katholischen Kirche über, die Kurfürsten gewährten aber den Katholiken ihren Glaubens-Genossen manche Vorrechte gegen die Reformirten. Darüber entstanden Streitigkeiten und Klagen, die bis an den Reichstag kamen, und der Zwist dauerte unentschieden mit großer Bitterkeit fort. Die Quelle aller Irrungen aber lag, wie Maximilian nach reifer Prüfung erkannte, darin, daß nach und nach die Reformirten, obgleich sie den größten und begütertsten Theil der Bevölkerung der Rheinpfalz ausmachten, von den meisten öffentlichen Aemtern ausgeschlossen und daß auch sonst Mancherlei gegen die ursprünglichen Landes-Gesetze verfügt worden, wodurch Mißtrauen und Klagen entstanden. Diesen Beschwerden für alle Zukunft zu begegnen, erließ Maximilian die Verordnung:

Die sämmtlichen Reformirten in der Rheinpfalz genießen vollkommene Religions- und Gewissensfreiheit und es darf ihnen weder in Lehr- und Glaubenssachen, noch in freier Ausübung ihres Gottesdienstes irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt oder sie sonst auf irgend eine Art in ihrem Gewissen beschwert werden. Sie können an den Feiertagen der Katholiken ihr Gewerbe treiben, jedoch so, daß dadurch der katholische Gottesdienst nicht gestört und die jeder versammelten Gemeinde bei der Ausübung ihrer religiösen Handlungen schuldige Achtung bezeigt werde. Die Kirchenglocken sind ausschließendes Eigenthum der Religions-Genossen, denen die Kirche gehört. Bei gemeinschaftlichen Kirchen bleibt es bei der Uebung wie bisher. Die gemischten Heirathen sind frei, und jedes neu verlobte Paar kann sich vom Pfarrer der Braut oder des Bräutigams trauen lassen; über die künftige religiöse Erziehung mögen sie frei mit dem Beirath der Eltern oder Vormünder bestimmen. Ist dies nicht geschehen, so folgen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter; vom 18. Jahre an können die Kinder nach eigener Wahl zur einen oder anderen Religion übertreten. Zur Vermeidung aller künftigen Zwiste wird jedem Religions-Theile das ihm zustehende Eigen-

thum der Kirchen, Pfarr- und Schulgebäude bestimmt, und dabei der gegenwärtige Besitzstand zu Grund gelegt. Wo dieser noch streitig ist, wird die Sache von Abgeordneten beider Theile untersucht und ihre Entscheidung als Gesetz erachtet.

Wie Maximilian in dieser wichtigen Angelegenheit nach Recht und Billigkeit verfügte, um den inneren Frieden unter den verschiedenen religiösen Parteien herzustellen, so wollte er überhaupt alle seine Unterthanen als ein einziges Volk — ein Brüder-Volk — angesehen und behandelt wissen. Und weil das ganze Ländergebiet in viele Theile zerstückelt war, und die Ein- und Ausfuhr von dem einen in das andere durch Mauten und Zölle erschwert, und dadurch aller Gewerbfleiß und Verkehr gehemmt war: so hatte er die Absicht, gar keine Mauten mehr erheben zu lassen, und er forderte öffentlich zu Vorschlägen auf, wie man den Ausfall dieser Einkünfte durch andere Mittel ersetzen könne.

Darauf gab er eine andere schöne Verfügung, um die verschiedenen von einander getrennten Theile des bayerischen Staates inniger mit einander zu vereinigen, und erklärte: „Wir können das gehässige Sperrgeld eines Bezirkes gegen einen anderen in einem und demselben Lande nicht länger mehr gestatten, und es ist von nun an aufgehoben die Abgabe, welche von dem Vermögen genommen wird, das aus einem Unserer Gerichte in eine Stadt, einen Markt oder eine Hof-Mark Bayerns zieht." Denn bis dahin war die Abgabe vom Vermögen, das bei einer Heirath oder Ansiedelung von der ursprünglichen Heimath in einen anderen Ort ging, der außer dem Heimaths-Bezirke lag, höchst drückend.

Wie Maximilian hier als Vater seines ganzen Volkes erschien, so auch in einer anderen Verfügung, daß nämlich vom Wein-Aufschlage Niemand, weder hohen noch niederen Standes befreit sein solle. — In jenen ersten Verordnungen sprach die Regierung auch den Grundsatz aus: Der Getreidhandel in Bayern darf in keiner Weise gestört werden, weil dies das einzige sichere Vorbeugungs-Mittel gegen das Elend einer Hungers-Noth ist; doch verlangte die Regierung auch Gutachten, ob es nicht rathsam sei, einige Getreide-Vorrathshäuser für den Fall eines Krieges zu errichten.

Viertes Kapitel.

Während Maximilian in dieser Weise für das Beßte seines Volkes sorgte, waren seine Feinde thätig, ihn zu verderben, und wieder drohte vom österreichischen Hofe die größte Gefahr. Denn dort konnte man es nicht vergessen, daß Maximilian es gewesen, der sich kräftig einer Zerstückelung und dann dem Austausche Bayerns widersetzt hatte. Der plötzliche Tod Karl Theodors und die kräftigen Maßnahmen Maximilians hatten dann die Pläne Oesterreichs zur Erwerbung Bayerns vereitelt, aber die Hoffnung, sein Ziel endlich doch zu erreichen, gab es nicht auf, und jetzt schien die Gelegenheit wieder günstig, denn ein neuer Krieg stand bevor.

Die junge französische Republik hatte ihren Sieges-Helden Bonaparte zur Eroberung von Aegypten über das Meer gesandt, auf dem Wege dahin hatte er den Malteser-Rittern ihre Insel weggenommen, war glücklich in Aegypten gelandet und errang auch dort Sieg auf Sieg. Indessen kam Uneinigkeit unter die Lenker der Republik, es fehlte der Mann, der mit Kraft die Einigkeit aufrecht erhielt, und diesen Augenblick wollten die übrigen Großmächte benützen, um den kaum geendeten Krieg von Neuem zu beginnen und den Franzosen zu entreißen, was sie in den letzten Jahren erobert hatten. Der Kaiser Paul von Rußland, dessen Mutter Katharina II. bisher nur mit Drohungen gegen die Umsturz-Partei in Frankreich gekämpft und, während Oesterreich und Preußen ihre Kräfte in jenem Kriege verzehrten, den größten Theil von Polen mit ihrem Reiche vereinigt hatte, schloß sich jetzt an den großen Bund gegen Frankreich und vereinigte sich mit England, Oesterreich, der Türkei und anderen kleinen Staaten, Fürsten von den allerverschiedensten Religionen zur gemeinsamen Bekämpfung Frankreichs und der von dort ausgehenden revolutionären

Grundsätze. Und merkwürdiger Weise wendeten sich die Malteser Ritter an den Kaiser Paul und erwählten ihn zu ihrem Großmeister, und der Kaiser dadurch geschmeichelt nahm sich der Ritter an.

Die Verhandlungen zu Rastatt, um den Frieden von Campo Formio wirklich durchzuführen, wurden abgebrochen, die französischen Gesandten ermordet, Rußlands Heere rückten vor, um sich mit den Oesterreichern zu verbinden, England zahlte Hilfs-Gelder, und ungeheuere Schaaren bewegten sich gegen die erst von Frankreich eroberten Länder.

Da wendete sich der österreichische Hof, scheinbar um den von ihm begünstigten Fürsten von Bretzenheim zu unterstützen und ihm zu seiner verlornen Pfründe zu verhelfen, an den Kaiser von Rußland, um ihn gegen Maximilian einzunehmen und ihn zu vermögen, Bayern von seinen Russen besetzen zu lassen und es alsdann gleich einem eroberten Lande an Oesterreich gegen eine Entschädigung abzutreten, was um so nothwendiger wäre, daß der revolutionäre Geist in Bayern unterdrückt, und von da aus nicht weiter über Deutschland verbreitet würde.

Der Kaiser Paul gab diesem Ansinnen willig Gehör und schrieb alsobald an seinen Feld-Marschall Suwarow: „Die Denkungsart des neuen Kurfürsten von Bayern und dessen erste Maßregeln, welche mit Unseren Anordnungen zur Herstellung der allgemeinen Ruhe völlig im Widerspruche stehen, zwingen Uns, jede Gemeinschaft mit ihm aufzuheben und ihn als Unseren Feind zu betrachten. Wir geben Euch hiemit davon Kenntniß, damit Ihr in allen Fällen in diesem Sinne ganz im Einverständniß mit dem Wiener-Hofe verfahret."

Aber wieder wachte die Vorsehung über Bayern. Maximilian erhielt Nachricht von der ihm und seinem Volke drohenden Gefahr und schnell entschlossen bot er Alles auf, sie abzuwenden. Er bedurfte dazu eines mächtigen Beistandes und er versuchte es, den gegen ihn aufgereizten Kaiser von Rußland zu versöhnen und sich denselben zum Freunde zu machen, und um dieß zu bewirken, übernahm die wichtige Sendung nach Petersburg kein Geringerer als der Herzog Wilhelm.

Diesem gelang es in der That, den Kaiser nicht bloß zu

überzeugen, daß Maximilian nicht im geheimen Einverständnisse mit den französischen Machthabern stehe, sondern denselben auch zu bewegen, Bayerns Selbstständigkeit zu gewährleisten. Maximilian aber stellte den Malteser-Orden in Bayern wieder her, schloß sich den Verbündeten gegen Frankreich an, und nahm zur Ausrüstung und Erhaltung seines Heeres Hilfs-Gelder von England nach dem Beispiele der Großmächte. Als er bei dem Abschlusse dieses Vertrages auch von England Bürgschaft für die ungeschmälerte Erhaltung aller seiner Länder verlangte, ward ihm die ausweichende Antwort: „England sei außer Stande dieses zu thun, da es schon andere Verbindlichkeiten eingegangen habe." Was damit gemeint sei, war nach den bekannten Vorgängen deutlich genug.

Das bayerische Heer kämpfte darauf unter dem Oberbefehle des Freiherrn von Wrede den Kampf gegen Frankreich und schloß sich den Oesterreichern an. Aber das Glück war nicht mit ihnen. Nachdem die Schaaren der Verbündeten im Sturmzuge gegen die französische Republik von allen Seiten herangezogen waren und anfangs überall gesiegt hatten, so daß es schien, als werde ein neuer Feldzug den alten Königs-Thron wieder aufrichten und die Revolution mit allen ihren Folgen vernichten, weil nur wenige Ueberbleibsel des großen französischen Heeres mit ungleicher Kraft gegen die überlegene Macht der Verbündeten kämpften: da kam wie durch ein Wunder gerettet Bonaparte aus Aegypten zurück, bemächtigte sich unter dem Titel „Erster Konsul" der Regierung Frankreichs und zog dann aus, um den Frieden, den man ihm nicht gewähren wollte, zu erobern und sich in seiner Stellung zu behaupten.

Schon war der große Bund gelöst, der sich gegen Frankreich vereinigt hatte, der Kaiser Paul war mißlaunig zurückgetreten, Preußen mit den norddeutschen Fürsten und Dänemark blieben fortwährend parteilos, und es standen nur England und Oesterreich mit den süddeutschen Fürsten noch gegen Frankreich. Allen unerwartet begann Bonaparte den neuen Feldzug in Italien und entschied das Schicksal dieses Landes durch die großen Schlachten bei Montebello und Marengo (14. Juni 1800), während der General Moreau mit einem anderen französischen Heere über den Rhein setzte und unter beständigem siegreichen

Kampfe durch Baden und Würtemberg vordringend sich Bayern näherte. Vergebens war die Anstrengung der verbündeten Oesterreicher und Bayern die ungestüm Vordringenden aufzuhalten, vergebens ihre Tapferkeit in den Schlachten bei Mösskirch (5. Mai), bei Monheim, Guttenzell und Weidenbühl, so wie bei Neuburg an der Donau. Die Bayern bildeten beinahe immer die Nachhut des österreichischen Heeres und retteten es mit eigener Aufopferung aus den Engpässen an der Iller.

Da verließ Maximilian, der Uebermacht weichend, mit seiner Familie und dem langbewahrten Familien-Schatze und den Weihgeschenken des berühmten Wallfahrts-Ortes Altötting seine Residenz, und begab sich nach Amberg und später nach Bayreuth. Die Franzosen hauseten mit gränzenloser Willkür in Bayern, Alles war ihnen preisgegeben und zu den ungeheuren Lieferungen an Brod, Futter und Kleidungsstücken aller Art forderten sie sechs Millionen Livres. Der Landmann, wie der Städter, seufzten unter der ungeheuren Last der Abgaben und von nirgends her kam Hülfe. Der mächtige Bundes-Genosse Oesterreich wurde damals in allen Treffen geschlagen, ein Waffenstillstand hielt den gefürchteten Feind nur in Bayern fest, damit Oesterreich verschont bliebe.

Damals wurde Maximilian von dem französischen Feldherrn gedrängt, einen vortheilhaften Frieden mit Frankreich zu schließen, 19. September 1800, und auch der preußische Gesandte mahnte auf das Lebhafteste, der Kurfürst möge das Anerbieten nicht zurückweisen; aber Max wies jeden Antrag, sich den Pflichten gegen das Reichsoberhaupt zu entziehen, mit Ernst und Würde zurück.

In den Schlössern zu München und Nymphenburg hatte der Feind sein Lager aufgeschlagen, beinahe ganz Bayern war in seiner Gewalt. Dazu kam eine unheimliche Gährung der Unzufriedenen, durch welche Bayern an Oesterreich verrathen, oder im Innern ganz umgestaltet und nach Frankreichs Vorbilde in eine Republik umgeschaffen werden sollte.

Einige aus den höheren Ständen, die sich durch die neue Regierung in ihren Ansprüchen verletzt fühlten, verfolgten dieselbe und den Kurfürsten mit Spottliedern über die so schnell vereitelten Einrichtungen und suchten hartnäckig das Alte fest-

zuhalten, weil sie dabei gewannen; dagegen erhoben sich mit Ungestüm die sogenannten Neuerer und wollten die Saat des Besseren nicht erst säen und reifen lassen, sondern Alles mit einem Schlage nach Frankreichs Muster umgestalten. Ganz Süddeutschland sollte nach ihrem Plane eine einzige Republik bilden, an deren Spitze sie selbst zu walten hofften. Mit Wort und Schrift warben sie überall, um ihr Werk ins Leben zu führen und suchten selbst das Landvolk aufzureizen, und sie gewannen Manche, welche des langen Druckes müde von einer solchen Veränderung das Heil erwarteten. Aber der französische Befehlshaber Moreau, an welchen sich die Unzufriedenen wendeten, daß er ihre Pläne durchführen helfe, war ganz und gar nicht geneigt, ihr Streben zu unterstützen. Er kannte das deutsche Volk besser, als die thörichten Freiheitshelden, und so blieb Süddeutschland und insbesondere Bayern von gewaltthätiger Umwälzung frei.

Nach so treuem Aushalten bei Oesterreich war es für Maximilian um so schmerzlicher, als er vernahm, dieses habe ohne ihn einen Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen und in demselben die Landesfestung Bayerns dem Feinde preisgegeben. Ingolstadt wurde den Franzosen als Pfand übergeben, aber diese begannen sogleich gegen alles Recht das alte Bollwerk Bayerns zu zerstören und zwar auf Kosten Bayerns selbst, damit ja in Süddeutschland kein fester Haltpunkt gegen den Feind bei künftigen Einfällen wäre.

Was litt Bayern damals, da Frankreichs und Oesterreichs Heere von dessen Marke zehrten! Der Waffenstillstand wurde von Oesterreich aufgekündet, da man hoffte, das feindliche Heer im Winter unvorbereitet zu überfallen; aber die Schlacht bei Hohenlinden (3. Dezember) entschied wieder für Frankreich. Wrede hatte mit seinen Bayern ritterlich gekämpft und mit größter Anstrengung noch einige Tausend Oesterreicher und Bayern gesammelt und sie nach Mühldorf gerettet. Der Kaiser Franz erkannte in einem eigenhändigen Schreiben die großen Verdienste des bayerischen Heeres und die zweimalige Rettung des seinen durch dasselbe an und gelobte feierlich die engste Freundschaft.

Die Sache Deutschlands war nun verloren, aber erst, als

Oesterreich im Waffenstillstande zu Steyer sich völlig dem Gesetze des Siegers ergab, führten Wrede und Zweibrücken ihre Schaaren vom linken Donau-Ufer bei Linz zu Max Joseph nach Amberg, wo sie sich an den Heer-Haufen des Herzogs Wilhelm anschlossen.

Fünftes Kapitel.

Darauf wurden die Friedens-Unterhandlungen zu Luneville wieder aufgenommen und eifriger fortgesetzt, und jeder Fürst in Süddeutschland sah mit banger Erwartung dem Abschlusse derselben entgegen. Maximilian erkannte den richtigen Augenblick und sandte den Herrn von Cetto, welcher durch Familien-Verhältnisse französischer Unterthan war, als Bevollmächtigten nach Paris, um für Bayerns Selbstständigkeit und Entschädigung wegen des drohenden Verlustes besonders zu unterhandeln. Ehe aber noch irgend Etwas erreicht war, schloß Oesterreich für sich und im Namen des deutschen Reiches, 9. Februar 1801 den Frieden zu Luneville und trat das ganze linke Rhein-Ufer, wie dies schon früher bestimmt war, an Frankreich ab, die dabei verlierenden weltlichen Fürsten sollten in Deutschland selbst entschädigt werden, und bald zeigte sich deutlich, daß Oesterreich und Preußen schon längst die Güter der geistlichen Fürsten als Entschädigungs-Mittel für ihre Verluste ausersehen hatten. Nur zögerte man noch mit dem harten Ausspruche, zudem hoffte Oesterreich auf dem Reichstage zu Regensburg diese Angelegenheit allein entscheiden und sich seine Entschädigung nach Belieben wählen zu können. Preußen aber stützte sich auf Rußland, um unter dessen Vermittlung ein günstiges Loos zu erhalten, die kleineren Fürsten suchten in Paris für sich zu wirken.

Bei dieser Lage der Dinge betrieb Maximilian die Unterhandlungen in Paris eifriger als zuvor und schloß am 24. August einen Vertrag mit der französischen Republik, und erhielt die Gewährleistung seiner Länder, oder eine gleichmäßige Entschädigung. Aber ehe diese Angelegenheit noch im Einzelnen

entschieden war, zumal die geistlichen Fürsten lebhaft der Auflösung ihrer Fürstenthümer widerstrebten, bemächtigten sich die Oesterreicher der Stadt Passau und wieder zeigte sich die Absicht des Wiener Hofes, bayerisches Gebiet zu erwerben und die österreichische Gränze bis an die Isar und noch weiter vorzurücken bis mitten ins Herz von Bayern. Dies verhinderte jetzt Frankreich.

Durch neue geheime Verträge vom 24. Mai und 5. September 1802 wurde die Entschädigung für Bayern bestimmt und mit Frankreichs und Preußens Beistimmung auch das von den Oesterreichern schon besetzte Passau gewonnen. Der französische Gesandte erklärte auf dem Reichstage: „Bonapartes Gerechtigkeit und Edelmuth könne Oesterreichs Plan, sein Gebiet bis an den Lech auszudehnen und Bayern aus der Reihe der Staaten zu tilgen, nicht billigen. Das Gleichgewicht von Europa fordere zwar, daß Oesterreich groß und mächtig sei, das von Deutschland aber verlange, daß Bayerns Selbstständigkeit erhalten und gegen jeden beliebigen Ueberfall von Außen her gesichert werde.“

Der Reichs-Deputations-Hauptabschluß vom 25. Februar 1803 endete die Entschädigungs-Angelegenheit. Mit Widerstreben trat Maximilian die ganze Rheinpfalz bis auf das Herzogthum Berg zur Entschädigung für andere Fürsten ab, er selbst erhielt für seine verlornen Länder den größten Theil des Fürstbisthums Würzburg, die Fürstenthümer der Bischöfe von Bamberg, Augsburg und Freising, die Stadt Passau mit einem Antheile des bischöflichen Gebietes, die salzburgische Stadt Mühldorf, das Gebiet von zwölf Reichs- und anderen Abteien, die Propstei Kempten und zwölf Reichsstädte (von welchen in der Folge wieder zwei gegen andere Entschädigung abgetreten wurden) und zwei Reichsdörfer.

Im Verhältniß zu anderen Fürsten insbesondere gegen Baden gewann Maximilian nur wenig, der größte Gewinn für Bayern war ein zusammenhängendes Gebiet, dies mußte für den Verlust schöner alt-wittelsbachischer Güter ein Ersatz sein. Offenbar hatte der erste Konsul Frankreichs die deutschen Erbfürsten begünstigt und die kleinen Wahl-Staaten und die Republiken und geistlichen Fürstenthümer verworfen und ge-

opfert, so daß ihrer nur wenige und nur auf eine kurze Zeit ihr Dasein retteten, während durch die Vergrößerung Anderer bedeutende Mittelmächte zwischen oder gegen Oesterreich und Preußen geschaffen wurden.

So wurde denn damals nach dem Machtspruche Frankreichs und nach dem von ihm selbst im eigenen Lande gegebenen Beispiele auch in Deutschlaud zertrümmert, was Jahrhunderte lang bestanden hatte. Die Bischöfe hörten auf, Ländeseigenthümer und Fürsten zu sein. Zu schwach, der Gewalt Gewalt entgegenzustellen, gaben sie die langbehauptete und oft mit Ruhm und väterlicher Milde geführte Herrschaft auf, und übergaben sich mit ihren Völkern den glücklicheren Mächtigen. Bald traf dasselbe Loos mit den freien Städten auch die kleineren Herren. Von da an aber beginnt für eine lange Zeit ein Menschen- und Länder-Tausch, der die Völker als Waare erscheinen ließ und alle alten heiligen Bande und Verträge zerriß. Glücklich diejenigen, die einen so väterlich gesinnten Fürsten erhielten, wie Maximilian war.

Sechstes Kapitel.

Selbst während der Kriegs-Stürme und der darauf folgenden schwierigen Verhandlungen war Maximilian fortwährend thätig, die geistige Entwicklung seines Volkes zu fördern und demselben durch die Einführung derjenigen Anstalten, welche von der Erfahrung bereits für zweckmäßig erprobt waren, neue Vortheile zu verschaffen. Jetzt, da die Nachkommen all der Früchte genießen, welche aus jenen Anordnungen erfolgten, wird man kaum glauben, daß auch die beste Absicht häufig verkannt wurde. Aber Maximilian mit seinen Räthen ermüdete nicht und suchte meistens durch offene Darlegung der Gründe den Bürger und Landmann für irgend eine neue zu ihrem Besten nothwendige Verfügung zu gewinnen. Durch das ganze Land wurde die Feuerversicherungs-Anstalt eingeführt, damit der durch das Unglück den Einzelnen zugefügte Schaden durch die Beisteuer aller Genossen gemildert würde, für die Hinter-

bliebenen der Staats-Diener wurde eine Wittwen- und Waisen-Kasse errichtet, um sie in ihrer traurigen Lage zu unterstützen, wenn die Gatten kein Vermögen hinterlassen hatten. Der Bier- und Brodzwang, da die Wirthe Beides von bestimmten Brauern und Bäckern nehmen mußten, wurde aufgehoben.

Insbesondere sorgte die Regierung für die immer mehr anwachsende Bevölkerung der Hauptstadt. Der Markt wurde vergrößert und die Zufuhr erleichtert, Jedermann ohne Ausnahme durfte Brod und Fleisch dahin liefern, dadurch wurde der drückende Zwang aufgehoben und die Münchener Zünfte in ihrem oft unbilligen Preis-Ansatze beschränkt. Die darüber geführten Klagen wurden von der Regierung in offenen Ausschreiben mit Rechts-Gründen widerlegt. Zwar vereinigten sich Fleischer und Bäcker zum Widerstande und lieferten nichts mehr auf den Markt, um ihre bisher behaupteten Vorrechte ferner zu erzwingen, wenn die ganze Bevölkerung wegen Mangels auf ihre Seite träte; aber alsobald bildete sich mit Wissen der Regierung eine Gesellschaft, welche das nöthige Fleisch und Brod zu mässigen Preisen lieferte: da wichen denn auch jene, um ihr Gewerbe nicht selbst zu sperren uud bald wurde Alles ausgeglichen. Die Einfuhr fremder Tücher ward erlaubt, weil die Regierung sich nicht das Recht anmaßte, die Leute zu zwingen, schlechtes, inländisches oder schwer verzolltes ausländisches Tuch zu tragen; dagegen ward die Ausfuhr der rohen Wolle gestattet, um zur Schafzucht und Betriebsamkeit zu ermuntern.

Bei allen diesen und anderen Verordnungen bediente sich die Regierung weise keiner anderen Waffen, als der Gründe, und sie war vorzüglich bedacht, die Vortheile nicht Einzelnen, sondern Allen zu zuwenden: „weil ein Land noch nicht blühend ist, wenn es einige ungeheure Kapitalisten zählt, sondern wenn das ganze Volk Jeder in seiner Art wohlhabend ist.“ Es wurden Vorbereitungen getroffen, die Leibeigenschaft aufzuheben, den Ackerbau — die Quelle des National-Reichthumes seiner Fessel zu entlasten.

Jedermann hatte das Recht mit seinen Rohprodukten im ganzen Lande zu handeln und dies ermunterte zum besseren und mannichfaltigeren Anbau der Erde, als bisher geschehen war, da Bayern nicht für den Bau des Getreides allein, son-

dern noch vieler anderer Gewächse geeignet ist. Doch suchte die Regierung alsobald auch den Wahn derjenigen aufzuklären, die da meinen, man müsse und könne in einem Lande Alles selbst erzeugen, um des Auslandes nicht zu bedürfen. Denn der Spruch der Alten „Nicht jedes Land erzeugt Jedes" hat sich durch die Erfahrung bewährt. Ist ein Land nur reich an den Früchten, welche es zu tragen vermag, dann kann es von dem Ueberfluß leicht Anderes was nothwendig oder nützlich oder angenehm erscheint, eintauschen.

Als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten betrachtete die Regierung die Vermehrung und bessere Einrichtung der Schulen, besonders auf dem Lande. Und weil die allermeisten Erwachsenen weder lesen noch schreiben konnten und die aus den Werktag-Schulen Getretenen das Erlernte gar leicht wieder vergaßen, so wurden Sonn- und Feiertags-Schulen errichtet, in der Absicht, nicht bloß den Unterricht fortzusetzen, sondern auch die heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen gerade an jenen Tagen von Spiel- und Müssiggang abzuhalten. Zugleich sorgte die Regierung für gute und wohlfeile Schul-Bücher und ließ diese selbst vom Auslande kommen, wenn sie dem Zwecke entsprachen. Um den abergläubigen und unwissenden Landmann zu belehren, wurde ihm ein sogenanntes Noth- und Hülfs-Büchlein empfohlen. Verboten wurde das Schießen und Läuten der Kirchen-Glocken während eines Gewitters, welches schon viel Unglück verursacht und nach den gemachten Versuchen keinen Einfluß auf die Wolken hatte; darüber wurde das Volk belehrt und es mochte wohl bei dem Herannahen eines Gewitters ein Glocken-Zeichen gegeben werden, zum Gebete und zur Vorsicht. In den öffentlichen Regierungs- und anderen Blättern erschienen zuweilen treffliche Aufsätze über Volks-Bildung, Land- und Hauswirthschaft.

Die Regierung wollte aber das Volk nicht bloß belehrt, sondern auch besser und milder von den oft stolzen und herrischen Unterbeamten behandelt wissen und es wurden darüber ernstliche Mahnungen erlassen. Jeder sollte zur Erkenntniß seiner menschlichen Würde gelangen und diese an Jedem anerkennen, das sollte die Frucht der Bildung für Alle sein.

Bisher waren die lateinischen oder gelehrten Schulen zum

Nachtheile der Real- und Bürger-Schulen begünstigt worden und die Folge war, daß in Bayern den arbeitenden Klassen viele brauchbare Hände entzogen, dem Staate aber eine im Verhältniß seiner Bevölkerung und seines Bedürfnisses viel zu große Zahl von Studenten oder Staats- und Kirchen-Dienst-Suchenden anheimfiel, welche demselben wohl gar als halbgebildete Müssiggänger schädlich wurden; denn unter der Menge der Zöglinge, die alljährlich aus den Schulen kamen, zeigte sich doch ein sichtbarer Mangel wirklich fähiger und gebildeter Jünglinge. Für den eigentlichen Unterricht zur besseren Ausbildung in Gewerben war bisher gar nichts geschehen und es waren die Leistungen der Gewerke mangelhaft und standen unter denen des Auslandes, weswegen gar Vieles von daher mußte bezogen werden. Die Regierung hob nun mehrere Gymnasien auf und errichtete dagegen Real-Schulen, in welchen bloß die Elementar-Kenntnisse sollten gelehrt werden, welche für alle Stände gleich nothwendig und brauchbar wären. In der Folge sollte sich der Unterricht steigern. Von den Lyceen, die aus den philosophischen und theologischen Kursen bestanden, blieben nur zwei — in München und Amberg, an diesen sollten aber nach reichlicher Ausstattung alle die Gegenstände von tüchtigen Lehrern vorgetragen werden, welche auf den Universitäten gelehrt wurden.

Die Landes-Universität von Ludwig dem Reichen im Jahre 1472 in Ingolstadt gegründet, zeichnete sich anfangs durch treffliche Lehrer und eifrigen Forschungs-Geist vor vielen ihrer Schwestern aus; aber als dieser gehemmt und Ingolstadt zur Festung erhoben wurde, sank ihre Bedeutung, die Zahl der Studenten verminderte sich und die Hörsäle standen zur Zeit eines Krieges oft ganz leer. Nur unter Maximilian III. erhob sie sich auf eine kurze Zeit wieder, dann sank sie von Neuem und statt in wissenschaftlicher Forschung fortzuschreiten, bildete sich an der Hochschule der lichtscheue gegen den Staat gerichtete Bund der Illuminaten. Zwar wurde er entdeckt und zerstreut, aber nun galt auch alles Denken und freie Forschen selbst für gefährlich.

Maximilian war nun darauf bedacht, auch die hohe Schule neu zu gestalten und weil er eine Festung ganz unpassend hielt

zum Aufenthalt für Lehrer und Studenten, bestimmte er, 17. Mai 1800, das schön gelegene freundliche Landshut zum Musen=Sitze. Und in der Ueberzeugung, daß diese unter allen öffentlichen Anstalten den unmittelbarsten und wichtigsten Einfluß auf das Wohl der Unterthanen habe, weil durch sie die künftigen Volks= und Jugend=Lehrer und alle übrigen öffentlichen Beamten gebildet werden, welchen die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, so wie der Sicherheit und des Eigenthums der Staats=Bürger und überhaupt die Verwaltung des Gemeinwesens in allen seinen Zweigen anvertraut werden muß: in dieser Ueberzeugung gab er der Anstalt eine treffliche Einrichtung, zweckmäßige Gesetze und ernannte für jedes Fach ausgezeichnete Lehrer. Das bisher übliche Lesen nach Heften, in dem die Zuhörer, Jahr aus und ein, die Worte des Lehrers nachschreiben und auswendig lernen mußten, wurde als Zeit verderbend und dem wahren Unterrichte nachtheilig gänzlich verboten.

Damals blühte die hohe Schule zu Salzburg unter dem Fürst=Erzbischofe Hieronymus von Colloredo, die Lehrstühle waren beinahe alle mit Benediktinern besetzt, jedes Benediktiner=Kloster in Bayern schickte den Mann dahin, der sich in irgend einer Wissenschaft auszeichnete. Andere tüchtige Gelehrte waren von der Regierung Karl Theodors verfolgt nach Oesterreich ausgewandert. Maximilian rief ihrer mehrere zurück, andere kamen von selbst wieder in ihr Vaterland und Jedem wurde ein angemessener Wirkungskreis eröffnet. Der Kurfürst wollte an ihnen vergüten, was früher war gefehlt worden. Und es kehrte auch Hübner, der mit seiner gediegenen oberdeutschen politischen Literatur=Zeitung nach Salzburg ausgewandert war, nach München zurück, und setzte jene Zeitung fort; es kamen Wiesmayr, der für jene Zeit eine gute deutsche Sprachlehre verfaßte, und Schiegg, der tüchtige Astronom und Meß=Künstler. Diese wirkten fortan in München. An die Universität Landshut wurden berufen: die Geistlichen Michl, Winter und später auch Andrés, als Kirchen Rechts= und Geschicht=Lehrer, dahin ward auch als Lehrer der Philosophie gesetzt: Socher, von dem Kant sagte: Von allen meinen Schülern hat mich Keiner so ganz verstanden, als ein armer Pfarrer bei Mün=

chen. Als eine hochverbotene Waare mußte derselbe Kants Schriften in Getreide-Säcken nach seinem Pfarrhofe einschmuggeln. Jetzt nach Landshut berufen, schrieb er zuerst eine gründliche Geschichte der Philosophie und erklärte das Kantische System, verließ aber die Universität in der Folge wieder und wirkte als Pfarrer in Kehlheim nach dem Horazischen Spruche: Wohl lebte, wer wohl verborgen blieb. — Auch Sailer, der fruchtbare Schriftsteller von Erbauungs-Schriften, lange verkannt und verfolgt, erhielt damals mit seinem Freunde Zimmer an der Universität den lange gewünschten Wirkungs-Kreis zur Heranbildung der jungen Geistlichen, was er mit frommem und deutschem Sinne that.

Die vormals ängstliche und strenge Ueberwachung der Bücher, zumal jener, die von Nord-Deutschland und unkatholischen Schriftstellern kamen, wurde ermässigt und die Behörde dafür aufgelöst, weil eine kollegialische Verfassung des Bücher-Censur-Wesens dem liberalen Gange der Wissenschaften nachtheilig zu sein scheine; doch wurde noch eine neue gebildet und die Namen der Mitglieder zeugten von der weisen Wahl der Regierung und von ihrer Absicht, die Nation durch zweckmäßige Bildung des Verstandes zur wahren Erkenntniß und Besseruug zu führen. Denn man kann und wird das Gute nur lieben, wenn man es erkannt hat. Unter den Censoren waren Westenrieder, der sich um die bayerische Geschichte große Verdienste erworben und bis dahin mit edler Freisinnigkeit gewirkt hatte, Babo, der beliebte Trauerspiel-Dichter, zu welchen er den Stoff meistens aus der vaterländischen Geschichte nahm, Flurl, vielthätig in der Erforschung der Natur, Imhof der biedere Priester nnd berühmte Physiker.

In solcher Weise strebte die Regierung nach dem Willen Maximilians, den lange niedergedrückten Geist des Volkes zu erheben und Kenntnisse und Bildung zu verbreiten, in der Ueberzeugung, wie sie selbst öffentlich aussprach, daß kein Kapital größere Zinsen bringe, als eine gute Erziehung, und daß man den Baum pflegen müsse, um von seiner Frucht zu genießen.

Aber das Gute muß überall und zu allen Zeiten mit dem Bösen um die Herrschaft kämpfen; auch in Bayern mangelte

es nicht an Gegnern, und gerade diejenigen erhoben sich zuerst trotzig und heftig gegen die Regierung, von welchen diese vielmehr hätte Unterstützung erwarten dürfen.

Siebentes Kapitel.

In Bayern bestand seit den frühesten Zeiten ein Landtag oder eine allgemeine Volks-Versammlung, bei welcher alle Edlen und Vollfreien erscheinen durften und sollten, um mit dem Herzoge die Gesetze und überhaupt alle wichtigen das ganze Land betreffenden Angelegenheiten zu berathen. Als nach und nach die Zahl der Vollfreien immer mehr abnahm und die ärmeren Freien mit ihrem geringen Besitzthum den größeren Guts-Herren in mancher Hinsicht unterthan wurden, erschienen nur noch Diese als wahre Freiherren auf den Landtagen und die Herzoge berathschlagten dann nur noch mit diesen Großen. Zu diesen kamen auch die Bischöfe, so lange bis sie sich der Oberhoheit der Herzoge ganz entzogen, die Aebte und Prälaten wegen ihrer Güter, dann auch noch die Abgeordneten der Städte. Diese drei Klassen — eine Gesellschaft der größten Guts-Besitzer bildeten die drei Stände — oder die Landschaft auf den Landtagen. Sie lebten vom Ertrage ihrer Güter, von den Leistungen und den Abgaben ihrer Unterthanen, Bauern und Hintersassen, vom Ertrage ihrer Güter lebten auch die Herzoge, die reichsten Guts-Besitzer im Lande. Weil aber von Diesen gar manche Stiftungen und Anstalten gegründet wurden, welche auch den Ständen zu gut kamen, und weil sie ihren Hofstaat immer glänzender machten und von den Edlen gar viele in ihre Bedienung gegen Lehen und Sold nahmen und zur Beschützung des ganzen Landes oft kostspielige Kriege führen mußten: so verlangten sie die Beisteuer der Stände zu ihren nothwendigen gesteigerten Ausgaben, und die Stände bewilligten dieselbe, da sie die Gerechtigkeit der Forderung erkannten.

In der Folge errangen die Stände, da sie bei den Theilungen und den Zwistigkeiten der Herzoge öfter als Schiedsrichter auftraten, eine immer größere und endlich so viel Macht

und Gewalt, daß die Herzoge ohne Einwilligung derselben in einigen Geschäften und ohne den Beirath in anderen Dingen Nichts unternehmen durften. Die Landschaft versammelte sich, wann und wo sie wollte, sie erhob nach Belieben von ihren Leuten Steuern und sammelte sie in einer Kasse, aus der sie den Herzogen nach Gutbefinden und nur zu bestimmten Zwekken mittheilte. Unter den jungen Herzogen Wilhelm IV, und Ludwig trat die Landschaft förmlich als Mitregent auf. Damit war der höchste Punkt ihrer Macht erreicht.

Denn als die Theilungen und Zwiste im Wittelsbachischen Hause aufhörten, suchten thatkräftige Herzoge die Macht der Landschaft wieder auf das alte gerechte Maß zurückzuführen, was ihnen auch gelang, da die Landschaft selbst nicht mehr in der alten Weise bestand. Die Mitglieder der drei Stände versammelten sich nicht mehr selbst, sondern wählten aus ihrer Mitte einen Ausschuß oder Verordnete, welchen die Wahrung der Rechte und Freiheiten ihrer Aller überlassen wurde; bald kam es so weit, daß diese Verordneten noch einen engeren Ausschuß wählten, der nach Gutdünken die ganze Landschaft oder so viele Mitglieder einberufen konnte, als ihm gut dünkte.

Die Herzoge verhandelten nun meistens nur mit diesem Ausschusse allein und sie bedurften und verlangten nicht mehr dessen Beirath, sondern nur die Bewilligung einer Steuer. Als es dann aber so weit kam, daß der Ausschuß wohl die Steuer bewilligte, die Stände jedoch diese Steuer nur ihren Bauern auflegten, statt selbst aus ihrem Vermögen zu zahlen, da nahmen sich die Herzoge des gedrückten Bauern-Standes an, der ja auch ihnen unterthan war, und verlangten, die Stände selbst sollten die Steuer übernehmen, oder nach Verhältniß das Ihrige beitragen, so wie auch die Herzoge zum allgemeinen Besten ihre Kammer-Gefälle angegriffen hätten.

Höchst selten wurden die Stände noch einberufen und der Kurfürst Maximilian I. wußte endlich in eigener Macht das bisher bestehende Verhältniß ganz umzukehren und er war es, der den Ständen von ihren Unterthanen Steuern zu erheben bewilligte.

Der Ausschuß vertrat die Landschaft vollständig, er ergänzte sich nach Belieben, wenn ein Mitglied durch den Tod

oder sonst ausschied, und er selbst wollte die Einberufung der Stände nicht mehr, da er sich in seinem Wirkungs-Kreise nicht wollte beschränken lassen. Meistens zeigte er sich gegen die Forderungen der Herzoge gefällig, damit auch diese den Mitgliedern desselben und deren Söhnen bei Verleihung von Aemtern und Lehen sich möchten geneigt erzeigen.

Als Maximilian die Regierung antrat, bestand ein solcher Stände-Ausschuß im Herzogthum Bayern zu München, und im Herzogthum Neuburg. Gleich anfangs deutete er diesen Verordneten der Stände an, sein einziges Bestreben sei, sein Volk glücklich zu machen und er suche sein einziges Glück und seine Zufriedenheit nur in dem Wohlstande seiner Nation. Und als er am 9. Juni 1799 die erste Steuer verlangte, welche die Gefahr drohende Zeit zu den nöthigen Rüstungen auf das Dringendste verlangte, kamen ihm die Ausschüsse um so bereitwilliger entgegen, als er versprach, man werde ihnen den Zustand der sämmtlichen Kassen vorlegen und alle Staats-Einkünfte der oberen Länder (des eigentlichen Bayerns) und die Ausgaben auf das Civil- und Militär-Wesen bekannt machen. Dies geschah auch wirklich. Aber schon bei dieser Gelegenheit wurden die Stände über die Geld-Beiträge uneins und der Adel warf dem landschaftlichen Ausschusse, welcher sich dem Kurfürsten geneigt bewiesen hatte, Mangel einer gesetzlichen Bevollmächtigung vor; der Adel wollte eben nach alter Weise von der Steuer befreit bleiben. Als aber wegen des wirklich ausbrechenden Krieges, an welchem Maximilian Theil nehmen mußte, eine neue Steuer mußte gefordert werden, brach der Unwille der Landschaft gegen die Regierung offen aus, und die Stände des Herzogthums Neuburg führten eine ganz unziemende Sprache.

Dieses Herzogthum bildete, obgleich früher schon mit der Pfalz und dann mit Bayern vereinigt, einen besonderen Staats-Körper mit einer eigenen Regierung. Diese Trennung hob Maximilian auf, auch Neuburg wurde unter die oberste Landes-Direktion gestellt, alle Länder die unter Maximilian standen, sollten fortan nur ein Ganzes unter einer und derselben Regierung bilden. Dies war nicht nach dem Sinne der Landstände jenes Herzogthums und jetzt ergriffen sie die Gelegen-

heit, sich offen gegen die Vereinigung und andere Verordnungen auszusprechen, 27. Januar 1800. Sie klagten, „daß man ihre Mitwirkung bei neuen wichtigen Gesetzen, als der Errichtung einer General-Landes-Direktion, der Einrichtung des Schulwesens und anderer Gegenstände umgangen habe; man könne sich nicht verbergen, daß Menschen von revolutionären Grundsätzen durchdrungen, offenbar dahin arbeiten, an der bisherigen Verfassung Gutes und Schlechtes mit einander verhaßt zu machen, die Verlegenheiten zu vermehren, die öffentliche Meinung irre zu führen und Alles aus den Fugen zu reissen. Nur in einem allgemeinen Landtage sehen sie das einzige konstitutionelle Mittel, den heillosen Umtrieben des Partei-Geistes zu begegnen, den Gemein-Geist im Vaterlande wieder herzustellen, die Gebrechen der Staats-Wirthschaft von Grund aus zu heilen und dem Lande eine bestimmte wohlthätige Verfassung zu geben." Am Schlusse ihrer Beschwerden erklärten sie, daß sie ihre fernere Einwilligung zu einer außerordentlichen Hülfe, sowohl zur Landesvertheidigung, als zu anderen Zwecken verweigern.

Die Regierung Maximilians widerlegte alle die vorgebrachten Beschwerden und mahnte, die Stände möchten dem Drange der Gerechtigkeit und der Zeit nachgeben und durch vergeblichen Widerstand nicht ihr eigenes Verderben und das des ganzen Landes herbeiführen. Maximilian selbst äußerte ernst mahnend: auch er bemerke viel Partei-Geist in seinem Lande, der nur darin übereinstimme, seiner Regierung Hindernisse zu bereiten, jetzt da gemeinsames Zusammenwirken unerläßlich nothwendig sei. Jetzt, in der Zeit der höchsten Kriegs-Gefahr sei es unmöglich, die Stände zusammenzurufen und die Zeit mit Reden und Gegenreden hinzubringen, wo nur schnelle Entschließung und schnelles Handeln allein fördere.

Die Stände verharrten bei ihrem Widerstande, gerade bei ihnen hatten, wie früher die französischen Moden, so jetzt die verderblichen Grundsätze der französischen Umsturz-Männer am Meisten Eingang gefunden; Andere widerstrebten aus blinder Anhänglichkeit an das Alte und hofften das Heil von Oesterreich, mit dessen Beistand dieses Alte doch siegen würde. Gar Viele betrachteten den Kurfürsten nur als einen Liebling des

Glückes, der ganz gegen seine eigene Erwartung zur Herrschaft über Bayern gekommen sei, und nicht als einen von der Vorsehung selbst Auserwählten, welcher Bayern wieder erheben und neugestalten sollte.

Unter solchen Verhältnissen mußte denn Maximilian so schnell als möglich ohne die Beihülfe der Stände die nöthigen Mittel zur Führung des Krieges und zur Erhaltung der inneren Ordnung aufzubringen suchen. Und es gelang ihm.

Achtes Kapitel.

Hatten schon die bisher gegebenen, wenn auch wahrhaft für das Volkes-Wohl berechneten Verordnungen dem Kurfürsten und seinen Räthen Viele zu offenen und heimlichen Gegnern gemacht, so geschah Dies noch mehr durch eine Reihe der nachfolgenden Verfügungen, welche auf die kirchlichen Verhältnisse Bezug hatten. Seit mehr als zwei Jahrhunderten war in Bayern die katholische Religion die allein herrschende, und Niemand, der sich zu einer anderen bekannte, hatte Hoffnung zur Aufnahme in den Bürger-Verband. Das sollte nun mit einem Male geändert werden und jetzt erst nach einhundertfünfzig Jahren endlich der Westphälische Friedens-Schluß auch in Bayern zur Geltung kommen, gemäß welchem die dret christlichen Bekenntnisse gleich gestellt wurden.

Die entschiedene Erklärung, welche Maximilian mitten unter den Kriegs-Stürmen gab, 10. Nov. 1800, daß fortan nicht bloß religiöse Duldung, sondern die Gleichberechtigung der drei christlichen Glaubensbekenntnisse statt haben solle, erregte deshalb in Bayern großes Aufsehen und Mißbilligung.

Es ist für die Nachwelt nicht unwichtig zu vernehmen, welcher Nichtkatholik zuerst, und in welcher Weise er Aufnahme fand. Der reformirte Handelsmann Michel von Mannheim hatte dem Kurfürsten während dessen Aufenthalt in jener Stadt manchen wichtigen Dienst geleistet und wollte sich dann als Bürger in München ansiedeln. Der Stadtrath der altkatholischen Hauptstadt verweigerte ihm aber die Aufnahme. Da

schrieb Maximilian ernstmahnend an die Raths-Mitglieder: „Nach reifer Ueberlegung und mit der Gewißheit, daß das Recht auf meiner Seite ist, befehle ich hiemit dem Stadt-Magistrate, spätest morgen Abends sechs Uhr dem Handelsmann Michel das Bürger-Recht zu ertheilen, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen würde, die strengsten Mittel zu ergreifen." 29. Juli 1801.

Der Magistrat gehorchte und von da begann die alte feindliche Scheidewand zwischen den verschiedenen christlichen Glaubens-Genossen in Bayern zu sinken, es bildete sich zunächst durch Hofdiener, welche mit der allgemein verehrten Gemahlin Maximilians gekommen waren, eine evangelische Gemeinde in München, welche immer mehr anwuchs. In der Residenz wurde für dieselbe ein Betsaal hergestellt und ein trefflicher Prediger verkündete Gottes-Wort; zuweilen besuchten auch katholische Priester den ihnen seither ganz unbekannten Gottes-Dienst und erkannten, daß sie seither die sonderbarsten und irrigsten Begriffe von der Religion der anderen christlichen Religions-Verwandten hatten.

Bald darauf erschien die öffentliche Bekanntmachung, daß die katholische Religion nicht ferner wesentliche Bedingung sei, wenn sich Jemand in bayerischen Landen ansiedeln wolle, wenn er sonst die Eigenschaften eines guten Bürgers habe. Bei gemischten Ehen solle über die Erziehung der Kinder kein Zwang stattfinden.

Durch eine Verordnung vom 23. Oktober 1801 wurde der bisher übliche mitternächtliche Gottes-Dienst in der heiligen Christnacht zum Besten der Religion, wie es hieß, und gewiß zum Besten des Volkes namentlich auf dem Lande auf die Morgen-Stunde fünf Uhr verlegt. Erneuert wurde das schon in früheren Zeiten gegebene Verbot, die vielen vom apostolischen Stuhle selbst abgeschafften Feiertage, welche bisher in Bayern mit den Sonn- und Festtagen über den vierten Theil des Jahres ausmachten, ferner zu feiern, damit der Bürger und Landmann diese Tage seinem Geschäfte widmen könne; verboten wurden die häufigen Meilen- ja Tage-weiten Wallfahrten, besonders die in das Ausland, welche den Heiligen-Bildern in fremden Ländern den Ertrag des bayerischen Bodens

zuführten, und das Volk sollte von der Kanzel belehrt werden, daß es überall in seiner Heimat, in seiner Pfarrkirche und daheim zu Gott beten könne, der überall sei und ein frommes Gebet überall höre. Durch solche Wallfahrten werde die Ehre Gottes nicht gefördert, vielmehr dem wahren Zwecke der christlichen Religionsübung entgegen gehandelt und den Einzelnen kostbare Stunden entzogen, da die Handwerker und Dienstboten sich bei solchen Gelegenheiten leicht dem Trunke, Tanze und Spiel ergeben und zu anderen Ausschweifungen hingerissen werden. In dieser Absicht, das Beste des Volkes zu fördern, verbot die Regierung auch die in der katholischen Kirche allgemein eingeführten Kreuz- und Bittgänge, und nur die in der Kreuzwoche, am Feste des heil. Markus und am Frohnleichnamsfeste blieben gestattet, dabei aber mußten von nun an entfernt bleiben alle Bruderschafts-Kutten, Buß-Säcke, Genien und Pagen, kurz alle theatralischen Vorstellungen und Mummereien. Bei außerordentlichen Zufällen, als allgemeinen Krankheiten, lang anhaltenden Regen u. dgl., sowie zum Gebete um eine gesegnete Erndte durfte und sollte der Pfarrer die Gemeinde in der Kirche zum Gebete versammeln.

Weil bisher auch die große und für jeden Christen wichtige Feier der heiligen (Char)-Woche durch höchst unwürdige Spielereien entweiht wurde, da farbige Glaskugeln, Wasserkünste und allerlei Verzierungen bei dem heiligen Grabe die Andacht störten, statt das Gemüth zur innern Betrachtung zu stimmen, und nur die Schaulust reizten, wurden auch diese Darstellungen verboten und die Kirchen-Vorsteher und Priester gemahnt, durch eine würdige Feier das Volk zu erbauen und zu belehren. Verboten wurde der Umritt des Priesters mit dem Heiligsten, um die Felder zu segnen; verboten wurde die sinnbildliche Darstellung der Himmelfahrt Christi und der Sendung des heiligen Geistes, da es üblich war, mehr zur Belustigung des Volkes und insbesondere der Jugend, das Bildniß Christi mit Stricken unter das Kirchen-Gewölbe emporzuziehen, und am Pfingstfeste eine Taube von Holz geschnitzt und von brennenden Kerzen umgeben, herabzulassen, wobei manches Störende und selbst Gefährliche vorkam. Das Haus des Herrn sollte nicht durch unwürdige Vorstellungen entheiligt werden. Verboten wurden

andere öffentliche Andachts-Uebungen, wie die sogenannte goldene Samstags-Andacht, von deren Ursprunge die fabelhaftesten Erzählungen im Munde des Volkes waren, das Absingen der Lauretanischen Litanei oder der Evangelien bloß durch das Volk ohne Priester, sowohl auf den Straßen als in den Kirchen.

Nach einem anderen Befehle wurden die meisten Feld-Kapellen, die gar häufig als Diebshöhlen benützt wurden, alle Einsiedeleien und alle Martersäulen, die Erinnerungsmale irgend eines geschehenen Unglückes abgebrochen und zur Erweiterung der alten Schulhäuser, oder zur Erbauung neuer auf dem Lande verwendet. Es erging die Mahnung an die Geistlichen, das Volk durch Lehre und Beispiel zu bilden und den herrschenden Aberglauben auszurotten, und vor Schatzgräbern und andern Betrügern zu warnen.

Da bisher häufig sogenannte geistliche Mittel, darunter Hexenpulver und Hexenrauch und besondere Weihungen eine wichtige Stelle einnahmen, auf dem Lande und in Städten häufig zur Heilung der verschiedensten Krankheiten bei Menschen und Vieh angewendet wurden, wodurch jedoch nur die Leichtgläubigkeit genährt, die geeigneten Heilmittel vernachläßigt und das Uebel durch Zögerung oft unheilbar gemacht, lieblose Gesinnung gegen den Nebenmenschen verbreitet und nicht selten Mord und Todtschlag erzeugt wurden; so gebot die Regierung, daß solche geistliche Mittel ferner nicht angewandt und überhaupt alles Segensprechen und Weihen, welches dem Diözesan-Rituale entgegen, unterlassen werde. Damit das Volk auch Kenntniß von den wohlthätigen und weisen Verordnungen erhalte, sollten sie mit den nöthigen Ausnahmen von der Kanzel verkündet werden, weil ja nur die Allerwenigsten lesen konnten und noch Wenigere wirklich lasen.

Zwar betrafen alle diese Verordnungen nicht das eigentliche Wesen der Religion, sondern sie sollten nur die Auswüchse der äußeren Gottesverehrung wegschneiden, und einen einfachen würdigen Gottesdienst wieder herstellen, wie er in den früheren Zeiten gewesen. Und dazu glaubten sich die Räthe Maximilians nicht bloß berechtigt, sondern sogar verpflichtet, und deßhalb erschienen diese tief in das Leben des Volkes eingreifenden Verfügungen. Allein das Volk, am Sinnlichen hängend, glaubte

mit den gegebenen Verboten die Religion selbst angegriffen, die Geistlichen fühlten sich in ihrem Ansehen und in ihrer Würde verletzt und sollten Befehle vollziehen in kirchlichen Sachen, welche nicht von der geistlichen Oberbehörde ausgingen! So traf denn die Regierung häufig der Vorwurf des zu viel Befehlens und einer maßlosen Umgestaltung aller bestehenden Verhältnisse. Welch ein Gewicht hätten diese Verordnungen gehabt, und wie ganz anders wären sie vom Volke aufgenommen worden, wenn sich die Regierung in dieser Angelegenheit an die Bischöfe gewendet hätte, und wenn von den geistlichen Oberhirten die kirchlichen Anordnungen ausgegangen wären, um die als schädlich anerkannten Gebräuche nach und nach zu entfernen. Aber, daß das Volk mit einem Male all dieser ihm werth gewordenen Gewohnheiten entsagen und dafür nichts Anderes erhalten sollte, das erregte Unwillen um so mehr, als manche Beamte oft mit einer alles sittliche Gefühl verletzenden Rohheit und Strenge bei der Durchführung jener Befehle verfuhren.

Doch blieb das Volk ruhig, denn es war von der Liebe zu seinem Fürsten durchdrungen und überzeugt, er wolle nur das Beßte. Nur einmal ereignete sich ein unangenehmer Vorfall und zwar vielleicht deßhalb, weil die Regierung selbst wieder eine Ausnahme von der allgemein aufgestellten Norm machte. Die Bürger-Congregation in München hatte die Erlaubniß erbeten und erhalten, am Pfingst-Montage 1802 nach dem Berge Andechs zu wallfahrten, hatte aber vorher schriftlich gelobt, am Dienstage ohne Aufsehen in die Stadt zurückzukehren. Statt aber daß sich der Zug der Wallfahrenden vor der Stadt aufgelöst hätte, wollten sie wie ehemals einziehen, und da die Wache dies verwehren wollte, erhob sich großer Lärmen und es erscholl das Geschrei: „Wir wollen einziehen, einziehen!“ Vergebens mahnte die Polizeibehörde von diesem Vorhaben ab, indessen sammelte sich immer mehr Volk und immer stärker wurde das Geschrei: Einziehen in die Stadt mit Gesang und Fahnen! Bald entstand ein großes Drängen um den abmahnenden Polizeivorstand, er wurde zu Boden geworfen, und über ihn flutete die Menge dahin durch das Thor. Einige bemächtigten sich der Glocken der benachbarten Kirchen, und das Ge-

läute ertönte wie bei einem Sturm. Die ganze Stadt gerieth in Gährung, die in der darauffolgenden Nacht und selbst am andern Tage noch fortdauerte. Am Meisten betheiligt bei diesem Auftritte waren die Handwerks-Gesellen und in gerechter Furcht, die Regierung möchte aus diesem Vorfalle Veranlassung nehmen, sie an den abgewürdigten Feiertagen zur Arbeit zu zwingen, verließen sie die Werkstätten ihrer Meister, rotteten sich zusammen und forderten die Wiederherstellung mancher ihnen entzogener Zunft-Rechte und Gebräuche.

Jetzt erst befahl die Regierung, die bewaffnete Macht solle Ruhe und Ordnung herstellen. Die Weisheit und Milde, mit welcher der Befehl vollzogen wurde, stillte den Aufruhr ohne Blutvergießen. Das Militär rückte gegen die lärmende Menge vor, drängte sie ohne Schwertstreich von den Hauptstrassen auf dem Hauptplatze zusammen, ließ entschlüpfen wer wollte, griff aus der Masse einige Hunderte heraus, während sich die übrigen zerstreuten, gab dann von den Eingebrachten diejenigen wieder frei, für welche sich ein redlicher Meister verbürgte und nur einige Wenige, als Hauptunruhestifter und als Säufer bekannt, wurden gestraft, die Fremden dann des Landes verwiesen. Auf solche Weise wurde diese Unruhe gestillt. Alle sogenannten Kreuzzüge aber, Wallfahrten einer versammelten Menge, wurden von nun an strenge verboten.

Nicht so mild und umsichtig wie in der Hauptstadt verfuhren die Beamten auf dem Lande, und die Regierung, welche ihre Anordnungen durch die Kraft der Ueberzeugung überall wollte befolgt sehen, mußte mit Schmerzen erfahren, daß manche Beamte draußen wie stolze türkische Paschas walteten und die wahrhaft ersprießlichen Verfügungen durch die Art und Weise der Bekanntmachung und Durchführung verhaßt machten. So erließ ein Landgerichtsvorstand wegen der Feier der abgeschafften Festtage ein öffentliches Ausschreiben, in welchem es hieß: „Wenn schon in etlichen Häusern gearbeitet, in anderen aber gefeiert wird, so wird doch Einer wie der Andere gestraft.“

Die Regierung suchte nun das Volk auch in dieser Beziehung zu erheben und erließ strenge Befehle an die Unterbeamten, dasselbe milde zu behandeln und es nicht von Schreibern und Gerichtsdienern mißhandeln zu lassen, wie es bisher

geschehen war. Auch sollten die Beamten fortan nicht mehr für ihre eigene Feld- und Hauswirthschaft die nöthigen Taglöhner und Dienstleute aufbieten lassen.

Aufgehoben wurde der Dienstbotenzwang auf dem Lande, Jeder sollte frei seinen Dienstherrn wählen können; auf diese Weise wurde die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereitet, gemäß welcher der Mensch keinen freien Willen hatte, sondern ganz von der Willkür des ihm gleichsam angebornen Herrn abhing. Verboten ward alles Verkaufen von Arzneien durch herumziehende Quaksalber, welche auf Jahrmärkten ihre Buden aufschlugen, und ihre Heilmittel gegen alle Gebrechen öffentlich ausschrieen. Die Gefängnisse wurden verbessert und die Zuchthäuser so zweckmäßig eingerichtet, daß die Beschäftigungsweise in denselben auch vom Auslande nachgeahmt wurde; für die geringeren Verbrecher wurden Arbeitshäuser angeordnet.

Eingeführt wurde die Kuhpocken-Impfung, um die Pest der Blattern zu verdrängen, welche alljährlich viele hundert Menschen hinweggerafft hatten, die Leichenhäuser und Begräbnißplätze wurden aus den Kirchen, Städten und Märkten verlegt, eine Todten-Beschau angeordnet. Es erging die Mahnung, Obstbäume an die Heerstraßen zu pflanzen, die unangebauten Gründe zu bewirthschaften und zu veredeln, und es sollten die neu bebauten Gründe fünfundzwanzig Jahre lang von der Zehenten-Abgabe befreit sein; die sumpfigen Gräben um die Städte und Märkte sollten angebaut werden und wurden wirklich von manchen Gemeinden in kurzer Zeit in Gärten umgewandelt; die alten schadhaften Mauern, die nur in den Zeiten des Faustrechtes gegen feindlichen Ueberfall schützten, sollten niedergerissen und zum Baue neuer Häuser verwendet werden.

Am Meisten aber sorgte die Regierung fortwährend für die geistige Bildung und Heranziehung des Volkes, sie errichtete deswegen eigene bis dahin kaum gekannte Anstalten zur Bildung von Volks-Schullehrern, sie vermehrte und verbesserte die Schulen, ließ auch für die Juden solche errichten; sie gründete eine Lehrschule für Taubstumme, eine Forstschule und eine für Geometer, eine Lehranstalt für Geburtshilfe und Landärzte; das Berg- und Hüttenwesen wurde verbessert und ergiebiger gemacht.

Dies Alles geschah am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zum Beßten des Volkes, und die Mahnungen und Befehle zur Einführung der neuen Anstalten bezweckten nur, das Volk zu belehren und helle Ansichten zu verbreiten über die allgemeinen menschlichen Angelegenheiten und Einrichtungen; das Alles zeugte von der Absicht der Regierung, das Volk zu erheben und zu beglücken, so wie es dagegen auch zeugte von der geringen Bildung und Einsicht des Volkes und selbst der höheren Stände, welche diese Absicht gar häufig mißkannten und wenig geneigt waren, die neuen Anstalten zu fördern. Aber die Zeit, die beste Lehrmeisterin wußte allmählig das Volk von dem Nutzen der gegründeten Anstalten und von der reinen Absicht der Regierung zu überzeugen. Der einmal ausgesäete Saamen sproßte still und wurzelte immer tiefer und reifte allmählig zu herrlichen Früchten heran.

Neuntes Kapitel.

Gemäß dem Reichs-Deputationsschlusse waren an Maximilian mit den ihm zugewiesenen Ländern der geistlichen Fürsten und der Städte auch alle innerhalb dieses Gebietes gelegenen Abteien und Klöster mit ihren Stiftungen, den frommen Denkmalen der früheren Jahrhunderte, zur freien Verfügung anheimgefallen, insbesondere zur Aufbesserung der durch den Krieg erschöpften Kassen.

Die Stifter, Abteien und Klöster stammten meistens von Königen, Fürsten und Edlen und waren als fromme oder wohlthätige Stiftungen zur Ehre Gottes und zum Beßten der Menschen mit liegenden Gütern und beständigen Einkünften reichlich ausgestattet und namentlich hatten die Wittelsbacher mit frommem Sinne viele solche Stiftungen in den verschiedensten Gegenden Bayerns gemacht und waren dadurch wahrhaft die Wohlthäter des Volkes geworden, da die in gemeinsamer Regel lebenden Mönche die Lehrer des Christenthums und selbst der Gewerbe waren, und die still emporkeimende Bildung gegen die Barbarei schützten.

Es lebten aber in den ersten Zeiten auch die Dom- und Stiftsherren unter gemeinsamer Regel im engen Verbande als Gehilfen des Bischofs, der anfangs auch zum Mönchsstande gehörte, im Lehr- und Seelsorge-Amte, und jeder durch Frömmigkeit, Lehrgabe und Thätigkeit Ausgezeichnete fand Aufnahme in den Kreis. Allein als die Bischöfe durch vermehrten Güter-Besitz zu Fürsten wurden, und als in der Folge meistens nur Fürstensöhne zu dieser hohen Würde gelangten, da löste sich auch das gemeinsame Leben der Domherren, sie entschlugen sich des Lehramtes und der Seelsorge und lebten von der Pfründe, welche früher zu ganz anderen Zwecken gestiftet war, und deren Einer oft mehrere besaß, im süßen Nichtsthun, und bald gelangten zu diesen Stellen nur Adelige, selbst noch als Kinder, und nur sehr wenige Schriftgelehrte fanden Aufnahme. Die Güter und Einkünfte des Domkapitels waren von denen des Bischofs meistens streng ausgeschieden und überwacht, damit er sich nichts davon aneignen möchte, zuletzt bestand die ganze Wirksamkeit des Domkapitels noch einzig darin, daß sie nach dem Tode des Bischofs einen anderen wählten, wenn sich derselbe nicht etwa schon bei seinen Lebzeiten einen Gehilfen und Nachfolger gab. Die meisten Bischöfe aber vergaßen so ganz ihres eigentlichen Berufes, daß sie nur selten mehr als Geistliche, sondern nur als Fürsten sich betrachteten und lebten, und ihre bischöflichen Pflichten durch einen Weihbischof verrichten ließen.

In ähnlicher Weise hatten auch die Klöster sich allmählig ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet. Früher der Sitz der Mäßigkeit und Volkslehre, die Wiege der Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, waren sie mit der Zeit nicht fortgeschritten, die Forschung stand still oder richtete sich auf kleinliche Dinge, im Kunstfleiß waren sie längst von den Städten übertroffen, ihre Schulen entsprachen nicht mehr den gerechten Anforderungen. So bildete sich die herrschende Meinung: Diese Anstalten haben sich überlebt und deshalb sei es gut, ihren allmähligen Untergang durch eine schnelle Auflösung zu befördern. Daß die Zucht in den Klöstern locker geworden, und ein störrischer Geist unter viele Mitglieder gekommen war, zeigte sich offen. Es war beinahe wie zur Zeit der Reformation und ihrer manche drängten

selbst ungestüm nach der Auflösung. Dazu kam das von Frankreich gegebene Beispiel, welches in Deutschland zur Nachahmung reizte.

Welche Ansicht die Regierung selbst von den Klöstern hatte, zeigte eine öffentliche Erklärung, in welcher sie sagte: „Eines der wichtigsten Hindernisse zur zweckmäßigen Erziehung der vaterländischen Jugend aller Klassen zeigt sich in der dermaligen Verfassung der Klöster und besonders der Bettelmönche, die, weil sie selbst fühlen, daß der Geist der Zeit eine Veränderung in der öffentlichen Stimmung gegen sie hervorgebracht hat, mit doppelten Kräften für ihre Erhaltung dadurch arbeiten, daß sie bei dem Volke durch Fortpflanzung des Aberglaubens und der schädlichsten Irrthümer richtigeren Begriffen den Eingang zu erschweren, jede zu seiner wahren sittlichen Bildung führende Anstalt demselben verdächtig zu machen und einen beständigen bösen Willen dagegen zu unterhalten suchen.“ Daraus konnte man nicht undeutlich erkennen, welches Schicksal der Klöster harre.

Bei der Berathung über diesen wichtigen Gegenstand soll Montgelas ganz allein gegen die allgemeine Aufhebung sich erklärt haben, er wollte vielmehr, man solle das Beispiel des Kaisers Joseph II. nachahmen, der die reichen Abteien fortbestehen ließ und nur die armen Klöster aufhob, deren Mönche und Nonnen ohne die nöthigen Hilfsmittel zu ihrer Fortbildung und ohne geregelte und ersprießliche Wirksamkeit blos von der Wohlthätigkeit der Umwohner lebten. Montgelas wollte, daß man insbesondere einige Klöster im Gebirge fortbestehen lasse zur Seelsorge und zum ersten Unterrichte der Jugend.

Allein seine Meinung wurde von den übrigen Räthen nicht getheilt, sämmtliche Stifter und Klöster mit Ausnahme der Klöster für die barmherzigen Brüder und Schwestern, welche sich mit hingebender Aufopferung der Krankenpflege widmeten, sollten aufgehoben, und die Güter zu den Staatsausgaben verwendet werden. Maximilian genehmigte den Antrag, denn er glaubte auch damit das Beßte seines Volkes zu fördern. Aber in seiner menschenfreundlichen Absicht lag es nicht, daß die Aufhebung mit übereilter Hast geschehen sollte, gleich als fürchteten die Räthe noch während der Ausführung Einsprache zu

erfahren, noch weniger billigte er die Art und Weise, mit welcher manche Beamte bei der Aufhebung verfuhren.

Daß die Aufhebung plötzlich geschah und zwar von allen Klöstern zu gleicher Zeit schien nothwendig, damit nicht Gelder, Papiere und Kostbarkeiten in auswärtige Klöster verschleppt würden, über die Art der Aufhebung aber erhoben sich laute und gerechte Klagen. Die Abgeordneten der Regierung glaubten, sie müßten den von Frankreich herüber verpflanzten Haß gegen das Mönchswesen von ihrer Seite den Ordensvätern und Brüdern recht deutlich fühlen lassen und verfuhren deshalb bei der Uebernahme des Vermögens und bei der Ausweisung der Mönche aus ihren alten Wohnsitzen mit einer Härte und Lieblosigkeit, daß bei manchen Gemeinden sich darüber tiefer lauter Unwille zeigte; noch mehr äußerte sich der Unwille über die Art, mit welcher die Kirchen- und Klöster-Schätze wahrhaft entheiligt und verschleudert wurden.

Von den seit Jahrhunderten angelegten Bücher-Sammlungen wurden zwar die kostbarsten und seltensten Bücher nach München, der großen Niederlage der neuen Güter, und andere nach Landshut zur Bereicherung der Bücherei der hohen Schule gebracht, das Uebrige aber an Kaufleute und jeden Anderen um Spottpreise nach dem Gewichte losgeschlagen, und die schöne Gelegenheit versäumt, in den Landstädten Büchersammlungen anzulegen. Auf eben solche Weise wurden die Kirchen ihres Schmuckes und ihrer Zierde beraubt, die Marmorstatuen nach dem Geviertfuße und die schönsten Abteigebäude um geringe Summen verkauft und dann des Eisens und Kupfers wegen zerstört, welches man aus ihnen gewann und welches die Kaufs-Summe schon mehr als hinlänglich wieder erstattete. Es schien, als wäre ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Klöster angeordnet. Der Verkauf dieser Güter brachte den gehofften Gewinn nicht, denn der Markt war plötzlich überfüllt und wegen der Armuth des Volkes fanden sich nur wenige Käufer und diese brachten die losgeschlagenen Güter um die niedrigsten Preise an sich. Das Volk war durch die Kriegslasten um sein erspartes, meist ohnehin geringes Vermögen gekommen, und statt, daß man die übergroßen Güter damals zertrümmert und in kleinen Theilen dem Volke gegen allmählige Abbezahlung

überlassen hätte, wurden sie in großen Massen losgeschlagen und kamen in den Besitz von Wucherern und wenigen Reichen, insbesondere gelang es den Juden, den alten Schatz des Landes an sich zu bringen und diese Güter dann in der Folge wieder zersplittert zu hohen Preisen zu verkaufen. Gar oft versuchten sie dabei, die auf dem ganzen Gute haftenden grundherrlichen Forderungen auf die zertrümmerten und einzeln verkauften Theile überzutragen, dadurch die Lasten zu erhöhen, und dasjenige ganz frei zu behalten, in dessen Besitz sie bleiben wollten.

Bei der Auslieferung der geistlichen Güter und Schätze veruntreueten gewissenlose Beamte ungeheuere Summen und verschleuderten diese eben so heillos wieder, auch gingen viele Güter ganz verloren, jene welche im Auslande lagen und alsobald von der Regierung dort eingezogen wurden, als die Klöster in Bayern aufgehoben wurden.

Von den Mönchen traten Einige in den Stand der Weltgeistlichen über, Andere wurden in Beamtenstellen oder als Lehrer an den gelehrten Schulen verwendet, die übrigen erhielten Pensionen, die der armen Klöster aber ihren nothdürftigen Lebensunterhalt und konnten in den wenigen Klöstern die zu diesem Zwecke fortbestanden, zusammenleben; neue durften nicht mehr aufgenommen werden. Das Mönchswesen sollte allmählig ganz verschwinden. Dabei war es die offen erklärte Absicht der Regierung, den Unterthanen und insbesondere den armen Landbewohnern die drückende Last zu erleichtern, welche ihnen durch die unbegüterten und Almosen sammelnden Orden aufgebürdet war; sie wollte den Priesterstand in jene ursprünglichen Rechte und Wirksamkeit der Seelsorger wieder einsetzen, welche derselbe in den ältesten Zeiten des Christenthums hatte, da das Mönchswesen noch ganz unbekannt war. Die Regierung hegte das Vertrauen, die Weltgeistlichen würden sich fortan als die eigentlichen Volkslehrer und Erzieher betrachten, welchen die religiöse und sittliche Bildung einer ganzen Nation größtentheils anvertraut sei und die ihren Beruf nicht bloß auf den weniger mühsamen Theil desselben, auf den Opfer- und Altardienst oder auf die Beobachtung äußerlicher Gebräuche beschränken.

Die Prediger-Stellen wurden nach der Aufhebung der

Klöster so viel möglich jungen eifrigen Priestern übergeben, welche nicht mehr in der Weise der meisten Mönche Legenden und unverständliche Abhandlungen in halb deutscher, halb lateinischer Sprache vortrugen, sondern die heiligen Schriften erklärten, und aus denselben die Glaubenswahrheiten und Pflichten der Menschen ableiteten und Herz und Verstand anregten.

Mit der Einziehung der geistlichen Güter ward die bisher bestehende Verfassung in Bayern gänzlich geändert, da von den drei Ständen der Landschaft der geistliche, der unabhängigste ausschied, weil sich sein Antheil an der Standschaft nur auf seine Güter gründete. Die Landschaft hörte damals schon thatsächlich auf, die Regierung leitete Alles fortan wie bisher schon ohne den Beirath der Stände.

Zehntes Kapitel.

Alle die Anstalten und Einrichtungen, welche Maximilian für seine Erbländer angeordnet hatte, wurden nun auch auf die neu erworbenen ausgedehnt, und als eines der wichtigsten Güter sollte den Bewohnern die freie Ausübung ihrer Religion werden. Das Ausschreiben darüber lautete:

„Da in den Uns angefallenen Entschädigungs-Landen in Franken und Schwaben Einwohner von verschiedenen Glaubens-Confessionen sich befinden, die nicht überall gleiche bürgerliche Rechte genießen, sondern an manchen Orten noch unter dem Drucke einschränkender Gesetze stehen, da die Duldung fremder Religions-Verwandten an manchen dieser Orte bisher entweder gänzlich verboten oder doch wenigstens sehr erschwert war: so halten Wir Uns verpflichtet, diese den Grundsätzen des öffentlichen Rechts sowohl, als dem Geiste der christlichen Religion, der Industrie, der sittlichen und wissenschaftlichen Kultur widerstrebenden Gesetze und Einrichtungen nicht ferner bestehen zu lassen, sondern Wir wollen, daß diejenigen Verordnungen, welche Wir über Religionsfreiheit und Duldung für Unsere alten Staaten erlassen haben, auch auf Unsere neuen in Franken und Schwaben erstreckt werden.

Demnach bestätigen Wir nicht nur sämmtlichen in Unseren Entschädigungs-Landen befindlichen christlichen Confessionen ihre bisherige Religionsübung und versprechen, sie gegen jede Kränkung darin sowohl zu schützen, als insbesondere den Besitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kirchen-Gutes (soweit dasselbe keiner Säkularisation unterworfen) und ihres Schulfondes nach Vorschrift des Westphälischen Friedens ihnen ungestört zu erhalten, sondern Wir ertheilen auch allen christlichen Religionsverwandten, welche in Unseren Erbstaaten schon wirklich wohnen, oder sich allda niederlassen wollen, den vollen Genuß bürgerlicher Rechte dergestalt, daß, wenn sie die übrigen gesetzlichen Erfordernisse dafür erfüllen, die Verschiedenheit ihrer Confessionen sie nirgendwo weder von dem Ankaufe und Besitz liegender Güter noch von den übrigen Rechten eines Bürgers ausschließen solle. Auch bei künftiger Besetzung der Staats-Aemter werden Wir jederzeit nur auf die Würdigsten ohne Unterschied der im deutschen Reiche eingeführten drei christlichen Religionen den landesväterlichen Bedacht nehmen.

Keinem Unserer Unterthanen, von welcher Confession er sei, soll je Etwas zugemuthet werden dürfen, welches seiner Religion oder Gewissensfreiheit entgegen wäre. Daher sollen diejenigen, welche noch in keiner eigenen kirchlichen Gemeinde vereinigt sind, in ihrer Hausandacht nicht gestört werden; es soll ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, wenn sie die Kirchen ihrer Confession in der Nachbarschaft besuchen, oder durch Geistliche von daher sich in ihren Häusern in der Stille die Sakramente wollen reichen lassen; jedoch werden sie in Allem, was ihre Gewissensfreiheit nicht beschränkt, zu der gewöhnlichen Ortspfarrei gerechnet und müssen dahin die üblichen Stoll-Gebühren entrichten.

Sobald sie aber eine hinreichende Anzahl zur Bildung einer eigenen Gemeinde ausmachen und die dazu erforderlichen Mittel besitzen, so werden Wir ihnen die Erlaubniß dazu nie versagen und es hört alsdann ihre Einverleibung in die Pfarrei einer anderen Confession auf.

Kein Religionstheil soll schuldig sein, die besonderen Feiertage des anderen zu feiern, sondern es soll ihm frei stehen, an solchen Tagen sein Gewerbe auszuüben, jedoch ohne Störung

des Gottesdienstes des anderen Theiles, und ohne daß die Achtung dabei verletzt werde, welche man jeder versammelten Gemeinde bei der Ausübung ihrer religiösen Handlungen schuldig ist.

Wir werden Uns zwar in die innere konstitutionelle Gesetzgebung des Kirchenwesens, in eigentliche Lehr- und Glaubenssachen nie einmischen, über die Ausübung derjenigen Rechte aber, welche der höchsten Staatsgewalt sowohl nach dem allgemeinen, als positiven deutschen Staatsrechte darüber zusteht, besonders über das Recht der obersten Aufsicht soll sorgfältig gewacht werden.

Weil von den bischöflichen Ordinariaten Beschwerde geführt ward über die Eingriffe der kurfürstlichen Landesstellen in die geistliche Gewalt und wirklich manche Verordnungen von einigen Beamten ganz willkürlich ausgelegt wurden: so ward eine klare Erläuterung bekannt gemacht über die Verhältnisse der geistlichen Gewalt, und Maximilian erklärte:

„Wir haben schon mehrmals Unseren ernstlichen Willen bekannt gemacht, daß die geistliche Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nicht gehemmt werde, und daß unsere weltliche Regierung in ganz geistlichen Gegenständen des Gewissens und der Religionslehre sich nicht einmischen solle.

Bei allen Unseren Verordnungen war Unser eifriges Bestreben einzig dahin gerichtet, den ehrwürdigen Stand der Priester, welchem die Seelsorge anvertraut ist, zu der Würde seines wichtigen Amtes wieder zu erheben, und einen reinen christlichen Religions-Kult zu befördern.

Wir würden demnach gänzlich mißverstanden, wenn man glauben könnte, daß Wir Unsere weltliche Gewalt über Gegenstände des bischöflichen Oberhirten-Amtes und über innere Kirchenangelegenheiten weiter ausdehnen wollten, als um Mißbräuche abzuhalten, die dem Wohle des Volkes nachtheilig werden könnten, oder daß Wir je die Absicht hätten, den geistlichen Stand herabzuwürdigen, den Pfarrern ihre Einkünfte zu schmälern, oder ihnen ihre Pfarrgüter zu entziehen und unsichere dafür zu geben, wie fälschlich und wahrscheinlich aus boshaften Absichten ausgestreut wurde.

Dagegen werden Wir auch nie dulden, daß die Geistlichkeit

und irgend eine Kirche einen Staat im Staate bilde; daß dieselbe in ihren weltlichen Handlungen und mit ihren Besitzungen sich den Gesetzen und gesetzmäßigen Obrigkeiten entziehe. Wir werden die Rechte Unserer obersten Aufsicht immer strenge ausüben, und werden Unsere landesfürstliche Mitwirkung nicht ausschließen lassen in Gegenständen, welche zwar geistlich sind, aber doch nicht wesentlich die Religion betreffen, und die zugleich irgend eine Beziehung auf den Staat und auf das weltliche Wohl der Einwohner desselben haben, so lange Wir die Seelsorger als Volks-Erzieher in Religion und Sittlichkeit, nicht als bloße Kirchendiener, sondern zugleich als Staatsbeamte betrachten.

Unser aufrichtiger Wunsch ist, daß geistliche und weltliche Obrigkeiten in gleichem Geiste und in gleichem Streben vereinigt, eine jede in ihrem Wirkungskreise zu dem nämlichen großen Zwecke hinarbeiten möchten."

Elftes Kapitel.

Eine der schönsten und wohlthätigsten Verordnungen war jene, daß von allen Vermächtnissen an die ohnehin meistens schon reich ausgestatteten Kirchen immer der vierte Theil den Armen und Schulen zugewendet werden sollte. „Was jedoch, hieß es weiter, für das Schul- und Erziehungswesen, zur Erlernung eines Handwerkes oder einer Kunst zum Besten der Kranken, Waisenhäuser und Spitäler bestimmt ist, soll mit dem Abzug des Armentheils zwar verschont, aber in den Armentheil, welcher von den übrigen Theilen der Verlassenschaft den Armen gesetzlich zusteht, nicht eingerechnet werden. Ebenso sollen nur jene Benefizien, welche mit einer Seelsorge oder mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend verbunden sind, von dem Abzuge des Armentheiles befreit bleiben, außerdem aber dem Abzuge unterworfen sein."

Diese Verordnung war schon von dem menschenfreundlichen Kurfürsten Maximilian III. gegeben und öfter wiederholt

worden, aber unter Karl Theodor beinahe ganz unbeachtet geblieben, zum großen Nachtheile der Armen und Schulen. Von nun an wurde streng auf den Vollzug derselben gesehen und dadurch die Quelle für den Unterhalt der Armen und die Förderung der Schulen immer ergiebiger, und das Volk lernte allmählig einsehen, daß gerade die Vermächtnisse für diese Zwecke vom wahrhaft frommen und christlichen Sinne zeugen, und daß die Absicht und die Verordnung Maximilians aus dem besten Herzen komme.

Um das bayerische Volk bilden zu helfen erging von der Regierung die schöne Mahnung an die Priester:

„Männer von Kopf und Herz! Inniges Gefühl für Sittlichkeit und Menschenwohl erhebe euere Brust, entzünde eueren Eifer, und — die Blüthe der künftigen Generation wird nicht mehr verwelken!

Auf! Der Träge und der Thor nur säumt, wo so viel zu thun ist, wo es Sittlichkeit und Religion, Menschen- und Landeswohl gilt. Es ist Verrath an der guten Sache, wenn ihr euch der kräftigen Mitwirkung in den Schulen weigert. Mensch ist der Landmann und die Stütze des Staates! Ihr seid ja zur Belehrung und zur Besserung desselben berufen. Was kein Anderer so gut als ihr thun kann, weil er nicht in euerem Kreise und auf euerer Stelle steht, das seid ihr zu thun schuldig. Wird das Volk je zur Reife kommen, wenn ihr die Schulen vernachläßigt? Wer weiß es nicht, daß das Fortschreiten und Besserwerden der Menschen vom Unterrichte und der frühen Bildung abhängt? Ihr zürnt dem unheilbaren Aberglauben, dem Laster in eueren Gemeinden. Nun, edle Tugendfreunde! die Kleinen sind ein Acker, wo guter Samen, da er nicht auf felsiges und durch Sorgen und Ueppigkeit des Lebens verwildertes Land fällt, Wurzel schlägt und Früchte bringt. Kann das Menschenkind wohl zu frühe aus dem thierischen Zustande zu dem Bewußtsein seiner höheren Natur und Bestimmung erhoben werden?

Woran kann auch mehr gelegen sein, als an dem Fortgange der Vernunft und Sittlichkeit unter den Menschen eueres Kreises? So thut euer Werk nicht halb und verachtet die Kleinen nicht. Indem ihr alte Vorurtheile und Gebrechen auszurotten

euch bemüht, kostet auch das erquickende Vergnügen, eine bessere Denkungsart in Kinder-Seelen zu pflanzen und die ersten Tugenden zu pflegen. Dies erwartet der Staat, der euch mehr Muße und besseren Unterhalt als Manchem seiner Diener gönnt, und der euch um das Glück beneidet, daß ihr die Menschen nun auch habt, wenn sie noch unverdorben am Liebenswürdigsten sind.

Ihr fühlt es, ihr Besseren eueres Standes, daß das Schuldirektorium folgende Forderungen an euch machen kann:

Besuchet die Schule so oft als möglich und belebet sie. Geist und Kraft gehe von euch in den Schullehrer über. Euer heiteres freundliches Wesen öffne jeder guten Lehre die Herzen der Schüler.

Vertheilet den Lehrstoff mit Rücksicht auf Alter, Inhalt und Schulzeit. Haltet auf treue Anwendung der Schul-Stunden.

Durch sorgfältige Uebung und Bildung des Gefühles von Recht und Pflicht werde die Saat der Religion und Tugend vorbereitet.

Einen Theil des Unterrichtes, die Verstandesübungen und die Unterweisung in der christlichen Religion übernehmet selbst.

Sorget, daß die für die bürgerliche und sittliche Kultur so wohlthätigen Hilfsmittel — Lesen, Schreiben und Rechnen, den Schülern durch eine schlechte Methode nicht zur Last werden.

Nicht beim Gesange und Gebete allein, sondern bei jeder schicklichen Gelegenheit sollen moralisch-religiöse Gedanken, Empfindungen und Vorsätze geweckt werden. Lasset deßwegen die Jugend auch nicht eine einzige ihr unverständliche Zeile lesen oder lernen.

Richtige Begriffe über die für jeden Erden- und Staats-Bürger wichtigsten Gegenstände sollen stufenweise mittelst guter Lesebücher mitgetheilt werden.

Wachet endlich, daß die Schuljugend milde behandelt, ihren Fehlern vorgebeugt, und durch ungerechte Strafen nicht mißhandelt und verzogen werde.

Es ist viel auf euch gerechnet. Laßt euch die Jugend-

Bildung eine der ersten Angelegenheiten sein. Das Ideal einer guten Schule schwebe euch als ein Leitstern vor Augen. Wollet ihn nicht erstürmen, aber strebet ihm nach. Das Gute gedeiht nur unter Ringen und Streben. Eltern und selbst Mitglieder eueres Standes werden sich euch entgegen stellen. Schreitet bedächtig und standhaft. Sie werden endlich sich des Baumes freuen, wenn sie die Früchte sehen und sich aussöhnen mit euch.

Seid überzeugt, daß nur Eine Macht den verderblichen Uebeln der Zeit begegnen kann — bessere Erziehung und ein offener Bund aller Guten unter einander. Das Schuldirektorium sieht einem rühmlichen Wettstreite entgegen und freuet sich, in euerem Stande täglich mehr treue Arbeiter im Dienste Gottes und der Menschheit kennen zu lernen.

Ja, suchet den Beifall eueres Gewissens und den Beifall des Landesfürsten, die Achtung und der Segen aller Redlichen im Lande wird euch zu Theil werden!"

In solcher Weise sprach die Regierung zu den Geistlichen, da sie wohl erkannte, von denselben hänge zumeist die Erziehung und Bildung der Jugend ab und das Glück der kommenden Geschlechter. Sie sollten ihren hohen wahrhaft beneidenswerthen Beruf erkennen und danach wirken als Volkserzieher in Religion und Sittlichkeit. Freilich war dies die natürliche und ursprüngliche Bestimmung der christlichen Priester, allein seit langer Zeit hatten sie sich derselben entfremdet. Jetzt aber zeigten sich insbesondere viele der jüngeren Geistlichen willfährig und eifrig, im Sinne der Regierung zu wirken, von dieser wurden dagegen Alle ausgezeichnet, welche sich Verdienste um die Volksbildung erwarben, ihre Namen wurden öffentlich durch die Regierungs- und Kreisblätter zur Nacheiferung für Andere bekannt gemacht und ihnen die erledigten Pfarreien übergeben.

Weil aber die Geistlichen, um einen wohlthätigen Einfluß zu äußern, selbst sittlich und geistig gebildet sein mußten, so gebot die Regierung, daß fortan Keinem die höheren Weihen sollten ertheilt werden, wenn er nicht auf einer der vaterländischen Schulen hinlängliche Kenntnisse sich erworben und diese in einer Prüfung bewährt hätte, am Wenigsten aber sollte

Jemand in Bayern als Priester zugelassen werden, der die Weihe im Auslande erschlichen hätte, wie dies früher geschehen war. Um die Heranbildung der künftigen Geistlichen zu überwachen, wurde ein eigenes allgemeines Seminar errichtet.

Nicht minder sorgte die Regierung für die Bildung der Staatsdiener durch Schulen und allmählige Einführung in die verschiedenen Geschäftszweige. Den Beamten selbst machte sie ein bescheidenes Betragen gegen ihre Untergebenen und gegen Alle zur Pflicht, die mit denselben zu verhandeln hatten. Wie viel war auch in dieser Beziehung zu bessern! Und Alles sollte und mußte durch Befehle und Verordnungen angeregt und bewirkt werden, daß der alte herrische Geist bei den Beamten und ihre thörichte Rangsucht allmählig einem milderen Benehmen und einer klaren Einsicht in ihre Bestimmung Platz machten. Daraus läßt sich am deutlichsten erkennen, welch' eine schwierige Aufgabe die Regierung hatte und wie ihr Eifer und ihre Standhaftigkeit wahrhaft zu bewundern sind, mit der sie für die Erhebung des Volkes arbeitete. Mußte sie doch den Beamten auf dem Lande sogar verbieten, die Schullehrer ferner mit entehrenden öffentlichen Strafen oft wegen geringer Vergehen zu belegen, weil ja sonst deren Ansehen und Wirksamkeit bei der Jugend und dem Volke gelähmt und vernichtet würde. Und so groß war die Eitelkeit mancher Beamten, daß bei feierlichen kirchlichen Umzügen Streit entstand, wem von ihnen der Dienst und die Auszeichnung zukomme, dem Priester den Rauchmantel tragen zu helfen! Die Regierung schlichtete den Streit für immer dadurch, daß sie die Beamten dieses ihrer unwürdigen Dienstes enthob.

Durch diese und ähnliche ernste Mahnungen und Gebote wurden gar Manche der weltlichen Beamten und Geistlichen aus ihren bisherigen Gewohnheiten aufgeschreckt und diese zumal zürnten der Regierung wegen der Verordnungen, welche sie selbst für kirchliche Angelegenheiten erließ, obgleich die eigentliche Glaubenslehre und der uralte von der Kirche eingesetzte Gottesdienst unangetastet blieb, sie zürnten, daß sie sollten fortan wie jeder andere Staatsdiener in allen bürgerlichen Sachen den ihnen zustehenden Gerichten angehören. Gesetze und Anordnungen der geistlichen Behörden durften nur mit Geneh-

migung der höchsten Landesstellen erscheinen, alle Gesuche an den Papst sollten nur durch dieselben gehen; den Bischöfen wurde jedoch kein Hinderniß gelegt, in bloß geistlichen Sachen über die ihnen untergeordneten Priester zu verfügen. Gegen den Mißbrauch der geistlichen Gewalt wollte der Staat schützen und nicht dulden, daß die Geistlichen einen Staat im Staate bilden. Die Geistlichen selbst sollten den herrschenden Aberglauben über Hexen, Schatzgräberei und ähnliche Dinge verdrängen, keine Wundergeschichten mehr von den Kanzeln, insbesondere an Wallfahrtsorten verkünden und keine sogenannten geistlichen Mittel zur Heilung verschiedener Krankheiten an Menschen und Vieh austheilen, und andere bisher übliche schädliche Mißbräuche abstellen.

Alles Dies erregte einen lebhaften Kampf des Alten gegen das Neue, der mit Wort und Schrift insgeheim und offen selbst nicht ohne Erbitterung geführt wurde. Nicht bloß die Regierung selbst wurde mit Klagen bestürmt, sondern die Geistlichen wendeten sich sogar an den Papst, daß er gegen die Neuerungen einschreite, und von Rom erfolgte darauf ein scharfes Abmahnungs-Schreiben an Maximilian, aus welchem aber hervorging, daß das Oberhaupt der Kirche nur eine höchst ungenaue Kenntniß von den Angelegenheiten in Bayern erhalten hatte. Insbesondere verdächtigt wurde die hohe Schule zu Landshut, als würden dort Lehren vorgetragen, welche Kirche und Staat umzustürzen geeignet wären. Die Regierung, lange vergebens mit Klagen überhäuft, veranlaßte endlich eine Untersuchung, welche die schmähliche Verläumdung durch die Neider, sowie den trefflichen Geist der Universität in Lehrern und Studenten offenbarte.

Maximilian und seine Räthe durften die zur Erhebung des Volkes ins Leben gerufenen Anstalten getrost der Prüfung überlassen überzeugt, daß das Gute am Ende doch allgemein anerkannt und siegen werde. Die Regierung schämte sich aber auch nicht, offen zu bekennen, daß sie nicht unfehlbar sei, ja sie nahm selbst manche Verordnungen zum Theil wieder zurück, veränderte und verbesserte sie nach gewonnener reiferer Einsicht, weil, wie sie selbst erklärte, in Gegenständen der Erfahrung ein Tag den anderen belehrt.

Zwölftes Kapitel.

Während Maximilian auf diese Weise für die innere Entwickelung und Erhebung des bayerischen Volkes sorgte, hatte er im Stillen das Heerwesen neu geordnet und die trefflichsten Maßregeln für einen künftigen Krieg genommen. Durch ihn wurde das Kadetten-Corps zu München als Erziehungs- und Bildungsanstalt für künftige Offiziere neu gestaltet und die Pflicht, eine Zeit lang im Heere zu dienen, auf alle Jünglinge ausgedehnt. So wurde wahrhaft ein National-Heer geschaffen, das Volk selbst wieder für den Waffendienst allmählig gebildet; dem Straßenbau wurde große Sorgfalt gewidmet, ebenso dem Wasserbau, Gemeindebrücken und Wege wurden durch das ganze Land hergestellt, die Bearbeitung einer vollständig astronomisch- und topographisch-richtigen Karte Bayerns fähigen Männern übertragen, und überhaupt insgeheim und offen alle Anstalten zur thätigen Abwehr eines Krieges oder zur Theilnahme getroffen. Maximilian selbst wollte sich zur Zeit der Gefahr an die Spitze des Heeres stellen, dessen Oberleitung er bereits seit seinem Regierungsantritte führte und seine Einsicht und Thätigkeit half den alt hergebrachten Gebrechen in kurzer Zeit ab. Auf die Liebe und Kraft seines Volkes, insbesondere des Bürger- und Bauernstandes vertrauend, sah er mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen und suchte mit seinen Nachbarn im ehrenvollen Frieden zu leben und die entstehenden Zwiste in Güte zu schlichten.

Aber wer kann mit seinem Nachbarn im Frieden leben, wenn dieser geflissentlich Zwist und Krieg sucht? Und dies that Oesterreich. Es trat mit einer Menge von Ansprüchen auf, und wollte das sogenannte Heimfallsrecht geltend machen, welchem zufolge es viele Besitzungen in Bayern ansprach, als gehörten diese zu den ihm zuerkannten Ländern und mit Erstaunen sah man, wie Oesterreich ganz im Sinne des französischen Königs Ludwig XIV. jene berüchtigten Einverleibungen erneuern wollte, welche einst Schmach und Schaden über Deutschland gebracht hatten. Oesterreich dehnte im Besitze der Mark-

grafschaft Burgau seine Ansprüche auf ein großes Gebiet in Schwaben und die angrenzenden Länder aus und zog alle in der Wiener Bank niedergelegten Kapitalien ein, welche von Ortschaften dahin gegeben waren, die jetzt den Verträgen gemäß zu Bayern gehörten und die Gelder waren doch zu frommen und wohlthätigen Zwecken bestimmt! Es verfuhr damit ebenso wie mit den in Oesterreich gelegenen Gütern der Klöster, die in Bayern aufgehoben waren, es behielt sie für sich. Und sie gehörten doch wesentlich zur Entschädigungsmasse, die dem Kurfürsten Maximilian für seinen Länderverlust am Rhein bestimmt worden.

Dieselben Grundsätze wollte Oesterreich in der oberen Pfalz geltend machen unter dem Vorwande alter Ansprüche des Lehen-Hofes zu Prag, und es ließ sogar eine Heeresabtheilung in das Land einrücken. Schon sollten die Feindseligkeiten beginnen, als es dem Kurfürsten unter Rußlands Vermittelung gelang, den Frieden zu erhalten.

Aber der Groll Oesterreichs dauerte fort, es konnte nicht verschmerzen, daß ihm die günstige Gelegenheit, Bayern zu erwerben, abermals entrissen war, deswegen erhob es immer wieder neue Ansprüche, und es scheute sich nicht, endlich offen zu erklären, es wolle alle seine Beschwerden aufgeben, wenn Maximilian den größten Theil Bayerns abtreten und dafür österreichische Länder in Schwaben annehmen wolle. Dreimal innerhalb dreier Jahre sammelten sich österreichische Heere an Bayerns Grenzen. Maximilian erschrack nicht, wich aber auf den ausdrücklichen Rath Bonapartes von mancher gerechten Forderung, die er selbst an Oesterreich machen konnte.

Zu gleicher Zeit kamen noch andere Verwicklungen. In dem Entschädigungsgebiete, das an Bayern abgetreten war, lagen eine Menge Herrschaften zerstreut, deren Besitzer unmittelbar unter Kaiser und Reich standen und wie selbstständige Fürsten in ihrem oft ganz kleinen Ländlein walteten. Maximilian aber wünschte dieselben unmittelbar unter die Regierung Bayerns zu stellen und mit dem kleineren Adel seines Landes zu verschmelzen, daß sich Bayern allmählig zu einem Staate gestalten möchte, in welchem Alle unter Einem Oberhaupte und den gleichen Gesetzen ständen.

Ohnehin war der Ursprung und das Recht mancher reichsunmittelbaren Geschlechter nicht genau nachzuweisen und zweifelhaft. Deswegen wurden in den Archiven der vor Kurzem aufgelösten Fürstbisthümer die alten Urkunden hervorgesucht, und die Rechte, welche jene Fürsten einst über Manche der Reichsunmittelbaren ausübten, von Bayern jetzt wieder geltend gemacht. Im Umfange des bayerischen Staates sollte keine andere selbstständige Gewalt und Herrschaft mehr bestehen, sondern es sollten die vielen kleinen Staaten im Gesammtstaate aufgehen. Frankreich war auch hierin vorangegangen, Preußen war gefolgt und selbst Oesterreich hatte Dasselbe gethan. Da nun die Fürstbischöfe sogar ihre selbstständige weltliche Herrschaft aufgeben mußten, so glaubte Maximilian seinen Plan um so leichter durchführen zu können, da er den Reichsunmittelbaren für den Verlust ihrer mit der Selstständigkeit verbundenen Rechte eine billige Entschädigung bot, wie er sich denn in jeder Beziehung milde bewies.

Aber die Reichsritter wollten sich ihm nicht unterwerfen und riefen die Hilfe Oesterreichs an und dieses nahm sich drohend derselben an. Da wich der Kurfürst auch diesesmal wieder, versprach die in seinem Lande begüterte Reichs-Ritterschaft in ihre früheren Verhältnisse wieder einzusetzen mit Vorbehalt seiner eigenen Rechte, welche er vor dem Reichstage vertheidigen wolle. Oesterreich aber verweigerte den Weg der Unterhandlung und schien entschlossen, sich seines Uebergewichtes zu bedienen. Es fand an vielen Adeligen und Geistlichen in Bayern selbst eine thätige Unterstützung, weil sie durch die neuen Verhältnisse viel von ihren alten Vorrechten und Auszeichnungen verloren hatten und noch mehr zu verlieren fürchten mußten, wenn die neuen Staats-Grundsätze auch in Deutschland geltend würden. Sie bedachten nicht, daß sie der Naturnothwendigkeit nicht widerstreben konnten, hofften vielmehr durch Oesterreich alle alten, wenn auch ungerecht erworbenen Vorrechte zu erhalten und wieder zu erlangen. Deswegen waren sie unzufrieden mit der neuen Regierung in Bayern und bereiteten ihr manches Hinderniß bei der Durchführung selbst der heilsamsten Verordnungen, und Oesterreich

scheuete sich nicht, den Geist der Widersetzlichkeit unter den Ständen Bayerns zu nähren.

Indessen hatte sich Maximilian allmählig inniger an Frankreich angeschlossen, denn es war ihm und seinen Bayern wahrhaft ein Schutz und Schirm gegen Oesterreich, und da er weder von dem fernen Rußland, dessen ihm freundlich gesinnter Kaiser Paul war ermordet worden, noch weniger von England, dem treuen Verbündeten Oesterreichs Hilfe gegen dessen fortdauernde Ansprüche erwarten durfte; so gebot die Klugheit, sich die Macht zum Freunde zu machen, die sich bisher schon Bayern geneigt zeigte. Zudem gestalteten sich die Verhältnisse in Frankreich immer fester, Bonaparte war schon i. J. 1802 zum lebenslänglichen Consul und i. J. 1804 zum erblichen Kaiser als Napoleon I. durch seine Kraft und den Willen des französischen Volkes erhoben und bald allgemein von den vorzüglichsten Mächten Europas anerkannt worden. Die Vorsehung selbst wachte damals über den Mann, welcher die Nationen aus ihrem langen Schlummer zum Selbstbewußtsein aufrüttelte, mehrere Anfälle auf sein Leben wurden vereitelt, und als aufgefangene Briefe zeigten, daß der englische Gesandte Drake in München den Planen der Verschwörer nicht fremd geblieben war, mußte er Bayern verlassen und die französischen Ausgewanderten wurden nicht mehr geduldet.

In Wien klagte man damals laut, daß die süddeutschen Fürsten sich immer mehr zu Frankreich hinneigen und ihrer Pflichten gegen den Kaiser, das deutsche Reichsoberhaupt, vergessen. Aber die Pflicht der Selbsterhaltung gebot namentlich dem Kurfürsten von Bayern, sich der Macht anzuschließen, von welcher er Schutz und Beistand nicht bloß gegen einen zweideutigen Freund, sondern auch gegen einen offen erklärten Feind erhalten konnte und als Solchen hatte sich Oesterreich seit langer Zeit gegen Bayern bewiesen. Und daß es seine alten Pläne auf dieses Land nicht aufgegeben habe und seine Haus-Kriege zur Befestigung seiner Macht und zur Erhaltung seiner verschiedenen nichtdeutschen Provinzen im Besitze der deutschen Kaiserkrone stets zu deutschen Reichskriegen gemacht habe und wieder machen wolle: Davon zeigte sein Verfahren im Jahre 1805.

Dreizehntes Kapitel.

Um seine in Italien und am Rheine verlorenen Länder wieder zu gewinnen, schloß es sich aufs Neue innig an England und Rußland an, zugleich um die Macht des neuen Kaisers in Frankreich zu beschränken, der im ungemessenen Ehrgeize Ober-Italien zu einem Königreiche erhoben und sich zugeeignet, und Vieles gethan hatte, was den Haß der Großmächte gegen ihn reizte. Bayerns Kurfürst sah die Rüstungen Oesterreichs gegen Frankreich, aber er wollte sein Land nicht den Schrecken des Krieges preisgeben und deshalb nicht Antheil nehmen an dem Kriege.

Da erschien unerwartet am 6. September der Fürst Schwarzenberg als Abgesandter des Kaisers Franz in Nymphenburg bei dem Kurfürsten und forderte ihn auf im Namen des deutschen Kaisers, er solle sein Heer alsogleich mit den Oesterreichern zum Kampfe gegen Frankreich vereinigen. Maximilian war überrascht, erklärte jedoch, er sei bereit, unter gewissen Bedingungen sich an Oesterreich anzuschließen, doch hoffe er, man möge mit der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich warten, bis sein erstgeborner Sohn Ludwig aus Frankreich zurückgekehrt sei, auch daß die Bayern unter ihren eigenen von ihm ernannten Führern an der Seite der Oesterreicher und nur unter der Oberleitung des österreichischen Feldzeugmeisters kämpfen sollten. Diese Bedingungen wollte jedoch der Abgesandte nicht zugestehen, vielmehr äußerte er im vertraulichen Gespräche gegen den Minister Montgelas, es sei nöthig, daß das bayerische Heer ohne Zögerung den österreichischen Generalen übergeben und in einzelnen Abtheilungen unter die Gesammtmasse des österreichischen Heeres vertheilt werde.

Wenn Dies geschah, so war Bayern ohne ein selbstständiges Heer ganz der Willkür des mächtigen Oesterreich preisgegeben und Maximilian hing von der Gnade desselben ab. Während der Verhandlungen überschritten die österreichischen Heerhaufen schon den Inn und rückten in Bayern ein, um den Kurfürsten einzuschüchtern. Da verließ Maxi-

milian in der Nacht vom 8.—9. September Nymphenburg und begab sich nach Würzburg, zugleich erließ er einen Befehl an die beurlaubten Soldaten und die einzelnen Heeresabtheilungen, sich in Franken zu sammeln.

Außer dem Bereich der drohenden Gefahr überschaute der Kurfürst mit seinem treuen Minister Montgelas die Lage der Dinge, prüfte und überlegte. Schloß er sich wieder an Oesterreich an und dieses siegte, so hatte er wenig oder nichts zu hoffen, da sich dasselbe seines Sieges bedienen und Bayern gewiß einziehen und dem Kurfürsten im günstigsten Falle irgend ein anderes Land als Entschädigung bieten würde; siegte aber Oesterreich nicht, so war Bayern der Gewalt Frankreichs verfallen und der Kurfürst verdrängt. Dies bedenkend schloß Maximilian sich an Frankreich an, von dem er am Meisten zu fürchten und zu hoffen hatte.

Zwar erschien am 21. September ein neuer österreichischer Gesandter bei Maximilian in Würzburg zu neuen Unterhandlungen, Oesterreich schien bereit, demselben bessere Bedingungen im Falle der Theilnahme am Kriege, ja selbst Neutralität gewähren zu wollen. Aber wie konnte der Kurfürst nach all' den Vorgängen noch vertrauen? Er wankte nicht mehr in seinem Entschlusse, die Verhandlungen mit Oesterreich wurden abgebrochen, Bayern aber wurde nun ohne Schonung und wahrhaft wie ein erobertes Land behandelt. Am 2. Oktober vereinigten sich die bayerischen Heer-Schaaren unter ihren Führern Deroy und Wrede mit den Franzosen unter den Marschällen Bernadotte und Marmont und eilten von Franken gegen die Donau. Beinahe zu derselben Zeit schlossen sich Württemberg und Baden an Napoleon, da sie dessen Vordringen nicht zu hemmen vermochten, und nur in seiner Freundschaft Rettung für sich und ihre Völker erkannten. Maximilian that seinem Volke seinen Entschluß in dem folgenden Aufrufe (10. Oktober von Würzburg aus) kund:

Bayern!

Einzig mit der Beförderung eueres Wohles beschäftigt und keine Gefahr ahnend, wurde ich gewaltsam von euch getrennt. Oesterreich, für dessen Erhaltung der Bayern edles Blut mehrmals floß, hatte treulose Plane gegen euch und mich entworfen.

Man forderte mit Gewalt euere Söhne, meine braven Truppen, um unter der kaiserlichen Armee vertheilt gegen Frankreich zu Felde zu ziehen und eine Macht zu bekämpfen, welche zu allen Zeiten Bayerns Unabhängigkeit schützte. Die Bayern sollten nicht mehr für ihr Vaterland, sondern für fremdes Interesse streiten und der Name der bayerischen Armee vertilgt werden. Die Pflichten als Regent und als Vater eines treuen, unabhängigen Volkes geboten Mir, diese entehrenden Anträge abzulehnen und auf der Neutralität Meines Staates standhaft zu bestehen. Noch schmeichelte Ich Mir mit der Hoffnung, den sehnlichsten Wunsch Meines Herzens — des Vaterlandes Ruhe — erfüllt zu sehen, noch waren die Unterhandlungen deswegen nicht abgebrochen, als Oesterreich seinem Plane getreu, Bayern's Selbstständigkeit zu vernichten, die heiligsten Verträge brach, seine Armee über den Inn setzte und euch wie Bewohner eines eroberten Landes behandelte. Die drückendsten Lieferungen wurden ausgeschrieben, ihr wurdet der nothwendigsten Werkzeuge eurer Betriebsamkeit, selbst eurer Ackergeräthe beraubt, euere Felder wurden verwüstet, euer Vieh mit Gewalt weggetrieben, man drängte euch fremdes Papiergeld mit großem Verluste auf, und sogar mehrere euerer Söhne wurden unter Oesterreichs Fahnen zu dienen gezwungen.

Nach einem solchen Ueberfalle, nach solchen unerhörten Mißhandlungen, forderte es Meine Würde als Regent und Beschützer der Nation, zu den Waffen zu greifen, und das Vaterland von seinen Bedrückern zu befreien. Der Kaiser der Franzosen, Bayerns natürlicher Bundesgenosse, eilte mit seinen tapferen Kriegern herbei, um euch zu rächen und schon kämpfen euere Söhne an der Seite der sieggewohnten Völker, und bald, bald nahet der Tag der Rettung. Bayern! Duldet männlich die Uebel, welche die Feinde eueres Vaterlandes euch fühlen lassen; denket an eueren Fürsten, der euere Leiden kennt, sie mit euch empfindet und der seine Entfernung von euch nur durch den Gedanken ertragen kann, daß Er mit der Freiheit Seiner Person wenigstens die Mittel gerettet hat, für das Wohl seiner lieben treuen Unterthanen frei wirken zu können. Unsere gute Sache steht unter dem Schutze eines gerechten

Gottes und tapferer Heere, unter der eigenen Anführung eines unüberwindlichen Helden.

Fürst und Vaterland! sei von nun an das Losungswort eines jeden Bayern.

Indessen hatten nach dem großartigen schlauen Plane Napoleons die Bewegungen des französischen Heeres und seiner Verbündeten begonnen und waren in rascher Entwicklung gegen den Feind vorgedrungen, der sich in Ulm gelagert hatte, um hier die Fortschritte der Franzosen zu hemmen. Napoleons Plan aber war, die Oesterreicher wie mit einem Netze zu umstricken und es gelang seiner Kriegskunst. Während Franzosen und Bayern auf dem kürzesten Wege von Franken her durch das neutrale Preußisch-Ansbachische Gebiet an die Donau bei Ingolstadt und Neuburg vorrückten, drangen andere französische Heerschaaren über den Schwarzwald und bald war das österreichische Heer in Ulm von allen Seiten eingeschlossen und der General Mack ergab sich mit fünfundzwanzig tausend Mann an Napoleon gefangen. Nur wenige Heerhaufen hatten sich nach Böhmen gerettet, und unaufhaltsam drängte Napoleon jetzt gegen Oesterreich vor.

Am 12. Oktober, dem Namenstage Maximilans rückte Wrede mit der bayerischen Heeres-Abtheilung in München ein, Maximilian und Napoleon folgte, und dieser versprach den ihn begrüßenden Bürgern, er werde bei dem nächsten Friedens-Schlusse Bayerns nicht vergessen. Kaum war ein Monat nach dem verhängnißvollen Tage bei Ulm verflossen, da zogen die Franzosen in Wien ein, bemächtigten sich durch List des linken Donauufers und verfolgten die verbündeten österreichischen und russischen Heere nach Mähren, während die Bayern siegreich in Böhmen vordrangen. Am 2. Dezember ward bei Austerlitz die denkwürdige Schlacht geschlagen, in welcher die Kaiser Napoleon, Alexander und Franz ihre Heere selbst anführten. Napoleon siegte entscheidend, die Russen zogen sich zurück, der Kaiser Franz schloß zuerst einen Waffenstillstand, dann kam der Friede zu Preßburg am 26. Dezember 1805 zu Stande, der auch für Bayern die Früchte seiner Anstrengung brachte, zunächst mehrere Gebietsveränderungen, die von Napoleon veranlaßt waren.

Maximilian trat das erst vor zwei Jahren ihm zugesprochene Herzogthum Würzburg ab, und erhielt dafür den Rest des Bisthums Eichstädt und Passau, dazu die Markgrafschaft Burgau, Tyrol und Vorarlberg, die Herrschaft Lindau und die Reichsstadt Augsburg mit deren Gebiet. Später kam dazu noch das Fürstenthum Ansbach, welches von Preußen an Frankreich abgetreten war, und von diesem für das Herzogthum Berg von Maximilian eingetauscht wurde.

Gemäß einer Bestimmung des Preßburger Friedens sollte Bayern fortan ein Königreich mit voller Souverainität sein.

Das waren die Früchte des Anschließens an Frankreich damals, der weisen Würdigung der Zeitverhältnisse und der Tapferkeit. Unter den mißlichsten Umständen hatte Maximilian Bayerns Regierung angetreten, ohne Heer und ohne Geld und ohne Freunde sah er sich mitten im Kampfe der Großmächte in die stürmische Laufbahn mit hinein gerissen, und jetzt nach kaum sechs Jahren war Bayern gekräftigt und abgerundet, ein Staat zu einer bedeutenden Stellung unter den deutschen Ländern wieder erhoben. Die Versuche, Bayern zu zertrümmern und zu vernichten waren nach dem Willen der Vorsehung nicht bloß gescheitert, sondern sogar Ursache geworden, Land und Volk zu kräftigen und sie inniger mit seinem alten Fürstengeschlechte zu verbinden, mit dessen Erhöhung Bayerns Macht und Ansehen wuchs.

In diesem Gefühle erließ Maximilian das öffentliche Ausschreiben: „Durch die unerschütterliche Treue Unserer Unterthanen und die vorzüglich bewiesene Anhänglichkeit der Bayern an Fürst und Vaterland hat der bayerische Staat sich zu seiner ursprünglichen Würde empor gehoben. Wir haben Uns daher entschlossen, zur Begründung der Unabhängigkeit der Uns von der Vorsehung anvertrauten Nation, den dem vormaligen Beherrscher derselben angestammten Titel eines Königs von Bayern anzunehmen und diesen Entschluß feierlich heute in Unserer Residenzstadt bekannt machen zu lassen. Alle Bayern tragen die blau und weiße Kokarde, um sich gleichsam als Brüder zu erkennen, und im Auslande die ihnen durch die Anhänglichkeit an ihren König und das Vaterland gebührende Auszeichnung zu erhalten.“

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Am ersten Tage des Jahres 1806 war in der Fürsten-Burg zu München großes Drängen und Erwarten unter den zahlreich versammelten Adeligen und Hofbeamten, sowie des Volkes: Maximilian sollte ja zum ersten Male als König erscheinen, die alten Hofbücher waren wegen der besonderen Formen zu Rathe gezogen worden und danach der Empfang des Gefeierten, sein Auftreten und seine Umgebung genau mit königlicher Pracht und Würde bestimmt, die Großwürdenträger des Königreiches waren ernannt und harrten im großen Saale auf das Erscheinen Maximilians, ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Da öffneten sich die Flügelthüren und Max trat herein, ein männlich schöner Mann, voll Würde und Hoheit und grüßte die Versammelten mit den freundlichen Worten: „Es freuet mich, euch zu sehen. Ich wünsche euch Allen ein gutes neues Jahr. Wir bleiben die Alten."

Und er blieb Derselbe in seiner Güte und Liebe und in seinem Streben nach Volks-Veredlung und Beglückung. Die neue Würde konnte sein väterliches Gemüth nicht zum Stolze verleiten, auch fühlte er wohl, daß das bisherige Verhältniß Bayerns sich nur darin geändert habe, daß jetzt Frankreich an Oesterreichs Stelle trat, und daß es gelte, sich Jenes geneigt zu erhalten, um nicht aufs Neue Diesem willenlos anheim zu fallen.

Am letzten Tage des Jahres war Napoleon mit seiner

Gemahlin in München eingetroffen, am 14. Januar 1806 wurde die Vermählung seines Stiefsohnes Eugen mit der Prinzessin Auguste Amalie, der ältesten Tochter Maximilians gefeiert. Napoleon gab damals dem bayerischen Heere laut das ehrenvollste Zeugniß der Tapferkeit und belohnte dessen Treue und wirksame Dienste in den beiden Anführern, indem er dem General Deroy ein jährliches Einkommen und dem General Wrede den Rang eines Großoffiziers in der französischen Ehrenlegion ertheilte, und überdies vierzig Ehrenkreuze an ausgezeichnete bayerische Krieger nebst dem Genuß des damit verbundenen Gehaltes übergab.

Als damals der berühmte Naturforscher Benjamin Thompson oder Graf Rumford von Paris aus an Maximilian schrieb, mit dem er früher in freundlichen Verhältnissen gelebt, und unter der Regierung Karl Theodors mit redlichem Sinne für Bayerns Wohl gewirkt hatte, und ihm Glück wünschte zu seiner Erhebung, antwortele ihm der König: Ich zweifle nicht an der aufrichtigen Theilnahme, welche Sie, mein lieber Graf, an den Ereignissen nehmen, die mich berühren. Das Wichtigste ist die Wiedererweckung der königlichen Würde, wichtig für Alle, die meinem Hause ergeben sind, welches seit Jahrhunderten trotz der großen gebrachten Opfer beständig den ehrgeizigen Absichten der mächtigen Nachbarn bloß gestellt war. Ich vertraue jetzt ganz der Vorsehung und der Freundschaft eines Verbündeten, der gleich groß ist durch seine Thaten, wie durch seine ausgezeichneten Eigenschaften.

Eine der ersten Verordnungen im neuen Jahre war die Einführung eines neuen Lehrplanes für die Elementarschulen und einer geregelten besseren Besoldung der Schullehrer, denn dieser Stand, heißt es in der öffentlichen Bekanntmachung, „gehört zu den wichtigsten und achtungswürdigsten, wie zu den mühe- und verdienstvollsten mit seinen vielen und schweren Pflichten.“

Wichtig, aber wenig ersprießlich waren die Veränderungen, welche die städtischen Gemeinwesen trafen und die nun nach dem Beispiele Frankreichs aufhören mußten, ihre inneren Angelegenheiten selbstständig zu ordnen, wie dieses bisher beinahe in allen deutschen Städten geschehen war. Die Aufsicht über

das städtische Vermögen und die besondere Verwaltung der Stiftungen zog der Staat an sich, der allein alles Vermögen als ein allgemeines zu verwalten und zu besorgen übernahm. Wohl hatten sich bei der Besetzung der Verwaltungsstellen in den Städten im Laufe der Zeiten manche zum Theil drückende Mißbräuche eingeschlichen und Vettern und Gevattern sich in jede erledigte Stelle eingedrängt; jetzt wurden von der Regierung die Beamten auch in diesen Zweigen ernannt, aber aus den Gemeindekassen oft kostspielig besoldet, die bürgerliche Thätigkeit und der Gemeinsinn der Städte-Bewohner aber erlosch nach und nach; sie hatten kein Gemeindegut mehr, der Staat war ihren Begriffen und Einsichten zu fern und fremd, und die Wurzel manches Guten wurde dadurch im Innersten angegriffen. Zwar schien die Durchführung auch dieser Verordnungen nöthig, um eine allgemeine Einheit in der Verwaltung und Verfassung herzustellen; aber es war hierin keine sichere Bestimmung möglich, da die Ereignisse sich drängten und nach Napoleons Willen Tausch und Austausch der Länder fortdauerte und kein Fürst wußte, wie lange er Land und Leute, und diese nicht wußten, wie lange sie ihren Fürsten behalten würden. Deswegen mußten denn auch die Gesetze und Verordnungen, die doch für das Allgemeine berechnet waren, stets schwankend erscheinen.

Dankbarkeit und Familien-Bande knüpften das bayerische Königshaus immer fester an den französischen Kaiser; aber Maximilian fühlte gar wohl das Drückende der neuen Zustände, die zu ändern nicht in seiner Macht lag. Frankreichs Heerschaaren blieben in den westlichen und östlichen Theilen Bayerns gelagert und mußten von Bayern mit allem Nöthigen versorgt werden, und sie betrugen sich meistens wie übermüthige Gehilfen ihres Herrn, die von diesem berufen waren, Deutschlands und Europa's Geschicke nach seinem Willen bestimmen zu helfen.

Um die Mitte dieses Jahres 1806 erklärte Napoleon, er erkenne die deutsche Reichs-Verfassung nicht mehr an. Es war in der That schon damals aufgelöst, da sich Preußen der allgemeinen Verbindung und der Theilnahme am Kriege gegen Frankreich i. J. 1796 entzogen und im verflossenen Jahre

ebenfalls theilnahmslos dem Kampfe Oesterreichs und Rußlands gegen jenes übermächtig anwachsende Reich zugesehen hatte. Auch hatte Napoleon, um sich an England, seinem standhaftesten und heftigsten Feinde zu rächen, das Kurfürstenthum Hannover, das ursprüngliche Erbland des Königs von England, weggenommen.

Eine weitere Folge jener Erklärung Napoleons war die Stiftung des Rheinbundes, in welchem er alle Fürsten der süd- und westdeutschen Länder unter seiner Schutzherrschaft vereinigte, die sich früher mit ihm verbündet hatten. Sie alle waren überrascht, mußten aber trachten, den Gewaltigen nicht zum Feinde zu machen. Welcher Fürst konnte und durfte widerstreben, da Preußen und Oesterreich einander feindlich gesinnt gegenüber standen? Oesterreich war durch die letzte Niederlage geschwächt, und seine Fürsten hatten als Kaiser Deutschlands seit Jahrhunderten zumeist nur für die Vermehrung ihrer Hausmacht, weniger aber für Deutschland gesorgt. Damals legte Franz II. seine Würde als deutscher Kaiser freiwillig nieder, als verzweifle er an der Wiederbelebung des einst so ehrwürdigen Reiches und vollendete so die Auflösung des deutschen Reiches, 6. August 1806.

Von nun an schien es, als wollte die Vorsehung die deutschen Fürsten und Völker durch Leiden aller Art zum Selbstbewußtsein bringen und dadurch das Gefühl der Nothwendigkeit ihrer Einigung erwecken. Und als wäre Napoleon von ihm als Mittel zu diesem Zwecke ausersehen, brach er die Kraft der Einzelnen, löste lang bestehende Verbindungen und warf Alles in seinem Uebermuthe durcheinander.

Im Spätjahre 1806 begann er den Krieg gegen Preußen. Dieses Reich hatte sich zuerst von allen deutschen Völkern vom Kampfe gegen Frankreich losgesagt, mit dessen Gunst sogar sein Gebiet vergrößert, und theilnahmslos zugesehen, wie Süd-Deutschland immer mehr von Frankreich abhängig wurde; selbst im Jahre 1805 zögerte es trotz der dringendsten Aufforderung Rußlands, sich an den Bund gegen Napoleon anzuschließen und war dann dessen Willkür preisgegeben, nachdem Oesterreichs Kraft gebrochen war. Zu spät ermannte es sich, und begann jetzt den ungleichen Kampf gegen den Glücklichen,

der bereits alle Maßregeln ergriffen hatte, diesen Krieg ebenso schnell und glänzend zu enden, wie den gegen Oesterreich im verflossenen Jahre.

Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt brachte das ganze Königreich Preußen mit Hannover, Braunschweig und Hessen-Cassel in die Gewalt Napoleons, ehe noch die Russen erschienen. Im folgenden Jahre wurden auch diese entscheidend geschlagen, und 1808 im Frieden von Tilsit verfügte Napoleon als Herr über Preußen, nahm einen Theil davon, und bildete aus diesem und anderen Ländern das Königreich Westphalen, das er seinem Bruder Hieronymus gab, Sachsen dagegen, das Kurfürstenthum, erklärte sich zum Königreich und schloß sich dem Rheinbunde an, und so traf die gewaltige Erschütterung auch Norddeutschland, die kurz zuvor alle Verhältnisse in Süddeutschland umgestaltet hatte.

Maximilian aber mußte als Mitglied des rheinischen Bundes, zu dessen Schirmherrn sich Napoleon eigenmächtig ernannt hatte, Theil nehmen an dem Kriege gegen Preußen. Wie tief es ihn schmerzte, er konnte es nicht wenden. Das bayerische Heer kämpfte insbesondere unter der Führung des tapferen Kronprinzen Ludwig, seines alten Ruhmes würdig, und bewies dieselbe Umsicht und Tapferkeit in den offenen Schlachten und bei der Belagerung der Festungen, zumal in Schlesien. Die Ufer der Weichsel und die Felder von Pultusk sind Zeugen davon. Ein Beispiel des Heldenmuthes und der treuen Gesinnung genüge aus jenem Kriege zu zeigen, von welchem Geiste die Bayern beseelt waren.

Breslau war in ihre Gewalt gefallen, und es wurde in der Stadt ein großes Spital angelegt, das jedoch nicht alle Verwundeten aufnehmen konnte, ihrer Viele fanden bei den Bürgern freundliche Aufnahme. Nach einiger Zeit wurde jedoch die Stadt von preußischen Heerhaufen umringt, zur Uebergabe aufgefordert und berannt. Die geringe bayerische Besatzung eilte zur Abwehr auf die Mauern; als dies die Kranken im Spitale hörten, forderten ihrer 400 bis 500 ihre Kleider und Waffen, um sich an dem Kampfe ihrer Brüder zu betheiligen, und als man ihnen nicht willfahrte, eilten sie aus den Betten, bedrohten die Wärter und Wundärzte, und

ehe man noch Maßregeln gegen ihr Vorhaben treffen konnte, erbrachen sie die Schränke und halb sterbend stellten sich die Tapferen in die Reihen ihrer Brüder und vertheidigten mit ihnen die ihrer Obhut anvertraute Stadt.

Die Nachricht vom Friedensschlusse in Tilsit erzeugte in Bayern große Freude, zumal als der Armeebefehl diese Nachricht als Gewißheit mit den Worten bekannt machte: „Soldaten! Geendet ist der mühe- und gefahrvolle Kampf, zu dem das Vaterland euch verpflichtete, und ihr habt ihn rühmlich vollbracht! Ueber die Weichsel und Narew bis an den Bug und Niemen trugt ihr siegreich die bayerischen Waffen bis in das Rügische Eiland. Vergeßt nun im Schooße des Friedens und der häuslichen Ruhe die überstandenen Beschwerden.“

Zweites Kapitel.

Die Zeit des Friedens, ja selbst die wenigen Augenblicke der Muße während des Krieges wurden von Maximilian gewissenhaft benützt, um Einheit und Verbesserung in die Staats-Verwaltung zu bringen und sein Volk zu kräftigen. Nach Außen hin selbstständig zu wirken, war durch die Verhältnisse versagt, um so mehr richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die fortschreitende Entwickelung im Innern. Und mit weiser Umsicht und kluger Mäßigung wußte er sein Bayern in würdevoller Stellung zu erhalten. Obgleich ein von Frankreich abhängiger Bundesgenosse, suchte er sein deutsches Recht und Bayerns innere Verfassung zu wahren, wie sie sich nach seinem Plane entfaltete.

Maximilian blieb ein deutscher Fürst, und sein Volk in seinem innersten Kerne ein deutsches fort und fort. Er weigerte sich standhaft, das Napoleonische Gesetzbuch in Bayern einzuführen, er zeigte sich nachgiebig in Dingen, wenn er sah, daß Widerstand nichts fruchte oder gar gefährlich sei; in anderen aber, wenn es das Wohl und die Ehre des Volkes galt, blieb er fest und standhaft. Als Napoleon auch den alten Thron in Spanien stürzte und seinen Bruder Joseph auf denselben

setzte, sich dadurch aber in einen furchtbaren Krieg verwickelte, zu dessen Führung er auch seine Bundesgenossen aufrief: da widerstand Maximilian fest, und Bayern sendete Keinen seiner Söhne nach dem fernen Spanien, um dort Napoleons Herrschaft mit deutschem Blute zu befestigen.

So mild, als nur immer möglich, löste er die alten Verhältnisse und gestaltete die neuen, und mit wahrhaft königlichem großmüthigem Sinne ordnete er im Jahre 1807 die staatsrechtlichen Verhältnisse der Fürsten, welche jetzt dem Königreiche Bayern unterworfen waren, jener reichsunmittelbaren Geschlechter, über deren in Bayern eingeschlossenes Gebiet er die volle Oberherrlichkeit üben durfte und die sich auf die oberste Gerichtsbarkeit, Gesetzgebung, Polizei und das Recht der Auflagen erstreckte. Maximilian wußte den gerechten Schmerz derselben zu ehren und zu schonen, und traf Bestimmungen, welche im Vergleich zu jenen in den benachbarten Staaten so mild und ehrenvoll erschienen, daß in der Folge alle die ehemals reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Herren darauf antrugen, es möchten ihnen durch ganz Deutschland dieselben Rechte gewährt werden, wie solche in Bayern gewährt worden. Denn nirgends anders wurden sie mit so heiliger Achtung für alle ihre Rechte, ihren Rang und die übrigen Vorzüge behandelt, in so weit sie nicht die Rechte anderer Staatsbürger beeinträchtigten: Sie behielten alle persönlichen Vorzüge, welcher sich die erste Adelsklasse im Königreiche erfreute, und führten ihre Titel mit wenigen Beschränkungen fort, sie genossen die freie Wahl ihres Wohnortes, das Recht des freien Eintrittes in fremde Dienste, einen privilegirten Gerichtsstand, Rechte der niederen Gerichtsbarkeit und der niederen Polizei, sie bezogen grundherrliche Abgaben und durften ihre Beamten nach freier Wahl anstellen.

Eine Verordnung regelte die Lehensverhältnisse und erleichterte den Uebergang in freies Eigenthum zur Beförderung des Nationalwohlstandes. Von da an knüpften sich die Lehensverhältnisse alle an den Thron und Staat, alle wurden Manns-Lehen der Krone, die Privat- und Afterlehen wurden in Eigengut umgewandelt oder in andere Grundverträge um-

geändert, Niemand als der König konnte von da an in Bayern ein Lehen ertheilen.

Aus den kleinen Soldaten-Haufen, wie sie unter Karl Theodor in Bayern bestanden, hatte sich allmälig ein Achtung gebietendes Heer gebildet, das seine Trefflichkeit in vielen Gefechten und Schlachten erprobte, und auf welches Bayern in der That stolz sein durfte: denn es waren seine Söhne und von ihnen ging wieder Muth und ein freudiges Selbstvertrauen zu der inneren Kraft auf das ganze Volk über. Maximilian wollte dieses Gefühl lebendig erhalten und die kriegerischen Tugenden der Einzelnen, die durch Tapferkeit Ausgezeichneten auch durch eine öffentliche Auszeichnung ehren, und er stiftete in dieser Absicht den von ihm genannten Militär-Orden im Jahre 1807, um die für das Vaterland bewiesene Treue und den Kriegsmuth und die heldenmüthige Aufopferung der Offiziere und Gemeinen ohne Rücksicht auf Religion, Geburt oder Rang nicht nur zu ehren, sondern auch zu belohnen durch ein jährliches, lebenslängliches Einkommen.

Aber er wollte auch unter den übrigen Staatsdienern einen edlen Wetteifer wecken und deren Verdienste belohnen und gründete deshalb den Civil-Verdienstorden der bayerischen Krone, mit demselben konnte und sollte jeder Eingeborne geschmückt werden, welcher dem Staate vorzügliche Dienste geleistet und sich durch höhere bürgerliche Tugenden ausgezeichnet, oder um Nutzen und Ruhm des Vaterlandes sich besonders verdient gemacht hätte.

Um den Forschungs- und Schöpfungstrieb der Bayern auf geistigem Gebiete zu beleben, berief die Regierung mehrere Gelehrte und Forscher aus anderen deutschen Staaten und gewährte denselben einträgliche Aemter und Ehren. Ihre Absicht dabei war den Ehrgeiz zu wecken und zur Nacheiferung anzureizen, die geistigen Beziehungen unter den Deutschen zu erhalten und zu kräftigen, und den eingebornen tüchtigen Bayern durch ihre Wechselbeziehung zu anderen geistreichen Männern Anerkennung in weiteren Kreisen zu verschaffen und insbesondere die heranwachsende Jugend zu geistiger Thätigkeit zu ermuntern.

In dieser Absicht wurde die Akademie der Wissen-

schaften wahrhaft erneuert und königlich ausgestattet. Ihr nächster Zweck sollte sein: durch Nachdenken, Erforschung und sorgfältige Beobachtung und Bemühung das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern, und dem Wahren, Schönen und Nützlichen Anerkennung zu verschaffen. Zur Erreichung dieses Zweckes sollte eine Gesellschaft gelehrter und einsichtvoller Männer ihr Leben ausschließend den wissenschaftlichen Forschungen widmen, sich einander ihre Beobachtungen mittheilen, einander unterstützen und anregen, damit im Reiche der Wahrheit und der Kenntnisse hervorgebracht würde, was einzelne Kräfte nie hervorzubringen vermöchten, und nähme man auch jede derselben als die größtmögliche an.

Hiebei sollten dem Forschungsgeiste durch bestimmte Weisung keine Schranken gesetzt und überhaupt der Zweck der Akademie nicht durch unmittelbare Anwendbarkeit der wissenschaftlichen Untersuchungen bedingt werden; jedoch war diese davon keineswegs ausgeschlossen und es sollten deshalb diejenigen Mitglieder, welche ihr Nachdenken mehr auf praktische Gegenstände, als auf theoretische Untersuchungen richteten, ihre Kräfte und ihren Fleiß vorzüglich dem Vaterlande widmen, und diejenigen unter ihnen würden den größten Dank verdienen, welche die angemessensten Mittel besonders zur Verbesserung des Ackerbaues, zur Belebung des Gewerbfleißes und vor Allem zur Vertilgung der noch herrschenden dem Kunstfleiße nachtheiligen Vorurtheile angeben und ihnen Eingang zu verschaffen trachteten. —

Als die wesentlichen Gegenstände der Akademie wurden bestimmt: Philologie, alte und neue Literatur, Philosophie, Mathematik und sämmtliche Naturwissenschaften in der weitesten Ausdehnung, die Geschichte in ihrem ganzen Umfange mit ihren Hilfswissenschaften.

Zwar machte das Volk später der Akademie den Vorwurf einer Prunkanstalt und einer Versorgungsquelle für fremde Gelehrte, und nicht alle Gerufene leisteten Ausgezeichnetes; aber sie trugen wesentlich bei, das literarische Bayern mit dem übrigen Deutschland zu verbinden, und es entstand unter den Bayern bald ein edler Wetteifer sich in geistiger Hinsicht auszuzeichnen, und es stehen die eingebornen Bayern: Weiller,

Imhof, Westenrieder, Streber, Pallhausen, Schrank, den Gerufenen: Schelling, Breyer, Jacobi, Schlichtegroll und Anderen nicht unebenbürtig zur Seite. Am Nachhaltigsten wirkte Niethammer, dessen Schulplan auf die Kenntniß des klassischen Alterthums gebaut, allgemein eingeführt wurde und zu dem man auch in der Folge immer wieder zurückkehrte, und Thiersch, der Gründer und Vorsteher des philologischen Seminars, aus welchem die meisten Professoren der Gymnasien Bayerns hervorgingen.

Noch erfolgreicher nicht blos für Bayern, sondern für ganz Deutschland wurde die Gründung der Akademie der bildenden Künste. Um die Erhaltung und Fortpflanzung der Künste durch lebendige persönliche Ueberlieferung zu sichern und zu fördern, und um den Künsten ein öffentliches Dasein und eine Beziehung auf die Nation und den Staat selbst zu geben, wurde die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen und bedeutenden Kunstschätze und die Kunstanlagen des Volkes gerichtet, damit diese Schätze ohne öffentlichen Gebrauch zur Fortpflanzung der Kunst nicht als ein todtes Kapital dalägen; denn der wohlthätige Einfluß der schönen Künste soll als mächtiges Bildungsmittel mit dem Uebrigen zusammenwirken, um Geist und Sitten des Volkes zu veredeln.

Und bald wetteiferten Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst und die des Kupferstichs mit einander, und aus diesen Schulen gingen die tüchtigsten Meister hervor, deren Werke durch ganz Deutschland Anerkennung fanden und die Münchener Kunst-Schule sendete ihre Jünger über die ganze gebildete Welt aus. —

Für die erste Einrichtung und das Gedeihen dieser Akademie waren vorzüglich thätig die beiden Langer, Vater und Sohn, die sich in Düsseldorf und in Italien gebildet hatten. Beide strebten Wahrheit und Lebendigkeit mit harmonischer Farbengebung zu vereinigen und wiesen ihre Schüler an, Richtigkeit der Zeichnung und den jedem Gegenstand angemessenen Ausdruck in ihren Bildern zu verbinden.

In der Kunst des Kupferstiches zeichnete sich aus Karl Ernst Heß, dessen Söhne Peter und Heinrich als Meister in der Malerei sich einen glänzenden und dauernden Ruhm er-

worben haben, mit ihnen die Brüder Adam, dann Kobell, Hauber, Kellerhoven und als Bildhauer die Brüder Eberhard. Alois Sennefelder aber erfand den Stein-Druck, der sich in der Folge immer mehr vervollkommnete, die Baukunst begann ihre Schöpfungen zu entfalten, und durch das ganze Land zeigte sich eine große geistige Regsamkeit.

Und diese Regsamkeit beabsichtigte Maximilian vor Allem. Er überschätzte die bildenden Künste nicht und hatte schon im Jahre 1802 erklärt: „In der Ueberzeugung, daß das Glück eines Staates und sein Wohlstand nur in der Kultur des Geistes blühen könne, erheischt es Unsere Pflicht, nicht allein auf die öffentliche Erziehung die nächste Sorge zu wenden, sondern auch nach der Rückkehr des Friedens auf die für die Nationalkultur und Industrie so wichtigen bildenden Künste Unser Augenmerk zu richten. Aber Künstler, welche dem Staate oder Hofe keine unmittelbaren Dienste leisten, gleich wirklichen Staats- oder Hofdienern zu besolden, ist mit den Grundsätzen einer strengen Haushaltung nicht vereinbar. Auch ist dies für die Kunst mehr schädlich, da hiedurch der Reiz nach Ruhm und das Ehrgefühl diese Triebfedern des Großen und mit denselben die Anstrengung mehr erschlafft als genährt wird.“

Nach so richtigen Grundsätzen verfuhr Maximilian und sah mit Freuden den schönen Erfolg auch in der Entwickelung der Künste, als deren Pfleger die Wittelsbachischen Fürsten in der Pfalz und in Düsseldorf wie in Bayern bekannt und gerühmt waren.

Um jene Zeit wurde auch das topographische Bureau gegründet und in demselben alle bisher zerstreuten Pläne und Landkarten gesammelt und mit dieser Anstalt zugleich eine tüchtige Schule für die Herstellung neuer Karten und Pläne für Landvermessung gebildet.

Drittes Kapitel.

Damit Einheit in die Verwaltung käme und die Lasten gleichmäßiger je nach dem größeren oder kleineren Besitz und nach der Größe des Erwerbes und Einkommens vertheilt würden, führte die Regierung ein allgemeines Steuer-Provisorium ein: Jedes Grundvermögen ohne Unterschied, ob es bisher steuerbar oder steuerfrei, ob es königliches Gut oder nicht war, sollte von nun an einen verhältnißmäßigen Antheil der Steuer tragen. Die bisher in jeder der nun zu Bayern gehörenden Provinzen anders genannten und üblichen Steuern hörten auf, als: die gemeine Landsteuer, die provisorische Steuer, Inleute-Steuer, die Fourage-, Vorspann-, Service-, Mühl-, Tanz- und Roßhaar-Anlagen, der Braut-Gulden, die Leib-Zinse und Schutzgelder von den sogenannten In- und Austragsleuten, das Nachziel- und Jägergeld, die Rauchgelder, Kopfsteuer, Habenichtssteuer, Stecken- oder Hirten-Schutzgelder, u. a. Dafür kamen die Grundsteuer, die Haus-, Dominikal- und Gewerbesteuer, so daß die Last eigentlich den Vermöglichen und Erwerbenden anheimfiel. Das Ländegeld und der Leibzoll der Juden wurden aufgehoben, die Heirathen auf dem Lande zum Beßten der Sittlichkeit erleichtert.

Endlich wurde auch die Leibeigenschaft auf allen königlichen Gütern aufgehoben, nämlich jenes Verhältniß, gemäß welchem der Unterthan seinem Herrn so dienstbar und unterworfen war, daß ihm und seinen Kindern entweder gar kein, oder nur ein beschränktes Recht über ihren Stand und Erwerb zustand und der Leibeigene ganz vom Willen seines Herrn abhing, wenn er sich verheirathen oder irgend ein Handwerk oder Gewerbe übernehmen wollte.

Die Auflösung dieses hemmenden Bandes erstreckte sich auf die persönliche Leibeigenschaft und auf jene, welche mit dem Besitze des Gutes verbunden war: es erlosch aller Dienstzwang, gemäß dem der Leibeigene nur seinem Herrn dienen mußte und keinen anderen Dienst suchen durfte; es erlosch die Entrichtung des Leibzinses an den Herrn und die Abgabe des Beßthauptes bei dem Tode eines Leibeigenen an den Herrn,

es erloschen die Abzugs- und andere Gebühren, die ungemessenen Scharwerke wurden in gemessene fest bestimmte, oder in eine Geldabgabe verwandelt. Nur die unmittelbare Herren-Steuer (Dominium directum) blieb.

Rühmend verdient erwähnt zu werden, daß der Graf Max von Preysing schon im Jahre 1795 nach dem Beispiele Frankreichs alle seine Unterthanen des Herrschafts-Gerichtes Wildenwarth unentgeltlich von der Leibeigenschaft und allen daranhängenden Leistungen befreite, und daß nach dem Beispiele Maximilians die Grafen Anton und Clemens von Törring-Seefeld ihren Herrschaftsrichtern den Auftrag ertheilten, die Leibeigenschaft mit all ihren Bürden, ohne irgend eine Ablösung, ganz unentgeltlich und frei auf ewige Zeiten zu erlassen.

Mit diesen die Menschheit ehrenden Verfügungen stand in Verbindung, daß die Regierung alle Gütereinziehung fortan untersagte, nur die wegen Heeresflucht ausgenommen, was in jenen kriegerisch bewegten Zeiten noch nothwendig schien.

Gut gemeint aber sehr strenge war das Gesetz gegen den Wilddiebstahl, weil die Erfahrung lehrte, daß er den Landmann dem Ackerbau und den Bürger seinem Gewerbe entziehe und allmählig zum Müssiggang und Herumschweifen, und endlich zu Diebstahl und Raub verleite, überhaupt aber als Reiz, Mittel und Veranlassung zu vielen anderen Missethaten der allgemeinen Ordnung und rechtlichen Sicherheit im Staate höchst nachtheilig sei. Deswegen wollte die Regierung die Rechte der Grundeigenthümer gegen das überhandnehmende und schädliche Wild schützen, die nachtheilige und ungerechte Begünstigung der Wildbahnen gegen das nützlichere Eigenthum des Landmannes gänzlich aufheben und dadurch dem Wilddiebstahle jeden Vorwand zur Entschuldigung nehmen. Sie forderte dagegen auch die Anerkennung und Achtung fremder Rechte und gebot deshalb Ersatz des Wildschadens. Das Jagd-Recht wurde noch als besondere Begünstigung aufrecht erhalten und die Meinung Vieler, als dürfe jeder Grundeigenthümer das Wild auf seinem Boden und Besitzthum erlegen, erschien damals noch als ein Angriff auf alterworbene Rechte.

Das Gerichtswesen wurde nach einem festen Plane geordnet. Ueber das ganze Land waren vertheilt als Unter-

gerichte, die Stadt- und Land- und die Patrimonial-Gerichte, von ihnen ging die Berufung an die (Hof-) Appell-Gerichte und von diesen an den obersten Gerichtshof. Der Geschäfts-Kreis war jedem Gerichte genau vorzeichnet und der Gerichtsgang ging frei und unabhängig von Kabinetsbeschlüssen. Zu allen Urtheilen mußten die Entscheidungs-Gründe beigefügt werden.

Obgleich die Polizei in jener Zeit übermäßig scharfsichtig gehandhabt wurde und ihr ein sehr ausgedehnter Wirkungskreis zugetheilt war, auch die politischen und statistischen Zeitschriften einer strengen Ueberwachung unterlagen, um den Zorn des leicht erregbaren und mißtrauischen Kaisers Napoleon nicht zu reizen: so wagte man es damals nirgends so frei zu reden und zu tadeln wie in Bayern, dieses alten in Bayern heimischen Rechtes bediente sich das Volk fort und fort. Maximilian selbst durfte die freien Aeußerungen ohnehin nicht fürchten, er wußte wie ein Wort das andere weckt und der laute Tadel die Brust befreit, während der Ingrimm zu verbrecherischen Thaten spornt. Geheime Angeber fanden in Bayern kein Feld für ihre Thätigkeit, sie waren gehaßt und Maximilian bedurfte ihrer nicht; aber wohl ist es möglich und erklärlich, daß Fremdlinge im fremden Solde nach Außen hin berichteten. Daß man in Bayern unter allen deutschen Staaten noch am Freiesten denken und schreiben durfte, davon dürfte wohl dies Zeugniß geben, daß der Freiherr von Cotta die „Allgemeine Zeitung" die treueste Erzählerin der Tagesbegebenheiten aus allen Welttheilen nach Bayern verlegte.

Die Anordnungen in Beziehung auf die Polizeibehörden in den Städten waren berechnet für die Sorge der Armen-Pflege, der Gesundheit, Lebensmittel, Unglückfälle, Bauwerke, Gewerbe und öffentlichen Vergnügungen, der inneren Ruhe und Sicherheit. Eine gut eingerichtete bewaffnete Schutzmannschaft — Landjäger, später Gensdarmerie genannt, unterstützte die Sicherheitspolizei. Landärzte, für deren Bildung eigene Schulen errichtet waren, wurden in die verschiedenen Bezirke vertheilt, das gleiche Maaß und Gewicht im ganzen Lande eingeführt.

Die Erfahrung jenseits des Rheines hatte hinlänglich ge-

zeigt, daß der beständige Wechsel der Beamten und die Anstellung blos auf Ruf und Widerruf wesentliche Nachtheile für das Amt selbst habe und recht eigentlich die revolutionären Bewegungen begünstige. Deshalb ordnete die Regierung die Verhältnisse der Staatsdiener mit großer Einsicht und Großmuth, um wirklich treue Diener und redliche Vollzieher der Gesetze zu erhalten. Sie bestimmte genau die Fälle, in welchen ein Staatsdiener wegen Dienstes- oder Lebensalters oder wegen Gebrechlichkeit aus dem Dienste trete und daß ihm dann wenigstens der Standesgehalt bleiben sollte. Milde sorgte sie zugleich für die hinterlassenen Wittwen und Waisen.

Nachdem auf diese Weise Bayern wahrhaft neu und auf solche Grundlagen gestaltet war, die den allgemein menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen entsprachen, gab Maximilian im Jahre 1808 das allgemeine Staatsgrundgesetz, die Verfassung Bayerns, deren Einführung auf den ersten Oktober desselben Jahres festgesetzt, deren einzelne Bestimmungen im Verlaufe der letzten Jahre aber schon ins Leben getreten waren. Fortan sollte Bayern nicht mehr eine bloße Vereinigung verschiedenartiger Bestandtheile bleiben, wie es sich durch das Machtgebot der Zeit aus größeren und kleineren geistlichen und weltlichen Gebieten gestaltet hatte, sondern die Verschiedenheit der noch bestehenden Verwaltungsformen sollte gehoben, die Auflagen gleichmäßig vertheilt und die wichtigsten öffentlichen Anstalten gefördert, es sollte ein einiges Bayern werden. Und der König konnte an der Spitze der öffentlichen Bekanntgebung derselben mit Wahrheit sagen: „Befestigung eurer gemeinschaftlichen Wohlfahrt ist Unser Ziel.“

Als die wichtigsten Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes erschienen folgende:

Alle besonderen Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Korporationen der einzelnen Provinzen sind aufgehoben. Das ganze Königreich wird durch eine National-Repräsentation vertreten, nach gleichen Gesetzen regiert, und nach gleichen Grundsätzen verwaltet. Dem zu Folge soll ein und dasselbe Steuersystem durch das ganze Land gelten. Die Leibeigenschaft wird überall, wo sie noch besteht, aufgehoben. Der Adel behält seine Titel und wie jeder Gutseigenthümer

seine gutsherrlichen Rechte nach den gesetzlichen Bestimmungen, übrigens aber wird er in Rücksicht auf die Steuerlasten, wie sie jetzt bestehen, oder noch eingeführt werden mögen, den übrigen Staatsbürgern ganz gleich behandelt. Er bildet auch keinen besondern Theil der National-Repräsentation, sondern nimmt mit den übrigen ganz freien Landeigenthümern einen verhältnißmäßigen Antheil daran. Ebensowenig wird ihm ein ausschließliches Recht auf Staatsämter, Staatswürden und Staatspfründen zugestanden. — Dieselben Bestimmungen treten bei der Geistlichkeit ein. Der Staat gewährt allen Staats-Bürgern Sicherheit der Person und des Eigenthums, vollkommene Gewissensfreiheit, Preßfreiheit (nach dem Censur-Edict vom 13. Juni 1803). Nur Eingeborne oder im Staat Begüterte können Staatsämter erhalten. — Jeder Staats-Bürger, der das 21. Jahr zurückgelegt hat, ist schuldig, vor der Verwaltung seines Kreises einen Eid abzulegen, daß er der Constitution und den Gesetzen gehorchen und dem Könige treu sein wolle.

Die Volksvertretung sollte in der Art eingeführt werden, daß in jedem Kreise aus den zweihundert Eigenthümern, Kaufleuten oder Fabrikanten, welche die höchste Grundsteuer bezahlen, sieben Abgeordnete gewählt würden, welche zusammen die Reichsversammlung bildeten. Ihre Wirksamkeit sollte sechs Jahre dauern, nach deren Verlauf eine neue Wahl angeordnet würde, die Austretenden aber wieder wählbar wären. Die Volksvertreter sollten sich wenigstens einmal im Jahre auf die geschehene Einberufung versammeln, im Falle der Auflösung binnen zweier Monate eine neue Versammlung berufen werden. Diese wählt besondere Ausschüsse von drei oder vier Mitgliedern für die Finanzen, die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung, die innere Verwaltung und für die Tilgung der Staats-Schulden. Diese Ausschüsse setzen sich ins Benehmen mit den Abtheilungen des geheimen (nachmals Staats) Rathes über die Gesetze und die jährlichen Ausgaben, so oft es die Regierung verlangt. Die auf solche Weise vorbereiteten Gesetze werden an die Reichsversammlung gebracht, welche darüber in geheimer Abstimmung nach absoluter Stimmen-Mehrheit beschließt. Aber Niemand sollte das Wort ergreifen, als die

Mitglieder des geheimen Rathes, (die von der Regierung zur Reichsversammlung Abgesandten) und die Mitglieder der die vorliegende Sache betreffenden Ausschüsse.

In Hinsicht der Gerechtigkeitspflege wurde bestimmt: Der König kann in Criminalsachen Gnade ertheilen und die Strafe erlassen oder mildern, aber in keinem Falle irgend eine vor den Gerichten schwebende Streitsache oder angefangene Untersuchung hemmen, vielweniger eine Partei ihrem gesetzlichen Richter entziehen.

Für das ganze Reich sollte ein bürgerliches und peinliches Gesetzbuch eingeführt werden.

Die Militärpersonen sollten nur in Criminal- und Dienstsachen unter der Militär-Gerichtsbarkeit stehen, in allen übrigen aber wie jeder Staatsbürger den einschlägigen Civil-Gerichten unterworfen sein.

Bald nach der Bekanntgabe der Constitution erließ die Regierung über manche Bestimmungen darin Erläuterungen zur besseren Würdigung und zum Verständniß, und als vorzüglich wichtig erschien jene über die Bildung der Gemeinden. Von da an sollten die Gemeindevorsteher und der Gemeinde-Rath durch freie Wahl aus den rechtlichsten Bürgern gewählt werden. Denselben liege ob, die Bewahrung des Gemeinde-Buches oder Weisthumes, die Erhaltung des Grund- oder Lagerbuches, die Verkündung und Aufbewahrung der königlichen Verordnungen, die Führung der Register über den Civilstand und das Vermittelungsamt. Der Vorsteher solle versuchen, wenn Streit zwischen Gliedern der nämlichen Gemeinde entstehe, die streitenden Theile ohne Dazwischenkunft eines Rechts-Anwaltes zu einer mündlichen Besprechung und Aussöhnung zu bewegen. Auch solle derselbe die Dorf- und Feldpolizei mit ihren Zweigen üben, Wege und Brücken besichtigen u. s. w.

Um all die gegebenen Verfügungen ins Leben zu führen, bei den Meisten war dies ohnehin schon geschehen, theilte Maximilian das Königreich in mehrere Kreise ein, „um alle Theile des Kreises mit dem wohlthätigen Bande eines gemeinsamen Vaterlandes zu umfassen, ihnen zugleich die Vortheile näher gelegener unmittelbarer Verwaltungsbehörden zu verschaffen und diejenigen Bezirke, welche durch gleiche Sitten

und die Gewohnheit langer Jahre oder durch die von der Natur selbst bezeichnete Lage näher mit einander verbunden waren, in ihrer engeren Vereinigung zu lassen." Und um alle Eifersucht und das Andenken an die früher zwischen den einzelnen Provinzen, Städten und Herrschaften lange andauernden Zwistigkeiten zu tilgen, nannte er die Kreise nach Flüssen. Alle Einwohner des Königreiches sollten sich fortan als Bayern betrachten und fühlen und gegenseitig ehren. Des Königs Absicht wurde erreicht.

Auf diese Weise konnte sich Bayern unter allen deutschen Stämmen zuerst zu einem Staate gestalten, dessen Wesen auf ursprünglich deutscher Grundlage beruhte, und das nach solchen Grundsätzen geordnet war, wie sie den Zeitforderungen entsprachen. Die damals gegebene Verfassung enthält in mancher Beziehung Bestimmungen, die selbst für die Zukunft noch wichtig sein dürften. Daß die Abgeordneten zur Reichsversammlung blos aus den Begütertsten sollten gewählt werden, war begreiflich, weil man bei diesen mehr Bildung und Selstständigkeit voraussetzen durfte, als bei den weniger oder gar nicht Begüterten. Die Reichsversammlung selbst wäre einer Gerichtsversammlung ähnlich gewesen: Die Vorlage der Regierung bildete die Sache, um deren Annahme oder Verwerfung es sich handelte. Sie wurde vertreten von den Abgeordneten der Regierung, empfohlen oder widerlegt von den der Sache mächtigen Ausschuß-Mitgliedern, dann wurde von den Abgeordneten des Volkes — gleichsam den Geschwornen — das Urtheil gefällt, durch Annahme oder Zurückweisung des Regierungs-Antrages. Viel Redens wäre vermieden worden.

Dies Verdienst gebührt dem Könige Maximilian, in einem rein deutschen Staate die Idee einer Volksvertretung zuerst aufgestellt zu haben. Alle die im Staats-Grund-Gesetze enthaltenen Bestimmungen kamen zur Ausführung, nur die Reichs-Versammlung nach den damals aufgestellten Grundsätzen trat nicht ins Leben. Die bald eintretenden Kriegsereignisse hinderten die Einberufung.

Viertes Kapitel.

Während Maximilian sein Bayern in solcher Weise allmälig neu gestaltete, war Napoleon in schwere Kriege jenseits der Pyrenäen verwickelt. Denn um England, diesen standhaftesten und unangreifbarsten seiner Feinde zu besiegen, wollte er dasselbe ganz vom europäischen Festlande ausschließen und es durch die Vernichtung des Handels unrettbar dem inneren Verderben preis geben. Um diesen Plan durchzuführen, vertrieb er den König von Portugal, den Freund Englands, und zwang ihn, sich nach Brasilien einzuschiffen; dann benützte er die Schwäche des Königs von Spanien und des Kronprinzen und zwang sie zur Thron-Entsagung. Darauf gab Napoleon den Spaniern seinen eigenen Bruder Joseph als König. Aber alsobald erhob sich der furchtbarste Widerstand gegen den fremden Herrscher und nur Napoleon selbst konnte ihn mit seinem siegreichen Heere in die Hauptstadt Madrid einführen, jedoch ihn nicht weiter schützen. Denn sobald er nach Frankreich zurückgekehrt war, mußte Joseph aus Madrid weichen, ganz Spanien war im Aufstande gegen ihn und die Macht des neuen Königs reichte nur so weit, als ihn die Bajonette des französischen Heeres schützten.

Die Engländer landeten an Spaniens Küsten und brachten Kriegs-Bedürfnisse aller Art und unterstützten den Aufstand mit Rath und That und der Krieg gegen die Franzosen wurde auf der ganzen Halbinsel mit beispielloser List und selbst Grausamkeit geführt.

Da glaubten denn Viele in Deutschland, jetzt sei der lang ersehnte Augenblick für das deutsche Volk und seine Fürsten gekommen, die Herrschaft Napoleons in Deutschland zu stürzen. Seit mehr als einem Jahre rüstete Oesterreich im Stillen mit aller Macht, in Norddeutschland hoffte man auf Oesterreichs Siege und wollte dann das Volk aufbieten, das Königreich Westphalen vernichten, Preußen, Hessen, Cassel, Braunschweig und Hannover wieder herstellen. Wer aber die Verhältnisse aufmerksam betrachtete, der sah, die Zeit der Befreiung sei noch nicht gekommen: Preußen war geschwächt und hatte sich bisher

von seiner Niederlage weder geistig noch leiblich erholen und zum neuen Kampfe kräftigen können. Das Gefühl der Schmach über die Demüthigung Deutschlands durch die Franzosen und das Gefühl der Nothwendigkeit einer allgemeinen Einigung der deutschen Stämme war noch nicht lebendig geworden. Noch herrschte der Eigennutz und das Streben nach Privatvortheil, und Oesterreich konnte und wollte auch damals seinen alten Plan auf Bayerns Erwerbung nicht aufgeben.

Dies Alles erkannte Maximilian ganz klar und er mußte deshalb zu seiner eigenen Erhaltung noch im Bunde mit Frankreich verharren. Der österreichische Hof würdigte sich nicht, den König von Bayern zu einem Bündnisse einzuladen oder ihm Schonung seines Landes zu verheißen; der Krieg gegen Frankreich galt unmittelbar auch Bayern, und der Hof zu Wien scheute sich nicht, selbst das sonst so gefährliche Mittel anzuwenden und das bayerische Volk gegen seinen König aufzureizen, ihm in seinem Lande selbst die größte Verlegenheit zu bereiten, ihn zu stürzen und Bayern als Kriegs-Eroberung zu nehmen.

Unter dem Vorgeben, Oesterreich wolle sich an die Spitze der Befreiung der Welt vom französischen Joche stellen, rückten seine Heere gegen Bayern vor, überschritten die Grenze und forderten in offenen Sendschreiben auf, sich ihnen anzuschließen. Eines derselben verlangte offenen Abfall vom Könige und verkündete: Bayern! Wir kommen, euch zu befreien. In dem Augenblicke, da ihr dieses leset, ist halb Bayern von unseren (österreichischen) Truppen besetzt. Bedient euch ihres Schutzes, entsagt der Politik, die ihr theils aus Zwang, theils aus Verblendung angenommen habt. Werdet wieder was ihr waret: biedere Deutsche. Gebt das, was ein schlauer Eroberer euch zugetheilt hat, an die rechtmäßigen Herren zurück, schränkt euch in euere vorige Grenzen ein. Glaubt mir, ihr werdet glücklicher sein. All euer Unglück hat von dem Augenblick angefangen, da euere Grenzen verändert worden sind. Nicht blos von euerer auswärtigen Politik, nein — auch von euerer verderblichen Staats-Verwaltung wollen wir euch befreien.

Ein solcher Aufruf war nicht geeignet, die Bayern gegen ihren geliebten König aufzureizen, und keine der erst vor wenigen

Jahren mit dem alten Stammlande Bayern vereinigten Provinzen weder in Schwaben noch in Franken wankte in ihrer Treue. Nur in Tirol fanden die ausgesendeten hohen und niederen Aufwiegler williges Gehör. Dies Gebirgsland, in alten Zeiten auf das Engste mit Bayern verbunden, war im Preßburger Frieden als Entschädigung für die Abtretung der Fürstenthümer Würzburg und Berg wieder mit Bayern vereinigt worden und sollte nun im Einklang mit den übrigen Provinzen eingerichtet und verwaltet werden. Die allgemeine Heerespflicht wurde eingeführt, die Klöster und endlich auch die alte Verfassung aufgehoben, da das Staats-Grundgesetz zur allgemeinen Geltung kommen sollte. Dieser Wechsel verletzte die Bewohner Tirols schon tief, da er ohne Uebergang mit einem Male geschah, noch mehr aber verletzte die Art und Weise, wie die neue Ordnung durch die meistens jungen eifrigen aber unklugen und wenig religiös gesinnten Beamten eingeführt wurde. Denn insbesondere bei der Aufhebung der Klöster verfuhren dieselben mit Hohn und Spott gegen alles Heilige und weckten dadurch den Unwillen des einfachen und innig seiner katholischen Religion und den Sitten seiner Väter ergebenen Volkes. Dem Könige blieben diese Dinge verborgen.

Gegen das Ende des Jahres 1807 reiste er durch Tirol nach Mailand zu seinem Schwiegersohne Eugen. Auf dem Wege kehrte er im Hause eines Tiroler-Bauern ein, den er öfter bei sich in München gesehen und dem er dieses Versprechen gegeben hatte. Alsobald sammelte sich eine Menge Volks umher und sie Alle freuten sich seiner wahrhaft königlich väterlichen Haltung, Begrüßung und Aeußerung: er liebe das Land Tirol und sein biedersinniges Naturvolk. Auf die Frage an seinen Gastwirth über die neue Regierung aber vernahm er: Seine Liebe und väterliche Gesinnung zu dem Volke sei allgemein bekannt, und er deshalb auch, so weit sein Name erschalle, wie ein Vater geliebt und man wisse, daß er nur beglücken und das Wohl des Landes wolle; in seinem Sinne aber handeln gar viele Beamte nicht, die das Volk durch ihren Hohn und Stolz kränken. Darauf versprach er Abhilfe. Aber alle die gewissenlosen Beamten konnten nicht entfernt werden, andere wurden von den Höheren geschont, die Sache blieb im

Grunde dieselbe und der Stachel im Herzen der Einwohner. Willig horchten sie den Worten der österreichischen insgeheim in das Land gekommenen Sendlinge, welche ihnen die Vertreibung der Bayern und volle Wiederherstellung ihrer Verfassung durch den Kaiser Franz versprachen.

Am 10. April wurde Maximilian von dem Vorrücken der Oesterreicher über den Inn benachrichtet und von dem Oberfeldherrn derselben, dem Erzherzog Karl eingeladen, sich der Redlichkeit des Kaisers und dem Schutze der Armee anzuvertrauen, also willenlos und ohne die geringste Bürgschaft sich und sein Volk preis zu geben! Da er dem herandringenden Feinde nicht mit Erfolg widerstehen konnte, verließ er mit seiner Familie und den höchsten Beamten München. Am 16. April zogen die Oesterreicher ein und Maximilian erwartete in Dillingen die Ankunft Napoleons. Dieser erschien bereits in der Nacht vom 16. zum 17. April und versprach nach seinem schon früher gegebenen Worte und seinem zum Theil schon ausgeführten Plane aufs Neue, einige bedeutende Mittelmächte zwischen Oesterreich und Frankreich zu schaffen; er wolle Bayern größer machen als es je vorher gewesen, damit es in Zukunft Oesterreich allein Widerstand leisten könne.

Sogleich begann die Entwickelung des kühnsten tief durchdachten Planes, der aufs Neue die Meisterschaft Napoleons in der Kriegskunst bewährte. Im schnellen Zuge drängte er vorwärts, die Oesterreicher auf allen Wegen vor sich her, um sie, wie er nachmals selbst sagte, gleichsam in einem Sacke zwischen der Donau und der Isar oder dem Inn zu vernichten und es erfolgten ohne Unterbrechung die furchtbar blutigen Gefechte und Schlachten vom 19. bis 23. April bei Abensberg, Siegenburg und Biburg, bei Landshut, Eckmühl und Regensburg. Die Bayern und Würtemberger kämpften die ersten Schlachten beinahe ganz allein und errangen den Sieg, Napoleon schonte seine Franzosen und diese nahmen erst an den folgenden Schlachten entscheidenden Antheil. Napoleon rühmte laut die Tapferkeit der Bayern und insbesondere des Kronprinzen Ludwig, der mit eben so viel Muth als Einsicht die ihm untergebenen Schaaren führte. Die Kraft des österreichischen Heeres wurde in der Schlacht bei Eckmühl ge-

brochen, ein Glück für dasselbe war es, daß Regensburg wenige Tage zuvor von ihnen genommen und dadurch der Rückzug durch die Stadt und unterhalb derselben auf Schiffbrücken über die Donau frei stand, den sie sich noch mehr durch die Einäscherung von Stadt am Hof sicherten. Der eine Theil des gesprengten Heeres eilte nach Böhmen, der andere auf dem rechten Donauufer abwärts unabläßig von Napoleon verfolgt, der keine Frist und Gelegenheit zur Vereinigung der Beiden gestattete. Am 14. Mai waren die Franzosen bereits in Schönbrunn.

Durch diese Siege wurden die Unternehmungen des preußischen Majors Schill, der Sachsen zum Kampfe für die deutsche Sache aufforderte, und des Edlen von Dörnberg vereitelt, der Cassel den Franzosen entreißen und das Königreich Westphalen zu stürzen versuchte. Ebenso erfolglos war der Zug des Herzogs von Braunschweig Oels, der sich glücklich nach England flüchtete.

In Tirol aber hatte der Krieg mit furchtbarer Grausamkeit begonnen und dauerte in eben dieser Weise selbst nach den siegreichen Schlachten an der Donau noch fort. Ganz Tirol schien mit einem Mal in ein Lager verwandelt und die wenigen bayerischen Heerschaaren, die in einigen Städten und in ihrem eigenen Vaterlande waren, denn Tirol war ja vertragsmäßig mit Bayern vereinigt, wurden unvermuthet überfallen, mit großem Verluste immer weiter zurückgedrängt, von Thal zu Thal von einem Kugelregen und herabgeworfenen Felsenstücken und Baumstämmen überschüttet und aus sicherem Hinterhalt niedergeschmettert und die Gefangenen mit Hohn und Schmach behandelt. Bald war beinahe ganz Tirol in der Gewalt der Oesterreicher. An der Spitze der Empörer gegen ihren rechtmäßigen König stand der Sandwirth Andreas Hofer, der Kapuziner Joachim Haspinger und Joseph Speckbacher. Aber sie waren nur die Werkzeuge der österreichischen Sendlinge, insbesondere des Freiherrn v. Hormayr, durch welche das Landvolk gegen die bayerischen Soldaten und Beamten mit allen Mitteln der Ueberredung und Versprechungen aufgereizt wurde. Sieben und fünfzig Beamte wurden als Gefangene und Geiseln nach Tirol geschleppt. Und während das bayerische Hauptheer

an der Donau kämpfte, konnten die Tiroler und Vorarlberger beinahe ohne Widerstand in das ebene Land hereindringen und Grausamkeiten und Erpressungen ungestraft verüben.

Als jedoch die Oesterreicher geschlagen waren, Wien in der Gewalt Napoleons war und er von hieraus seine Vorbereitungen zur Fortsetzung und Entscheidung des Krieges traf, rückten bayerische Heerschaaren nach Tirol vor, während der Vicekönig Eugen es von Italien her angriff. Und jetzt stürzten die Bayern in erbitterter Wuth vorwärts, um die erlittene Schmach zu rächen. Wie ein Sturm ging es in die Gebirge hinein, Alles verheerend. In München und in der Umgegend hatte sich eine Schaar Freiwilliger — Gebirgs-Schützen und ein Jäger-Corps gebildet, siegend drangen die Bayern jetzt von Thal zu Thal vorwärts, aber auch zur Vergeltung Grausamkeiten übend, bei deren Erzählung die Menschheit schaudert. Die Deutschen schienen ihre Natur geändert zu haben und der General Wrede mußte seinen Soldaten in einem Tagesbefehle zurufen, sie sollten endlich wieder Menschen sein. Tirol wurde wieder von den Bayern besetzt und so viel möglich auch beruhigt. Wieder konnten nur wenige Soldaten im Lande bleiben. —

Wrede mußte mit dem Kern des Heeres nach Oesterreich eilen, um an der Seite der Franzosen ihnen den Sieg erringen zu helfen. Napoleon hatte die Schlacht bei Aspern verloren und trachtete durch eine neue seinen Ruhm wieder herzustellen. Die Bayern erschienen im rechten Augenblicke, um wichtigen und entscheidenden Antheil zu nehmen an der Schlacht bei Wagram (5. bis 6. Juli), die Napoleon gewann. Die Bayern verfolgten den geschlagenen Feind und schlugen sich mit ihm noch bei Znaim, wo endlich am 12. Juli ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Alsobald nach dem Abzuge des bayerischen Heeres hatten sich die Tiroler von Neuem erhoben und von Neuem begannen alle Greuel einer wilden gereizten Rachsucht. Wieder fielen sie in das bayerische Hochland ein und wütheten furchtbar, selbst nachdem der Waffenstillstand in Znaim schon geschlossen war, auf welchen dann der Friede zu Wien folgte. Maximilian war darüber tief betrübt und zeigte dieses in einem Aufrufe, in

welchem es heißt: „Während mein Sohn mit euren Söhnen siegreich an den Ufern der Donau kämpft, macht der verzweifelnde Feind räuberische Einfälle in die nördlichen Gegenden des Reiches und sucht auch dort die Flamme des Aufruhrs zu entzünden. Die Beamten sind mißhandelt, fortgeschleppt, die Kriegskassen ausgeleert, das Privatvermögen durch ungeheuere Forderungen und Plünderungen erschöpft, die ruhigen Bürger der Wuth des aufgereizten Pöbels preisgegeben. Bayern erhebt euch!"

Und sie erhoben sich und die Feinde wichen auf allen Punkten geschlagen zurück. Da kam Uneinigkeit unter die Anführer des tirolischen Landvolkes, die Einen wollten sich unterwerfen, zumal Maximilian Verzeihung gewährte. Der Erzherzog Ferdinand rieth selbst, die Tiroler sollten sich Bayern unterwerfen, und so kehrte endlich die Ruhe nach unendlichen Leiden allmählig in die Gebirge zurück. Und Maximilian vergaß das Geschehene und blieb den Tirolern väterlich gesinnt wie früher, denn er betrachtete sie nur als seine verführten nun reuig zurückkehrenden Kinder.

Dies hatte er selbst während des unseligen Kampfes bewiesen an den Gefangenen. Unter diesen war auch der junge Speckbacher, der an der Seite seines Vaters die Büchse zum Verderben der Bayern trefflich zu handhaben wußte. Maximilian wollte ihn sehen, fragte ihn über verschiedene Ereignisse und sprach dann zu ihm: „Was glaubst du denn, daß wir jetzt mit dir thun werden?" Und als Speckbacher ohne Furcht äußerte: „Nun, umbringen werdet ihr mich halt!" sagte der König lächelnd: „Nein, so arg wollen wir's mit dir nicht machen", und gab den Knaben dann in die königliche Erziehungsanstalt für studierende Jünglinge in München, wo er trefflich unterrichtet und gehalten wurde, wie er dieses dankerfüllt seinen Eltern selbst mittheilte.

So weit Tirol bayerisch war, herrschte unter der Besatzung die strengste Mannszucht und bald wußte die Regierung das mißtrauische unglückliche Volk zu versöhnen und zu gewinnen. Auf des Königs persönliche Verwendung erließ Napoleon die dem Lande auferlegte Kriegssteuer von 9 Millionen Thalern. Die Anführer der Empörung verschmähten es, sich zu unter-

werfen, und versuchten es, durch falsche Nachrichten irre geführt, noch einmal den Aufstand zu erwecken, dann flüchteten sie nach Oesterreich. Hofer verbarg sich in einer einsamen Alpenhütte, wurde aber dort zufälliger Weise von einem seiner Verwandten entdeckt und treulos an die Franzosen verrathen, die ihn nach Mantua abführten. Dort wurde er erschossen. Maximilian hätte selbst dieses Mannes geschont, er wußte die Tapferkeit auch am Feinde zu schätzen und er betrachtete auch ihn nur als einen Verführten und Verblendeten. Davon zeugt seine Aeußerung, zu einem seiner Minister bei dessen erstem Anblicke, als er am Ausgang des Winters 1810 von Frankreich zurückkehrte: „Aber denken Sie, jetzt haben mir die Franzosen den Hofer erschossen.“

Der König war in den ersten Tagen des Januar mit seiner Gemahlin und mehreren Fürsten des Rheinbundes in Paris eingetroffen, um den argwöhnischen Napoleon nicht gegen sich zu reizen, der besonders seit der unglücklichen Schlacht bei Aspern Bayern überwachen ließ. Denn über diese Schlacht hatte der bayerische Obrist und Flügeladjutant Maximilians Graf Frohberg, der sich im Gefolge Napoleons befand, einen umfassenden Bericht nach München erstattet, das Schreiben aber war aufgefangen und dem Napoleon übergeben worden, und dieser ließ sich nur schwer überzeugen, daß es in keiner bösen und arglistigen Absicht verfaßt und abgesendet worden sei.

Fünftes Kapitel.

Der Friede von Wien brachte neue Veränderungen für Bayern nach dem Willen Napoleons. Der südliche Theil von Tirol wurde von Bayern abgerissen und dem Königreiche Italien zugetheilt, dagegen kam das Fürstenthum Regensburg, sowie die Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden, das Inn- und Hausruck-Viertel und Bayreuth an Bayern, welches dagegen Ulm und Anderes an Würtemberg übergeben mußte.

Wie früher im Preßburger Frieden, so war Bayern auch

dieses Mal wieder unter den Bundesgenossen Napoleons von ihm am Wenigsten bedacht und entschädigt worden für die geleistete Hilfe und die vielen gebrachten Opfer. Seines gegebenen Versprechens, Bayern gegen Oesterreich für die Zukunft durch eine bedeutende Vergrößerung sicher zu stellen, gedachte er nicht mehr, ja er schien es vielmehr absichtlich den Rache-Planen Oesterreichs bloß zu stellen, da Maximilian österreichische, wenn auch gleich altbayerische Gebietstheile annehmen und andere seinen westlichen Nachbarn überlassen mußte. Zudem brachte dieser beständige Wechsel mannigfache Irrungen und förderte die innere friedliche Gestaltung wenig.

Und was war der Gewinn an Ländereien gegen die Leistungen und Leiden, die fort und fort das Land drückten! Bayern mußte zahlreiche Festungsschanzer stellen, seine kräftige Jugend auf den Schlachtfeldern hinopfern, Vorspanndienste in weit entlegene Länder thun und das Gespann kehrte selten zurück. Viele der edelsten und tapfersten Offiziere waren gefallen, das ganze Land, insbesondere die dem Kriege zunächst liegenden Gegenden erschöpft. Eine große Schuldenlast drückte das Land, denn um die Kriegsbedürfnisse aufzubringen und die Forderungen der Franzosen zu befriedigen, mußten Anleihen zu hohen Zinsen gemacht werden. Bei der Uebernahme des Fürstenthums Bayreuth hatte sich Frankreich die Domänen vorbehalten, diese mußten ihm abgekauft werden um etwa 12 Millionen Gulden und doch mußte Bayern die darauf haftenden Dotationen mit übernehmen. Napoleon hatte den Abgebrannten Regensburgs eine Million Franks versprochen, aber Bayern mußte sie zahlen. Mit den übernommenen Ländern mußten auch ihre Schulden übernommen werden. Die Staatsschulden betrugen nach dem letzten Kriege über Hundert Millionen Gulden! Daß die Steuern im Verhältniß der Leistungen sich immer steigern mußten, ist leicht erklärlich. Jetzt wurden alle Geistlichen besteuert und nur jene blieben frei, deren Pfarrei nicht 600 Gulden, deren Beneficium (Kirchenpfründe) nicht 400 Gulden einbrachte.

Maximilian sah es, aber er konnte es nicht ändern. Als Napoleon vom Feldzuge aus Oesterreich durch München kam, sagte der König zu dem französischen Generale Rapp, sein

Bayern sei jetzt so höchst unglücklich durch die beständige Kriegslast, daß, wenn es so fort ginge, er sich genöthigt sehe, den Schlüssel unters Thor zu legen.

Aber Napoleon kannte keine Schonung. Sein Verbot, englische oder Colonialwaaren auf das Festland einzuführen, lähmte allen Handel, und im scheinbar tiefsten Frieden mußte eine Abtheilung des bayerischen Heeres nach der Ostsee ziehen und in Danzig als Besatzung dienen.

Im Frieden heilten allmählig die Wunden wieder, die der Krieg geschlagen, und die Regierung suchte durch weise Maßregeln die Schuldenlast festzustellen und zu mindern durch alljährliche Heimzahlungen nach einem trefflichen Plane des erfahrenen und thätigen Utzschneider. Sein Plan war in den wesentlichen Theilen für diese wichtige Angelegenheit auch in Zukunft beibehalten. Montgelas, welcher zum Danke für seine ersprießliche Wirksamkeit vom Könige in den Grafenstand erhoben war, übernahm nach dem Tode des jüngern Freiherrn von Hompesch, der seinem früh verblichenen Vater schon gegen das Ende des Jahres 1809 gefolgt war, zu der Leitung der Ministerien des Aeußern und des Innern auch noch das der Finanzen. Er war in der That der erste und alle Angelegenheiten überwachende und leitende Minister, von ihm gingen nach dem streng gehandhabten bureaukratischen System alle Anträge aus, an ihn wurden sie zur Entscheidung gebracht, dieses System erlaubte keine gemeinsame kollegialische Berathung, selbst die Räthe der einzelnen Geschäftsabtheilungen brachten ihre Vorschläge und Ausarbeitungen nur durch den General-Sekretär an den Minister. In ungeheueren Massen wurde Papier verschrieben und was mündliche Besprechung in wenigen Minuten ausgeglichen und zur Verständigung gebracht hätte, das mußte in langen Schreiben verhandelt werden. Daß diesem Systeme gemäß Mißgriffe geschahen, läßt sich nicht leugnen. Zu diesen gehörte wohl auch der Grundsatz: Von der Hauptstadt sollte Alles ausgehen, in dieselbe alle höheren Aemter der Verwaltung und Regierung, sowie der oberste Gerichtshof, selbst der des Kreises, alle kunst- und wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen verlegt werden. Dadurch wuchs Münchens Glanz und Bedeutung und Einwohnerzahl, aber die anderen Städte sanken

in demselben Verhältnisse. Die kleineren Gerichte auf dem Lande wurden größtentheils aufgehoben und große Landgerichte gebildet zum Schaden des Volkes, da die Vorgeladenen einen weiten Weg machen und dann oft Tage lang vergeblich harren mußten.

Unter den vielen Verordnungen, welche in jenen Tagen erschienen, ward für die Folgezeit wichtig und merkwürdig: die Gründung eines landwirthschaftlichen Vereines, als einer freiwilligen Verbindung von Freunden der Landwirthschaft zur Beförderung derselben und der damit in Verbindung stehenden Gewerbe. Die Anregung ging von den beiden Männern Hazzi und Dall'Armi aus, und Veranlassung dazu gab die Vermählung des Kronprinzen Ludwig mit der schönen und sanften Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen.

Die Münchener berittenen Bürger baten, ein altvaterländisches und beliebtes Volks-Schauspiel — ein Pferde-Rennen — veranstalten zu dürfen, wie ein solches im Jahre 1448 bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs Albrecht III. mit der Prinzessin Anna von Braunschweig gegeben wurde. Dasselbe sollte sich den übrigen Festlichkeiten zur Feier der Vermählung im Oktober 1810 anreihen. Die Erlaubniß wurde gegeben und der Kronprinz sagte darüber den Abgeordneten: „Volksfeste freuen mich besonders. Sie sprechen den National-Charakter aus, der sich auf Kinder und Kindeskinder vererbt. Ich wünsche nun auch, Kinder zu erhalten und sie müssen gute Bayern werden, denn sonst würde ich sie mir minder wünschen. Der König, mein Vater hat mich auch zum guten Bayern gebildet."

Am Tage des Festes, 12. Oktober, das so schöne Hoffnungen nährte, überreichten Knaben und Mädchen Blumen und Früchte und Kunsterzeugnisse aus den verschiedenen Kreisen des Königreiches, ein Knabe und ein Mädchen in altwittelsbachische Tracht gekleidet dem hohen Brautpaare Lorber- und Myrthen-Kränze.

Von jener Zeit an wiederholte sich alljährlich am ersten Sonntag im Oktober das Fest immer schöner und großartiger, und es lockte von den äußersten Grenzen Bayerns eine Menge Menschen nach München und es wurde zugleich ein Mittel zur

allgemeinen Verbindung und Annäherung der verschiedenen Bewohner des Landes zu einem Volke — zu Bayern. Nach dem Beispiele und der Weise dieses Festes wurden in der Folge ähnliche in den Kreis-Hauptstädten angeordnet zur Belebung der Landwirthschaft.

In demselben Jahre 1810 hatten sechzig edle hochsinnige Männer den Plan gefaßt, zum Frommen der Landwirthschaft in Bayern einen Gesammtverein zu bilden und Jeder in seinem Kreise zur Förderung derselben zu wirken. Der Verein erhielt die königliche Bestätigung und seine Thätigkeit zeigte sich in der Veredlung aller, oder doch der meisten Zweige der Landwirthschaft. Ein eigenes Wochenblatt zur Förderung des Planes wurde gegründet und weit verbreitet, und darin gediegene Aufsätze niedergelegt aus der Erfahrung über Felder-Wirthschaft, Wiesenverbesserung, Tabak-, Waid-, Flachs- und Hopfenbau, und besonders der letztere kam immer mehr in Aufnahme. Eigene Musterwirthschaften wurden eingeführt und trefflich wahrhaft zur vortheilhaften Nachahmung verwaltet und geleitet von dem Vorstande Adam Schönleitner. Landwirthschaftliche Maschinen wurden beschrieben und unter das Landvolk vertheilt, belehrende Schriften über Schaf- und Bienenzucht, über Obstbaum-Anlagen, Verbesserung von Grund und Boden, über den Anbau der Futterkräuter wurden als Preise zugleich mit silbernen und goldenen Denkmünzen zur Aufmunterung und Belohnung strebsamer Landwirthe ausgegeben und so mancher alte Aberglauben und manches Vorurtheil glücklich besiegt.

Im Frühlinge 1812 bildete sich im Ausschusse des landwirthschaftlichen Vereins zu München auf die Anregung des Baurathes Vorherr ein eigener Zweig für das landwirthschaftliche Bauwesen Bayerns, deren Mitglieder ihren Wirkungskreis in dieser Kundgebung bezeichneten: Nicht als Belehrende aufzutreten, sondern mehr als Lernende; des Landmanns reiche Erfahrungen zu sammeln, zu prüfen und mit dem übrigen Bekannten zu vergleichen, eigenes Wissen und eigene Erfahrungen beizufügen, die gefundenen Ergebnisse zur Sprache zu bringen und nach und nach eine allgemeine Theilnahme dafür zu erwecken.

So begann auch in dieser Hinsicht eine rege Thätigkeit und später dehnte auf den Antrag Vorherr's der landwirthschaftliche Verein seine Aufmerksamkeit auch auf die zweckmäßige Verschönerung des Landes, insbesondere der Dörfer und Märkte aus, um durch freundliche Gestaltung derselben, vorzüglich bei neuen Anlagen und durch Ordnung und Reinlichkeit die Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens anzuregen und zu fördern. Die Gesellschaft suchte durch die Herausgabe eines Monatsblattes für die Verbesserung des Landbauwesens und überhaupt für Verschönerung des bayerischen Landes richtige Grundsätze aufzustellen und ins Leben zu führen, ebenso über gemeinnützliche Baukunst und Gartenkunst. Sie gab Beschreibungen und Abbildungen von musterhaften öffentlichen und Privatgebäuden aller Art, sowohl in Städten als auf dem Lande, Pläne von Städten, Märkten und Dörfern, wie sie sein sollten und könnten, auch Zeichnungen von schönen und nützlichen Formen zur Anwendung bei Hausgeräthen oder bei öffentlichen Werken. Vor Allem war die Gesellschaft bemüht, die von Vorherr angeregte Lehre des Sonnenbaues zu verbreiten: der Sonne zu — Mittagwärts soll der Mensch seine Wohnung bauen, die Hauptseite und die Wohnzimmer des Gebäudes sollen der Mittagssonne zu schauen.

Sechstes Kapitel.

Wahrhaft segensreich für die späteste Nachwelt wirkten die fortwährenden Verbesserungen im Unterrichts- und Erziehungswesen. Die Regierung übertrug die Ausarbeitung einer umfassenden Schulordnung nach einander tüchtigen und für das Wohl der Menschheit begeisterten Männern und es wirkten in dieser Beziehung zuerst der Freiherr von Frauenberg, dann Zentner und nach ihm Niethammer.

Der Anfang wurde wie billig gemacht mit der Einrichtung der allgemeinen Volks-Schulen. Alle Kinder sollten von ihrem sechsten bis zum zwölften Jahre die öffentlichen Schulen be-

suchen und in denselben die für jeden Menschen unumgänglich nothwendigen Kenntnisse erlangen.

Weil die Regierung überzeugt war, daß nur unausgesetzte Aufsicht die Schulen und die Erziehung allmählig auf die Stufe der Vollkommenheit erheben könne, auf welcher sie stehen müssen, wenn eine allgemeine zweckmäßige Volksbildung erreicht werden solle; so übte das oberste Schuldirektorium die Oberaufsicht und Leitung des gesammten Schulwesens durch mehrere ihm untergeordnete Behörden in den einzelnen Kreisen und Städten, und endlich durch Inspektoren über die einzelnen Schulen. Sie alle sollten sich betrachten nicht bloß als treue Geschäftsträger der obersten Behörde, sondern auch als Gehilfen derselben und Mitbeförderer des großen Zweckes — der Bildung des Volkes.

Bestimmt wurde, daß jeder Pfarrer als der natürliche Vorstand der Schule zur Erziehung und Bildung und dadurch zur Besserung seiner Gemeinde alle Wochen wenigstens zweimal in der Schule erscheine. Er sollte unmittelbar über seine Schule wachen, den Schullehrer belehren, die moralischen Hindernisse entfernen, die Mängel im Unterrichte verbessern, den höheren Schulbehörden durch genaue Ortskenntniß die Mittel und Wege bekannt machen, durch welche am Sichersten und Leichtesten in seinem Kreise der allgemeine Zweck erreicht werden könne. Weil die Regierung aber so viel Vertrauen in das bayerische Volk setzte und erwartete, vernünftige Eltern würden selbst einsehen, daß in einem Zeitraume von sechs Jahren die Kinder nur das Nothwendigste lernen könnten und daß das Gelernte bald wieder vergessen würde, wenn aller Unterricht mit dem zwölften Jahre aufhöre, und daß endlich die moralische Bildung in diesen jungen Jahren unmöglich vollendet werden könne, so gebot sie: daß in allen Städten und Märkten und in allen Pfarrdörfern Sonntagsschulen errichtet, und in diesen an allen Sonn- und gebotenen Feiertagen, nur die Erntezeit ausgenommen, der Unterricht fortgesetzt werden solle. Dieselben zu besuchen waren verpflichtet die Lehrjungen und alle jungen Leute von 12 bis 18 Jahren. Sie sollten weder ein Anwesen übernehmen, noch eine Heirath schließen können, wenn sie nicht den fleißigen Besuch der Feiertagsschulen durch

giltige Zeugnisse, hinlänglich erlangte Kenntnisse, sowohl im Christenthum als in den anderen für das bürgerliche Leben nothwendigen Gegenständen beweisen könnten. Die Gegenstände, welche in den Feiertagsschulen gelehrt wurden, waren dieselben wie in den Werktagsschulen und wurden nur weiter geführt.

Zugleich wurde den Schulen die Pflanzung von Obstbäumen übertragen, an welchen das fruchtbare Bayern aus falschen Begriffen und Vorurtheilen in manchen Gegenden ganz arm war. Es wurde befohlen, jeder angehende Guts-Maier auf dem Lande, und jeder neue Bürger in den Städten sollte zwei Obstbäume auf seinem eigenen Grunde oder auf öffentlichen Unterhaltungsplätzen und Spaziergängen setzen, bei der Vertheilung der Gemeinde-Gründe, zur besseren Bebauung sollte der Schule eigen ein Antheil eingeräumt werden. Wiederholt ermunterte die Regierung zu Baumpflanzungen an den Landstraßen, auch wollte sie Industrieschulen errichten, und in denselben Stricken, Nähen und Spinnen für Mädchen, Baum-Zucht, Garten- und Feldbau für Knaben lehren lassen.

Neue Kriegsjahre hinderten zwar die Ausführung mancher weisen Anordnung, und sorglose Lehrer und Aufseher ermüdeten gar leicht in ihrer Pflichterfüllung und ließen es beim Alten; Andere aber führten das Werk vorwärts und es gedieh und endlich mußten auch die Säumigen unwillkürlich dem allgemeinen Drange folgen, oder sie wurden von der Regierung dazu gezwungen.

Eine große erfolgreiche Umgestaltung erhielten die Gymnasien oder (Gelehrten-) Mittelschulen, welche seit der Einführung des Jesuiten-Ordens in Bayern ganz in deren Händen waren und die nach der Aufhebung jenes, bald wieder an andere Orden, insbesondere an den der Benediktiner zurückkehrten, weil Karl Theodor die Güter der Jesuiten, welche Maximilian III. zur Ausstattung der Schulen verwendete, eingezogen und für seinen Maltheser-Orden bestimmt hatte. Deshalb standen denn diese Schulen arm und verwaiset da und die Prälaten ließen sie durch ihre Ordens-Geistliche nur in so weit versehen, daß sie noch fortbestanden. Der alte Lehrplan der Jesuiten aber blieb.

Ueber diese von Manchen so sehr gerühmten Schulen berichtet aber ein bayerischer, wahrhaft gebildeter Geistlicher*) Folgendes: Es lag in dem Geiste des Jesuiten-Ordens, sich allen Neuerungen zu widersetzen, ausschließlich dem von Alters hergebrachten zu huldigen und dieses allein zu erhalten, also jeden Schritt vorwärts zum Neueren, wenn auch Besseren nur gezwungen und so spät als möglich zu thun. So blieben sie nothwendig weit hinter dem Zeitalter zurück, und das geistliche Rathscollegium zu München klagte unter Max III. über die Jesuiten, daß die Jugend in den Schulen der Gesellschaft neun Jahre mit dem bloßen Latein und etwas Griechisch nach einer verdrüßlichen unfruchtbaren Methode zwecklos hingehalten werde. Die jungen Lehrer lehrten häufig, was sie selbst nicht gründlich wußten, und das Vorrücken derselben von Klasse zu Klasse mochte wohl den Lehrern selbst, aber keineswegs den Schülern gedeihlich sein. Die Ausbildung der deutschen Sprache wurde ganz vernachläßigt, ja das Streben nach einer zierlichen Schreibart in der Muttersprache wurde sogar als Etwas der Religion und Frömmigkeit Gefährliches verschrieen und davon abgemahnt. Ihre ganze Schul-Philosophie war bloßes Formenwesen für das Leben unnütz und ihrem eigenen Geständnisse nach zu weiter Nichts tauglich, als nur allein der Theologie Magddienste zu leisten. Bis zum Jahre 1726 lehrte die Gesellschaft gar keine Geschichte und von dieser Zeit an nur als Gedächtniß-Uebung. Von der Mathematik, ja sogar von der Arithmetik und Geometrie wurden nur die allerersten und dürftigsten Anfangsgründe vorgetragen. Endlich raubten die vielen Feiertage und die gar zu häufigen geistlichen Uebungen und Andachten dem wissenschaftlichen Unterrichte viele Zeit und dienten weniger dazu, den Geist zu erheben als ihn abzustumpfen. —

Ungeachtet dieser allgemein bekannten und begründeten Klagen wurde bei der Uebernahme der Gymnasien durch den Prälaten-Stand Nichts in der Lehrart geändert. Welche Bildung und Kenntnisse die von einer solchen Anstalt entlassenen

*) Rixner: Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg. Ein Beitrag zur Geschichte der bayer. gelehrten Schulen. Sulzbach 1832.

Schüler dann auf die Hochschule brachten, ist leicht zu erkennen. Die philosophischen Gegenstände wurden beinahe ausschließlich auf den Lyceen in alter unfruchtbarer Weise gelehrt, von denselben gingen die Jünglinge unmittelbar zur Theologie über, oder an eine Universität zum Studium der Arznei- oder Rechts-Wissenschaft. Wie beschränkt in all ihrem Wissen und in ihren Ansichten die jungen Männer in das öffentliche Leben traten und auf keine Weise oder nur wenig fördernd auf die Bildung und Erhebung des Volkes wirken konnten, ist allgemein bekannt. —

Dieses Alles sollte nun anders werden durch die bessere Gestaltung der Mittel- und höheren Schulen. Brauchbares Wissen für das wirkliche Leben sollte erzielt und die Wissenschaft gefördert und ihre neuesten Entdeckungen nicht länger vernachläßigt werden. Die Regierung wollte verständige Bürger und kluge wohlunterrichtete Geschäfts-Männer heranbilden, aus den höheren Schulen den Sekten-Geist verbannen oder fern halten, und den aus den Mittel-Schulen lange verscheuchten Geist wahrer Lebensweisheit, vorzüglich durch Beförderung des Studiums der alten römischen und griechischen Klassiker wieder zurückführen. Um den Unterricht auf den Gymnasien fruchtbringender zu machen, wurden einzelne Fach-Lehrer aufgestellt, statt daß früher nach dem Lehrplan der Jesuiten nur ein einziger Lehrer alle die verschiedenen Lehr-Gegenstände in seiner Klasse und deswegen gewiß nicht alle mit Erfolg lehrte. Und um allen Unterthanen die Wohlthat eines guten Unterrichtes zufließen zu lassen, hatte Maximilian schon früher die schöne Verordnung gegeben: Der jüdischen Jugend soll in Zukunft erlaubt sein, alle, sowohl höheren als anderen in Unseren Landen bestehenden Lehranstalten zu ihrer Bildung und zu ihrem besseren Unterrichte ungehindert zu besuchen.

Alle sogenannten Realien wurden damals von den Mittelschulen ausgeschlossen und an die Gewerbs- und polytechnischen Schulen gewiesen. Allein diese damals zuerst in Bayern errichteten Schulen fanden wenig Theilnahme bei dem Volke, es begriff die schöne Absicht der Regierung noch nicht, welche die Gewerbe weiter bilden, und denselben tüchtige Kräfte zu-

führen wollte. Die Fabriken waren in Bayern theils zu wenig gekannt, theils gefürchtet als Nähr-Anstalten eines sich bald unmäßig vermehrenden Proletariats. Die gewöhnlichen Land-Schulen genügten dem Landmanne und Bürger und wer sich den Studien widmete, sah unmittelbar auf die Frucht, die er dadurch einst als Arzt, oder Geistlicher oder Beamter erlangen konnte.

Nach der Aufhebung der Klöster machte die Regierung die unangenehme Erfahrung, daß nur die Söhne der sogenannten Siegelmäßigen oder höheren Stände die gelehrten Schulen besuchten und sich für den Staatsdienst vorbereiteten, dagegen die Söhne der untersten Volksklassen, unter welchen sich oft gerade die allerfähigsten Köpfe befanden, beinahe ganz aus den Schulen wegblieben und sich mit der Zeit ein wahrer Beamten-Kastengeist entwickeln mußte. Die Ursache war, daß die Söhne von Bauern und Bürgern und selbst Taglöhnern in den Klöstern als Singknaben oder gegen geringe Vergütung Unterricht und Pflege und selbst noch bei ihrem Uebertritte an die höheren Lehranstalten Unterstützung erhielten. Diese milde Quelle versiegte mit der Aufhebung der Klöster, und damals wendeten sich auch nur mehr Wenige dem beschwerlichen und wenig geachteten Welt-Priesterstande zu, der seine tüchtigsten Männer von jeher aus den untersten Ständen erhalten hatte.

Sobald die Regierung sich von diesem Mißstande überzeugte, unterstützte sie fähige aber dürftige Schüler, dasselbe thaten die Bürger in den Städten und so glich sich allmählig jenes Mißverhältniß wieder aus. Die Schulen selbst aber entsprachen immer mehr den Anforderungen der Zeit und als vorzüglichste Bedingung für alle, die sich dem höheren Staatsdienste widmeten oder als Aerzte und Priester wirken wollten, galt außer untadelhafter Sitten die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache, der Geschichte und Erdebeschreibung und dazu die Fähigkeit, sich in der Muttersprache fehlerfrei auszudrücken. Selbst für manche Verwaltungszweige, bei welchen bisher blos Schreib- und Rechnenfertigkeit Bedürfniß war, wurde das Zeugniß über vollendete Gymnasial-Studien gefordert.

Das Gymnasium und Lyceum zu München wurde unter

der Leitung des thätigen Kajetan Weiller, des praktischen Philosophen, der väterlich für die Anstalt sorgte, und seine Schüler wahrhaft für Wissenschaft und Tugend zu begeistern wußte, eine treffliche Musterschule für ganz Bayern, an welcher die ausgezeichnetsten Lehrer lehrten, unter welchen Breyer, Siber, Späth, Petzl, Thiersch und einige Jahre lang auch Friedr. Jakobs waren.

Daneben schuf Benedikt Holland aus einem ärmlichen mönchischen Knabenseminar, welches seine Zöglinge als Sänger in viele Kirchen und selbst als Choristen in das Theater schicken mußte, um nur den nöthigen Unterhalt aufzubringen, durch die Begünstigung Maximilians und des Kronprinzen eine wahre Erziehungs- und Bildungs-Anstalt, welche die Söhne der Vornehmsten und Geringsten und aller christlichen Confessionen in brüderlicher Liebe und Eintracht vereinigte. Wie gründlich die Bildung der Schüler jener Zeit gepflegt wurde, das zeigte sich nachmals an den Männern bei allen Geschäftsstellen, das zeigten Mehrere, die als Schriftsteller sich auszeichneten. Welche Beschränktheit der Ansichten und welches barbarische Deutsch that sich ehemals in Bayern kund, wie sehr war Bayern ehemals mit seinen Jesuiten-Schulen hinter beinahe allen übrigen Völkern Deutschlands zurückgeblieben! Wer hätte aus dem alten Bayern ein deutsches Lied erwarten dürfen, welches von ganz Deutschland mit Vergnügen und Bewunderung nachgesungen wurde, wie dies in der neuen Zeit geschah? Das gründliche Lesen der alten unerreichten Muster weckte und begeisterte das schlummernde Talent der Bayern, deren glänzende Fähigkeiten oft nur durch ungünstige Verhältnisse zurückgedrängt und unentwickelt bleiben, die aber sogleich zum thätigen Wirken erwachen, wenn die Sonne der Forschung scheinen darf. Es bewährt sich fortwährend der Ausspruch des Geschichtschreibers Johannes v. Müller: Bayern ist ein Land reich an Korn und Salz, an den unentbehrlichsten Lebensmitteln, ein Volk voll Nationalgefühl, verständig, wenn es denken darf, beharrlich und zu Allem fähig, wenn ihm wohl vorgeleuchtet wird.

Siebentes Kapitel.

Die schöne Entwickelung in Kunst und Wissenschaft und allen Arten der Gewerbsthätigkeit wurde jedoch bald wieder gehemmt. Denn schon nach wenigen Friedensjahren forderte ein neuer Krieg neue Anstrengung zur Ausrüstung des Heeres mit allen Bedürfnissen, und zu den alten Schulden kamen neue. Es galt aber keinen Kampf zum Schutze für die Erhaltung Bayerns, sondern es galt vielmehr nur dem Ehrgeize Napoleons zu genügen, der sich von Krieg in Krieg stürzte. Noch dauerte der Kampf der Franzosen in Spanieu fort und während sie immer weiter zurückgedrängt wurden, wollte er einen neuen Kampf unternehmen, und seine Waffen nach dem entfernten Rußland tragen, weil der Kaiser Alexander, bisher Napoleons Freund, sich mit England versöhnt hatte und den englischen Waareneingang in sein Reich und von da in andere Länder gewährte, wogegen Rußlands Handel zu Land und Wasser gedieh. Napoleon fühlte sich aber durch dieses Verfahren beleidigt, sein Gebot sollte auf dem ganzen Festlande von Europa gelten, die englischen Waaren sollten ausgeschlossen, Englands Handel und dadurch dessen Macht vernichtet werden. Zur Führung des neuen Krieges mußten seine Bundesgenossen unglaubliche Opfer bringen. Bayern konnte und durfte als Mitglied des Rheinbundes die Forderung des übermächtigen Kaisers nicht zurückweisen und es konnte sich dem allgewaltigen Einflusse desselben nicht entziehen: kein Opfer und keine Demüthigung durfte zu groß scheinen, um nicht der Rache des Gefürchteten, wenn auch Gehaßten zu verfallen, wie dieses viele Fürsten zu ihrem und ihres Volkes Verderben erfahren hatten. Nur der Himmel konnte Rettung bringen.

Selbst Oesterreich mußte zum neuen Kriege die Hand bieten, wie der Kaiser Franz I. bereits die Hand seiner Tochter Marie Louise dem Napoleon gegeben hatte. Auch sein sehnlichster Wunsch war erfüllt: er hatte einen Sohn bekommen. Doch auch dieses Glück befriedigte seinen Ehrgeiz nicht, auch das mächtige Rußland sollte sich vor ihm beugen, sein Wille auch dort herrschen.

Mit tiefem gerechtem Schmerz und Unwillen erhielt Maximilian das neue Aufgebot. Warnend schrieb er an den Marschall Fürsten Berthier, der Kaiser möge doch das Glück nicht ferner versuchen und das Schicksal nicht gewaltsam heraus fordern. Das Unglück komme unversehens und leicht könne Napoleon in den Fall kommen, daß ihm seine Freunde nicht mehr zu helfen vermöchten, wenn sie auch wollten.

Aber diese Warnung war vergeblich, so vergeblich wie die Warnungen der nächsten Umgebung Napoleons, die es noch wagen durfte, ihm die Wahrheit zu enthüllen. Der neue Krieg ward beschlossen, Napoleon glaubte den Sieg für immer an seine Adler und an seine Person gefesselt, und diesen um so schneller und gewisser zu erringen, bot er eine halbe Million Streiter auf, die ihm nach Rußland folgen sollten: aus ganz Italien, aus Spanien und Portugal, aus Oesterreich und Preußen und dem übrigen Deutschland mußten die Schaaren sich an seine Franzosen anschließen.

Bayern hatte dreißig Tausend Mann zum großen Heere zu senden, und auf diese Weise wurden wieder die kräftigsten jungen Männer dem Landbau und den Gewerben entzogen. Wrede sollte sie führen. Aber der greise General Deroy, der in so vielen Schlachten und Gefechten mit Auszeichnung gekämpft hatte, wollte auch in diesem Kriege seiner Pflicht noch genügen und erbat sich vom Könige dazu die Erlaubniß. Maximilian wollte den greisen Helden nicht neuen Gefahren aussetzen und mahnte ihn freundlich, er möge von seinem Vorhaben abstehen. Als aber der Graf die Gewährung seiner Bitte als eine Gnade begehrte, entließ ihn der König halb unwillig mit den Worten: „Nun so sei es denn!" Aber nach wenigen Augenblicken rief er dem Scheidenden nach, er solle wenigstens trachten, glücklich wieder zurückzukehren. — Von allen Verbündeten soll Maximilian ganz allein dem russischen Kaiser seinen Schmerz zu erkennen gegeben haben, daß er gegen ihn handeln müsse, den er ehre und an den ihn so viele Bande knüpfen.

Im Frühjahre 1812 wälzte sich denn die Heeresmasse gegen Rußlands ungeheuere Steppen hin, wie seit dem Zuge der Perser gegen die Griechen in der alten Zeit nie wieder

eine gleiche vereinigt war. Langsam verderbend drohend wogte sie durch Deutschland und überschritt Rußlands Grenzen, Napoleon drängte wie im Triumphe vorwärts, die Russen wichen überall zurück und vermieden jede entscheidende Schlacht. Endlich traf und schlug er sie und stürmte ihnen nach, da gingen die Städte in Flammen auf. Die Russen selbst hatten sie angezündet, daß er keinen Haltpunkt fände. Eine kurze Zeit zauderte er in Smolensk mit der Verfolgung, als ahne er sein Geschick, dann drängte er vom Neuen vorwärts und überall blieb er Sieger.

In der Schlacht bei Polotzk erprobten die Bayern von Neuem ihre alte Tapferkeit, sie nahmen den rühmlichsten Antheil an den folgenden Gefechten, Deroy war in jener Schlacht tödtlich verwundet worden und starb am 23. August. Nach der siegreichen Schlacht bei Borodino lag die erste Hauptstadt des russischen Reiches — lag Moskau dem französischen Kaiser ohne Widerstand offen da. Er nahte voll Erwartung, aber es kamen ihm keine Abgeordneten huldigend bittend entgegen, alle Edlen und Wohlhabenden hatten die Stadt verlassen, nur die Aermsten und loses Gesindel war zurückgeblieben, dazu die Verbrecher aus den geöffneten Gefängnissen. Napoleon zog in den Kreml — den russischen Kaiser-Pallast ein.

Während er hier in der ersten Nacht ermüdet im Schlafe lag, flammte es da und dort empor, Rauchsäulen erhoben sich aus Palästen und Hütten, bald war ganz Moskau in ein ungeheueres Feuermeer verwandelt, selbst den Kreml drohte die Flammenfluth einzuhüllen. Erschreckt fuhr Napoleon empor, er sah, daß alle Rettung vergebens sei und verließ die Stadt. Erst dann bezog er den Kreml wieder, als der bei Weitem größte Theil der Stadt in Schutt zusammengesunken und ein starker Regen das Feuer gelöscht hatte. Unter Zögern verfloß die kostbare Zeit, er hatte den Frieden angeboten und der Kaiser Alexander ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Jetzt erst begann der eigentliche Krieg und neue Schrecken folgten den Schreckenstagen. Napoleon verließ mit seinen noch übrigen Schaaren Moskau und zog denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurück durch die verödeten und vom Feinde umschwärmten Gegenden, und zu den Schrecken des

Krieges kam der mit einem Male hereinbrechende russische Winter. Da sanken die ermüdeten ausgehungerten Schaaren dem Tode durch Erstarrung in die Arme, Tausend und Tausend Leichen bedeckten die große Strasse und die Schneehügel bezeichneten die Gräber.

Aber nicht die Russen vernichteten das stolze Heer, der König der Könige ließ seine Winde wehen und leblos erstarrt standen die Tausende und fielen danieder. Kein Mensch darf sich im Uebermuthe rühmen, er habe das Heer besiegt. Jener biblische Spruch: Wen der Herr vernichten will, den verblendet er — erwies sich in voller Wahrheit. Der Hochmuth rennt im blinden Trotz und Stolz in sein Verderben. Bald war unter den Schaaren alle Ordnung gelöst, alle Zucht verschwunden. Da erhielten, dies ist allgemein anerkannt, die Bayern noch vor allen Anderen die strenge Mannszucht und Ausdauer und deckten den Rückzug in stäten rühmlichen Gefechten, bis auch die Meisten von ihnen den furchtbaren Beschwerden erlagen. Damals konnten die auf einem Wagen zusammengelegten Fahnen aus Mangel an Pferden nicht mehr weiter gebracht werden, und wurden so eine leichte Beute der Russen; doch gelten sie ihnen als Siegs-Trophäen!

Napoleon rettete sich nur mit Mühe und brachte die Nachricht von der Niederlage des schönsten Heeres, welches je zum Kampfe auszog, selbst Allen voraneilend nach Paris. Nach wankten die Trümmer, Todtengerippen ähnlich und kaum mehr im Stande ihren Leib fortzuschleppen, viel weniger den nachdrängenden Russen Widerstand zu leisten.

Als die wenigen geretteten Bayern auf dem Rückzuge bis Polotzk gekommen waren, fanden sich die Armen auf das Freudigste durch die Vorsorge ihres Königs überrascht, der ihnen Lebensmittel und Arzneien und aus seinen Kellern alten Wein zur Stärkung entgegengesandt hatte. Aber nur sehr Wenige von denen, die ausgezogen, sahen ihr Vaterland wieder und erzählten später noch den horchenden Enkeln von dem Feldzuge nach Rußland und seinen Schrecken und Greueln, die geschahen im Jahre 1812.

Das neue Jahr setzte den unentschiedenen Kampf fort. Durch ganz Deutschland ging damals eine große Bewegung

und wie ein einziger Pulsschlag drang es durch alle Herzen: Der entscheidende Augenblick ist gekommen, den Gewaltigen zu stürzen, und die Fürsten aus ihrer Abhängigkeit, und die Völker von dem Drucke Frankreichs zu befreien. Und die Völker harrten mit banger Sehnsucht des Entschlusses ihrer Fürsten, die mit der größten Anstrengung sich zum Kampfe rüsteten. Der König von Preußen rief sein Volk zu den Waffen und es erhob sich wie ein Mann und schloß sich den Russen an, die schon auf preußischem Gebiete standen. Aber auch Napoleon hatte schnell ein neues Heer geschaffen und Alles aufgeboten, die Gegner zu besiegen und er rang mit Glück gegen Russen und Preußen und seinem Feldherrn Blicke gelang es, neue Siege zu erringen.

Jetzt trat Oesterreich als Vermittler auf und verlangte, Napoleon solle einen großen Theil der eroberten Länder den rechtmäßigen Fürsten zurückgeben. Noch blieb ihm Frankreich in einer Ausdehnung, die es früher niemals besessen hatte. Aber er wies dies Ansinnen zurück, er hoffte, sich in seiner alten Macht zu behaupten. Da schloß Oesterreichs Kaiser, der Schwiegervater Napoleons, ein Bündniß mit Rußland und Preußen und England, und ein neuer gewaltiger Krieg begann und Sachsen bildete das große Schlachtfeld, auf dem die Würfel der Entscheidung endlich fallen sollten.

Die öffentliche Meinung in Bayern zeigte längst die allgemeine Stimmung des Volkes gegen Frankreich, und es war kein Geheimniß, wie Bayerns Kronprinz über Napoleon dachte. Maximilian selbst hatte sich schon in den ersten Monaten dieses Jahres in vertraulichen Mittheilungen an den österreichischen Hof gewendet, ohne daß es jedoch zu einer Entscheidung kam. Er überschaute mit klarem Blicke die Verhältnisse und trachtete vor Allem, selbst mit der letzten Kraftanstrengung ein neues Heer in Bayern selbst auszurüsten, während noch eine kleine Abtheilung den Bewegungen Napoleons folgte, der noch unbesiegt in Sachsen seinen Gegnern stand und sogar einige Vortheile errang. Maximilian war überzeugt, daß der Augenblick der Entscheidung nicht fern sein könne, daß es den letzten Kampf gelte, der für Deutschland und Bayern Rettung oder Verderben bringen würde. Ohne daß sich der König noch bestimmt

erklärt hatte, für Wen und wozu er das neue Heer ausrüste, und alle Hilfsquellen zur entscheidenden Führung aufbiete, war alles Volk überzeugt, es gelte dem allgemeinen Feinde des europäischen Friedens. Und der Ruf des Königs zur Theilnahme an den Waffen drang durch alle Gauen und ganz Bayern schien sich in ein einziges großes Lager zu verwandeln, unerschöpflich flossen die freiwilligen Beiträge jeder Art, denn Jeder fühlte die Nothwendigkeit, Bayern müsse jetzt eine Ehrfurcht gebietende Stellung einnehmen für den Freund und den Feind. Eine freiwillige Husaren-Schaar, ein Uhlanen-Regiment entstanden, die allgemeine Landwehr stand zum Kampfe bereit und ihr Banner vertraute Maximilian „dem Stern aller deutschgesinnten Männer" seinem Sohne Ludwig. Die Kunde von der Auflösung der Friedensverhandlungen mit Napoleon und der offenen Kriegs-Erklärung Oesterreichs hatte ihn vom Krankenlager in Augsburg emporgerichtet und seine Gesundheit gekräftigt. Alle festen Plätze Bayerns wurden verstärkt, die wichtigen Städte Augsburg und Regensburg und die übrigen festen Plätze in Vertheidigungsstand gesetzt. Das Uebungslager bei München zeigte bereits eine bedeutende wohlgeübte Streitmacht, dann vereinigten sich die Abtheilungen des neugeschaffenen Heeres um die Mitte August 1813 zwischen Burghausen und Braunau in beobachtender Stellung den Oesterreichern gegenüber.

Damals erhielt Maximilian einen schönen Beweis von der treuen Anhänglichkeit der Tiroler an ihn und von dem hingebendsten Vertrauen. Er hatte den Verirrten die verzeihende Hand geboten und manche Fehler seiner Regierung durch persönliches Einschreiten gut gemacht. Dem Gebirgsvolk wurde die ersprießlichste Aufmerksamkeit gewidmet und bald erwarb sich die Regierung durch fortgesetzte Maßregeln der Versöhnung das Vertrauen und die Anhänglichkeit desselben, besonders seitdem der Kronprinz mit seiner schönen jungen Gemahlin Therese als General-Gouverneur in Innsbruck seinen Sitz aufschlug. Bald sah das Volk ein, die bayerischen Einrichtungen bezwecken nur sein Beßtes, sie wurden mit Schonung allmählig eingeführt und die Vortheile, die dem Lande Tirol aus der Verbindung mit Bayern erwuchsen, wurden bald Jedem

offenbar. Billiges Getreide kam in das Gebirg, und Tirol setzte seine Weine und Obst in Bayern ab.

Als Maximilian es noch nicht an der Zeit erachtete, sich offen gegen Napoleon zu erklären, dachte man in Wien vom Neuen daran, Tirol in Aufstand zu bringen und dem Könige Verlegenheiten zu bereiten. Speckbacher, dessen Sohn vom Könige so großmüthig fortwährend behandelt wurde, ward zum wirklichen Major ernannt und mit einigen Genossen in das Salzburgische und nach Tirol gesandt, um offene Aufstands-Mahnungen zu verkünden. Aber sie fanden diesmal keine Theilnahme. Die Anhänglichkeit zur neuen Regierung und die Liebe zu dem guten Vater Max, wie er allgemein hieß, war fest gewurzelt, die Tiroler waren jetzt mit dem ihnen gewordenen Loose zufrieden und wollten den sicheren Besitz nicht mit einer ungewissen Hoffnung vertauschen, zumal sie bereits erkannt hatten, die Lasten und Steuern von Oesterreich seien mehrere und schwerere, als die ihnen Bayern auflegen mußte. Die Sendlinge fanden deshalb nicht nur kein Gehör, sondern ärnteten auch Schmähworte und einige Hetzer und Wühler wurden vom Volke selbst auf derbe Weise zurecht gewiesen. Als Speckbacher diese veränderte Stimmung erkannte, entfloh er so schnell, daß er nicht einmal seine Familie besuchte.

Maximilian blieb Herr seines freien Entschlusses. Sein ganzes Volk vertraute ihm sein Geschick wie dem erfahrensten umsichtigsten Steuermann. Beider Loos war untrennbar.

Achtes Kapitel.

Indessen reihte sich in Sachsen Schlacht an Schlacht zwischen Napoleon und den Verbündeten, weder diese noch Jener konnten einen entscheidenden Sieg erringen. Deshalb sahen sich Beide nach helfenden Freunden um, und es wendete sich Napoleon an den König von Bayern und verlangte Beistand. Aber Maximilian wies das Begehren zurück, weil er seines neugeschaffenen Heeres selbst zur Sicherung seines Landes gegen

Oesterreich bedürfe und er ließ sich weder durch Napoleons glänzende Anerbietungen gewinnen, noch durch dessen Drohungen einschüchtern. Aber auch die Verbündeten erkannten, wie wichtig Bayerns Beitritt ihrer Sache zur Erringung der deutschen, ja der europäischen Unabhängigkeit von Frankreich werden könnte, Bayerns Wehrstand und der Geist der Nation geboten Achtung. Sie wendeten sich deswegen an den König, die Unterhandlungen begannen alsobald, und es schrieb der Kaiser Alexander am 23. September 1813 an Maximilian:

„Mein Herr Bruder! Die Antwort Eurer Majestät wurde mir übergeben. Die Maßregeln, welche Sie mir melden, und das edle Vertrauen, welches Sie mir erzeigen, haben mich lebhaft bewegt. Eure Majestät werden niemals bereuen, sich voll Hingebung den Gefühlen anvertraut zu haben, die ich für Sie hege. Durch die festesten Bande verbunden mit dem Kaiser von Oesterreich nehme ich keinen Anstand, allen den Vorschlägen beizutreten, welche er Eurer Majestät thun wird, und die darauf folgenden Verträge zu gewährleisten. Die Rückkehr einer Ordnung der Dinge, welche Europa einen langen Frieden und Segen sichern, bildet das Ziel unseres Strebens. Ich betrachte die Macht und Unabhängigkeit der mittleren Staaten als das erste Mittel, Jenes zu erreichen. Diese Erwägung macht es aber nothwendig, daß die Grenzen Oesterreichs in militärischer Hinsicht besser geordnet werden, was nur im Einverständnisse mit Eurer Majestät geschehen kann. Sie betrachten den gegenwärtigen Zustand der Dinge ohne Zweifel von einem zu hohen Standpunkte, ich aber bin zu freimüthig, als daß ich mich in diesem Punkte nicht gegen Sie aussprechen sollte. Aber es soll die vollste Entschädigung in geographischer, statistischer und finanzieller Hinsicht für die abgetretenen Länder Eurer Majestät gewährleistet werden, daß ein solcher Tausch nur zu Ihrem Vortheil ausschlagen kann, und Sie sollen Nichts abtreten, als nur solche Provinzen, die sich nicht leicht mit den anderen Theilen Ihrer Staaten vereinigen, und wo der Wunsch unter die alte Herrschaft zurückzukehren so lebendig in den Herzen der Einwohner ist, daß man immer in Furcht vor Empörung sein muß. Weit entfernt die Macht Bayerns im Mindesten schwächen zu wollen, wird meine Zuneigung für Eure Majestät

bei den bevorstehenden Ereignissen ein Mittel zur Vergrößerung für Sie finden."

An demselben Tage wendete sich auch der Kaiser von Oesterreich in dem folgenden Schreiben an Maximilian: „Mein Herr Bruder! Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Eurer Majestät unmittelbar selbst die Gefühle auszudrücken, welche in mir die letzten Eröffnungen des Generals Wrede erregten. Nach Jahre langen Leiden und Unglück nähern wir uns deren Ende. Das Verhältniß der Mächte zu einander wird wieder in ihre natürliche Lage zurückkehren, die Herrscher werden ihre Sorgfalt und Hilfsmittel wieder dem Wohle ihrer Völker widmen können, nachdem dieselben ganz allein seit zwanzig Jahren von traurigen Kriegen verschlungen worden. Das Blut unserer Unterthanen wird nicht mehr fließen für die beständige Vertheidigung unserer unbestrittenen Rechte oder zur Verstärkung einer Macht, welche von ihrem Uebergewicht einen so grausamen Mißbrauch machte. Eure Majestät scheinen von der Vorsehung selbst berufen, das große Werk zu vollenden durch eine Entscheidung, wie sie der Ruhm und die Wohlfahrt Ihres Volkes erfordern."

„Es ist unnöthig, Eurer Majestät neue Versicherungen im Betreff der Grundsätze zu geben, welche mein politisches Benehmen bei dem gegenwärtigen wichtigen Zeitpunkte bestimmen. Die Rückkehr zu einem dauerhaften Frieden bildet das einzige Ziel meiner Anstrengungen. Meine freimüthige Erklärung, auf die Mittheilungen, welche das Kabinet Eurer Majestät dem meinigen in den ersten Monaten dieses Jahres machte, und den Gang meiner Politik konnten Sie, mein Herr Bruder, wohl nicht im Zweifel lassen über meine wahre Gesinnung. Die Thatsachen haben bewiesen, daß ich mich erst dann entschloß die Waffen zu ergreifen, nachdem alle anderen Versuche fehlgeschlagen hatten zu einem Frieden zu gelangen, wie er für Europa nothwendig ist. Hätte Frankreich den Frieden gewollt, es hätte ihn bekommen. Es ließ mir nach dem Abbrechen der Unterhandlungen neue Vorschläge wegen eines allgemeinen Friedens machen, ich antwortete darauf ohne von meinem unabänderlichen Gesichtspunkte abzuweichen. Frankreich wird von nun an nicht mehr Frieden bekommen, außer wenn es mäßig

und gerecht wird, die Mächte werden frei und unabhängig werden. Für deren Unabhängigkeit sowohl, wie für meine eigene führe ich Krieg, und wenn E. M. Ihre Sache mit der von ganz Europa verbinden, so werde ich die Waffen nicht eher niederlegen, als bis ich Bayern seine gegenwärtige Ausdehnung und volle Unabhängigkeit sicher gestellt habe. Der Fürst von Reuß erhält durch den anwesenden Eilboten unumschränkte Vollmacht, eine Uebereinkunft zwischen uns zu verabreden und zu unterzeichnen. Das vertraute innige Verhältniß, welches zwischen mir und dem Kaiser von Rußland besteht, veranlaßt mich im Voraus, die Gewährleistung anzunehmen, die er Eurer Majestät bietet. Der Tag, an welchem die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Ihnen und mir wieder hergestellt werden, wird der erste einer neuen Aera sein, um das Glück unserer Kronen zu befestigen."

Wenn nichts Anderes, so würden diese Briefe allein schon die offenbarsten Beweise sein, zu welcher Macht und welchem Ansehen Maximilian Bayern erhoben hatte, daß sein Anschließen an die Sache der Verbündeten zur Befreiung Deutschlands und Europas vom drückenden Uebergewichte Frankreichs den Kaisern selbst so wichtig, ja entscheidend erschien. Auf dieses zauderte er nicht länger, er kannte die Sehnsucht und die Wünsche seines Volkes und war im Herzen schon lange für die Sache der Verbündeten, aber nach deutscher biederer Sitte verließ er den noch immer mächtigen Bundesgenossen nicht treulos, sondern er selbst benachrichtete ihn von den eingeleiteten Verhandlungen und begehrte von Napoleon Beistand, weil er allein der Macht Oesterreichs nicht wohl widerstehen könne. Zugleich kündete er ihm offen ritterlich an: Vierzehn Tage lang wolle er noch zuwarten, komme die Hilfe innerhalb dieser Zeit nicht, dann wolle er den Wünschen seines Volkes nachgeben und den Bund mit Oesterreich abschließen.

Und der Bund ward geschlossen zu Ried am 8. Oktober 1813. Der Vertrag sicherte volle Unabhängigkeit von jedem fremden Einflusse, es wurden ihm alle seine Besitzungen ohne Unterschied gewährleistet und nur die Verbindlichkeit zu solchen Abtretungen von ihm gefordert, welche nöthig wären um eine beiden Staaten — Oesterreich wie Bayern — entsprechende

militärische Linie herzustellen. Jede Aenderung im Besitzstande sollte nur in Folge einer freien Uebereinkunft zwischen beiden Mächten und erst im Augenblicke der Herstellung eines allgemeinen Friedens erfolgen, und Bayern sollte für seine Abtretungen eine hinsichtlich des Flächeninhaltes des Ertrages und der Volkszahl vollständige dem Königreich wohlgelegene und mit demselben ununterbrochen zusammenhängende Entschädigung zu Theil werden. — Rußland und Preußen gewährleisteten diesen Vertrag.

Neuntes Kapitel.

Nachdem der Vertrag geschlossen war, theilte Wrede dem Heere das wichtige Ereigniß mit, und kündete ihm zugleich seine Bestimmung zum schnellen Zuge an den Rhein mit.

Ein langes Schweigen war die erste Wirkung der überraschenden Nachricht, dann brach das ganze Heer in Jubel aus. Und als dieselbe Kunde durch das Land flog, freute sich auch das ganze Volk. Es war dieser Vertrag nicht bloß der Wunsch einer Partei, wie Napoleon, wenn auch nicht glaubte, doch öffentlich sagte, sondern der langgenährte Wunsch und die Sehnsucht des ganzen Volkes, es war der reife durchdachte Entschluß Maximilians, der nun zum Vollzuge kam.

Der König ließ durch öffentliche Erklärungen die Gründe seines Verfahrens bekannt geben, und es wurden vorzüglich hervorgehoben: „Die Grundlage der Rheinischen Bundes-Akte war das Interesse beider Theile, sonst wären sie die Akte unbedingter Unterwerfung gewesen; die französische Regierung aber schien sie als solche betrachtet zu haben — und bot nach Wohlgefallen die Streitkräfte seiner Verbündeten zu Kriegen auf, die ihrem Interesse durchaus fremd waren. Bayern erfüllte mit Redlichkeit alle seine Verbindlichkeiten gegen Frankreich und keine Opfer waren ihm zu schwer, um den Absichten seines Bundesgenossen zu entsprechen. Seine Handels-Maßregeln, seine politischen Verhältnisse richteten sich auf's Genaueste nach dem Muster der französischen, so viele Opfer Dieses auch dem

Wohlstande des Landes und den persönlichen Neigungen des Königs kosten mochte. Auch gegen Rußland, ohngeachtet dieses schon lange der Gewährleister seiner Unabhängigkeit war, wurden dreißig Tausend Mann aufgeboten und acht Tausend zur Verstärkung nachgesendet. Sie alle wurden vernichtet. So vieles Blut floß für eine Sache, die nicht die Sache der Nation war.“ —

„Bayern ergänzte seinen Heerverlust, Napoleon errang wieder Vortheile und ganz Europa glaubte, er würde jetzt wieder in einer Lage, wo er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne sich dem Verdachte der Schwäche auszusetzen, die Vermittelung Oesterreichs annehmen und Europa oder dem Festlande Frieden geben. Diese Hoffnung wurde getäuscht, der Krieg dauerte fort, Bayerns Lage war gefährlich, Napoleon that Nichts für dasselbe, die Wünsche der Bayern wurden immer lauter, deswegen trat der König in den Bund der drei Mächte. Die Monarchen gewährleisteten die Selbstständigkeit Bayerns und dessen Umfang in der ganzen jetzt bestehenden Ausdehnung unter der Bedingung, daß der König seine Streitkräfte mit den ihrigen vereine, nicht um einen Eroberungskrieg gegen Frankreich zu führen, sondern die Unabhängigkeit des deutschen Volkes, sowie der Staaten zu sichern, aus denen es besteht, Napoleon zum Frieden zu bewegen und Europa eine dauernde Ruhe zu verschaffen.“

Was hier offen vor aller Welt ausgesprochen wurde, das hatte Maximilian an demselben Tage, an welchem der Vertrag abgeschlossen ward, seinem Schwiegersohne dem Vice-Könige Eugen in einem eigenen Schreiben mitgetheilt und ihm anheimgestellt zu handeln, wie es Ehre und Pflicht erheischen. Dabei schrieb er ihm: Seien Sie überzeugt, daß die in meinen Spitälern befindlichen Kranken (Franzosen) auf meine Kosten behandelt und frei zu den Ihrigen zurückgeschickt werden sollen. Ebenso werde ich es mit den in Bayern sich befindenden Italienern und Franzosen machen.

Dem Vertrage folgte die That. Die Bayern brachen alsogleich von Oesterreichs Grenzen auf und wendeten sich gegen den Rhein, der österreichische Hof stellte eine bedeutende Schaar unter den Oberbefehl des bayerischen Generals Wrede und gab

dadurch einen schönen Beweis des Vertrauens, Oesterreicher und Bayern fühlten sich nur als Deutsche und als Kämpfer für eine und dieselbe heilige Sache, und im schnellen Zuge ohne Rast eilte das vereinigte Heer nach Franken, und stand bei Würzburg unerwartet vor den Franzosen. Wrede zwang den französischen Befehlshaber der Festung Marienburg zur Uebergabe der Stadt und zu einem Vertrage, der ihm gestattete, seine Truppen ohne Besorgnisse an den Rhein zu führen.

Der durchdachte Plan des Zuges war, unmittelbar im Rücken der französischen Armee, die an der Elbe stand, sich aufzustellen und Napoleon, der mit gesammter Heeresmacht der Verbündeten bei Leipzig angegriffen werden sollte, den Rückzug zu verlegen und sein Heer in Mitten der von allen Seiten auf ihn einstürmenden Deutschen zu vernichten.

Durch den Beitritt Bayerns zum großen Bunde war Süddeutschland für Napoleon verloren und Italien gelähmt. Ein mächtiges Beispiel zur Rückkehr zur deutschen Sache war gegeben, es war gegeben von dem ersten und mächtigsten Fürsten des Rheinbundes und in dem Augenblicke gegeben, da die Masse des französischen Heeres noch unzerstört und Napoleon noch Gebieter der Elbe, und von Hamburg, Wittenberg und Dresden Herr einer Reihe gewaltiger Festungen im Rücken der Verbündeten war. Da standen plötzlich gegen 50,000 Bayern und Oesterreicher am Main auf seiner Verbindungs- und Rückzugslinie.

Damals soll der Fürst von Metternich, der zumeist die Geschicke Oesterreichs lenkte, im Anblicke der wichtigen Dienste von Bayern für die große europäische Sache geäußert haben: „Endlich müsse der seit mehr als einem Jahrhunderte, bald offen bald heimlich mit abwechselndem Erfolge zwischen den Höfen von München und Wien obschwebende Kampf aufrichtig und gründlich beschwichtiget und Süddeutschlands Verhältnisse so geregelt werden, daß Bayern als ein wahrer Mittel-Staat in Zukunft nicht mehr nöthig haben sollte, den Schutz Frankreichs gegen Oesterreich anzurufen."

Die große Völkerschlacht bei Leipzig wurde 16. bis 18. Oktober geschlagen; schon vorher hatte Napoleon den Bayern, welche mit dem französischen Heerestheile bei Torgau standen,

den ehrenvollsten Rückzug gewährt; sein Feldherrnblick vermochte Nichts mehr gegen die Begeisterung der Deutschen, er wurde besiegt und mußte zurückweichen, und seine ersten flüchtigen Schaaren trafen bei Hanau auf Wrede. Dieser hatte gewissenhaft nach den Befehlen des Oberanführers der Verbündeten gehandelt und sich bei Hanau mit seinen neugeworbenen und im Kampfe noch unerfahrenen Schaaren aufgestellt, deren Tapferkeit hier wahrhaft eine Feuerprobe bestehen sollte. Als die ersten flüchtigen Heer-Haufen der Franzosen kamen, dachte noch Niemand, es folge diesen die große Armee des geschlagenen Kaisers mit ihm selbst. Aber bald überzeugte man sich davon. In der Hoffnung jedoch, die Heere der Verbündeten drängen den flüchtigen Franzosen auf dem Fuße nach, bestand Wrede mit den Bayern und Oesterreichern den hartnäckigsten blutigsten Kampf. Mit seinem Heere von Neulingen stellte er sich heldenkühn den Franzosen entgegen, welche für ihre Rettung, ihr Leben, ihre Ehre und die Erhaltung eines Ruhmes von zwanzig Jahren in der wildesten Verzweiflung kämpften. Die feindliche zahlreiche Artillerie würgte in den deutschen Schaaren, die aus Mangel an hinlänglichem Geschütze derselben nur schwach begegnen konnten; die Menge der feindlichen Reiterei warf sich zerschmetternd auf die bei Weitem geringere Anzahl der Deutschen, bald lagen die Leichen gleich Wällen aufgethürmt. Noch immer widerstand Wrede in der Hoffnung die Verbündeten rücken heran, bis Napoleon mit aller Anstrengung durchbrach. Sein Heer ward von den Verbündeten nicht verfolgt, Blücher hatte sich täuschen und zu einer ganz falschen Bewegung fortreißen lassen. Die Bayern büßten hart für diesen Fehler, aber sie hatten mit ihrem Blute den neuen Bund besiegelt. Die Franzosen eilten über den Rhein, Deutschland war für den Augenblick befreit von seinen lästigen Drängern, aber in Gefahr bald wieder von ihnen heimgesucht zu werden und ihrer Rache zu verfallen.

Daß dieses nicht geschehen könne dauerten die Rüstungen fort, und durch ganz Bayern ging eine freudige kriegerische Bewegung, die noch erhöht wurde durch einen Aufruf Maximilians vom 28. Oktober:

„An mein Volk.“

„Ich habe mit Europa's mächtigsten Fürsten Mich verbunden zur Behauptung unserer Unabhängigkeit, zur Herstellung des allgemeinen Friedens, zur Begründung eines dessen Dauer sichernden Gleichgewichtes der Mächte, welches den freien Handel schützend den Gewerbsfleiß neu belebe und so den gesunkenen Wohlstand der Völker wieder aufrichte.

Euere Söhne und euere Brüder sind im Vereine mit Oesterreich's tapferen Schaaren ausgezogen, um den heiligen Kampf für diese großen Zwecke zu bestehen. Der Himmel wird unsere Waffen segnen.

Aber die rühmlichen Anstrengungen der vereinigten Heere müssen mit allem Nachdruck unterstützt, der Triumph der gerechten Sache muß vor des Glückes wandelbarer Laune gesichert werden. Es entwickle sich denn die ganze Kraft meines Volkes!

Bayern! Euere streitbaren Väter fochten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode, unter der Landesfahne ihrer Fürsten. Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig. Besondere Verordnungen bestimmen Art und Weise, wie Jeder nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken möge. Indessen Mein jüngster Sohn in den Reihen des Heeres mit den Eurigen für die große Sache streitet, wird Mein Erstgeborner an der Spitze der gesammten Landes-Bewaffnung stehen. Die Edelsten der Nation seien die Ersten, sich um Ihn zu versammeln!

Die Bereitwilligkeit, mit welcher nach den Unfällen des Feldzuges vom Jahre 1812 vor wenigen Monaten auf Meinen Ruf eine neue Armee sich im Innern erhob, sicherte im Sturme dieser verhängnißvollen Zeiten die Freiheit Meines Entschlusses und das Ansehen Meiner Krone.

Bayern! Vertraut auch ferner Euerem Könige! Erhaltet euch würdig der Achtung der Völker, die mit euch verbunden sind, und nähert die Gefahr sich unseren Grenzen, so tretet ihr kühn entgegen, und kämpft für den eigenen Herd, für Ehre und Vaterland!“

Dieser Aufruf erscholl nicht vergebens. Eine allgemeine

Begeisterung ging durch das Land und freudig brachte Jung und Alt, Hohe und Niedere ihre Gaben zur Ausrüstung der neu sich bildenden Heere dar und ein kriegerischer Geist erwachte, wie in den alten Zeiten. Von allen Gegenden her eilten die Jünglinge in die Reihen der Krieger, rüsteten sich die Männer, sammelten die Frauen Gaben für die Verwundeten und Alles wetteiferte, seinem Könige und Vaterlande nach Vermögen zu dienen.

Im Laufe des Monats November erst traten die übrigen Fürsten des Rheinbundes zur Sache der Verbündeten über, in Frankfurt war der Sammelpunkt der beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen, dahin begab sich auch Maximilian, um den neuen Bundesgenossen die Aufrichtigkeit seiner politischen Gesinnungen persönlich darzuthun. Da sah er aber auch schon mit innigem Schmerz, wie das neue Glück zur Herrschsucht verleite, und wie wenig man die laut gegebenen Versprechen zu erfüllen gesonnen sei.

Zuerst jedoch galt es, den allgemeinen Feind ganz zu verdrängen und sich vor seiner Rache in Zukunft sicher zu stellen, die insbesondere jetzt auch Bayern zu fürchten hatte. Napoleon hatte nach seiner Rückkehr in Paris dem Senat offen erklärt, er werde keinen Frieden eingehen, bis er nicht München niedergebrannt habe. Die Fortsetzung des Krieges wurde beschlossen, die Verbündeten suchten den Feind in Frankreich selbst auf, mit dem Anbruche des neuen Jahres 1814 überschritten ihre Heere den Rhein. Alle waren überzeugt, ein dauerhafter Friede sei nur möglich, wenn nach dem Sturze Napoleons das rechtmäßige Königthum in Frankreich wieder hergestellt würde. Um so hartnäckiger und furchtbarer aber war von nun an der Kampf, da Napoleon zu seiner Selbsterhaltung Alles aufbot.

Da reihte sich denn Schlacht an Schlacht. Wo immer die Bayern kämpften, da bewährten sie auch die alte Tapferkeit. Die Schlacht bei Brienne erprobte ihren Heldenmuth, Napoleon wurde geschlagen und verfolgt, und gerieth in große Gefahr von den nacheilenden bayerischen leichten Reitern gefangen zu werden. Damals bewies der Prinz Karl solche Umsicht und Unerschrockenheit, daß ihn der Kaiser von Oesterreich mit dem Kreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens schmückte.

Als aber bald darauf Napoleon heftig auf das schlesische Heer der Verbündeten andrängte und diese zurückweichen mußten, hinderte Wrede durch seiner Bayern tapferen Widerstand den weiteren Rückzug und veranlaßte den Sieg bei Bar sur Aube, 27. Februar. Der König verlieh ihm zum Lohne den Marschall-Stab. Im Mordkampf bei Arcis und Gros-Torsi (20. März) bildeten die Bayern eine undurchdringliche Mauer gegen die anstürmenden Franzosen, vereitelten Napoleons Pläne und machten durch die heldenmüthige unerschütterliche Ausdauer das Vordringen in das Innere Frankreichs möglich.

Das Ziel war Paris. Mit dem Falle der Hauptstadt — dem Herde aller Umwälzungen — war Napoleons Sturz gewiß. Am 21. März zogen die Verbündeten in Paris ein, am 10. April mußte Napoleon auf die Krone Frankreichs verzichten und nach der Insel Elba abgehen, die ihm zum Aufenthalte angewiesen ward. Der große Krieg war beendet, am 30. Mai wurde in Paris der Friede geschlossen, nicht den Erwartungen der deutschen Völker gemäß, sondern nach dem Willen Rußlands; denn Frankreich behielt nicht nur Elsaß und Lothringen, welche Länder es früher höchst ungerecht und listig vom deutschen Reiche abgerissen hatte, sondern es behielt sogar einiges Gebiet, das es erst im Laufe der Revolution an sich gebracht, sowie alle Kunstschätze, die Napoleon als Siegesbeute überall her zusammengeschleppt und in Paris aufgestellt hatte. Doch war mit diesem Friedensschlusse der Anfang gemacht, um die europäischen Verhältnisse allmählig wieder zu ordnen, welche durch die ungeheueren Stürme der Bewegung und Eroberung aus den Fugen gerückt waren. Dies sollte auf einer allgemeinen Fürsten-Versammlung zu Wien geschehen.

Am 3. Juli schlossen indessen die Bevollmächtigten Oesterreichs und Bayerns einen Vertrag, in welchem Bayern versprach, Vorarlberg, Tirol und Salzburg (mit Ausnahme einiger Ortschaften) auch das Inn- und Hausruck-Viertl an Oesterreich abzutreten. Dieses dagegen gelobte den vollständigsten Ersatz für die abgetretenen Länder und selbst darüber, so weit es die Mittel dazu haben und die Umstände es zulassen würden.

Diesem Vertrage gemäß wurden Tirol und Vorarlberg sogleich von Oesterreich in Besitz genommen, Würzburg und

Aschaffenburg von Bayern. Oesterreich hatte sich jedoch auch verpflichtet, sich bei den künftigen Verhandlungen zu verwenden, daß die Stadt und Festung Mainz und möglichst ausgedehnte Besitzungen auf dem linken Rheinufer mit der ganzen Pfalz in den Antheil Bayerns aufgenommen würden.

Nach einer geheimen Bestimmung jenes Vertrages sollte die Festung Kufstein bis zur gänzlichen und genügenden Auseinandersetzung zwischen den beiden Höfen im Besitze Bayerns bleiben. Maximilian setzte jedoch ein solches Vertrauen in Oesterreichs Versprechen, daß er diesem alsogleich sein einziges Unterpfand und damit zugleich den Schlüssel des Innthales übergab.

Der aus Frankreich in seine Staaten zurückkehrende Kaiser von Oesterreich wurde in München und Nymphenburg mit hohen Ehren empfangen und auf sein Fürwort der Marschall Wrede zum Fürsten mit einer reichen Ausstattung erhoben. Er war fortan der Mann, mit welchem der österreichische Hof durch den allgewaltigen Minister, den Fürsten Metternich, am Liebsten unterhandeln wollte, und deshalb verlangte ihn der Wiener Hof ausdrücklich als Abgeordneten Bayerns zu den großen und wichtigen Verhandlungen, die in Wien eröffnet wurden. Montgelas der erprobte vielerfahrene Staatsmann war dort nicht angenehm.

Zehntes Kapitel.

Gegen das Ende Septembers versammelten sich in Wien die Meisten der hohen Verbündeten persönlich, Andere hatten ihre Bevollmächtigten gesandt und die Erwartungen von ganz Europa waren gespannt auf die Entscheidungen des hohen Rathes, welcher die errungene Ruhe und Ordnung befestigen und die verschiedenen Forderungen und Ansprüche ausgleichen sollte. Insbesondere galt es, die Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten zu einander fest zu bestimmen.

Der erste Antrag, der dem Könige Maximilian nach seinem Eintreffen in Wien vom kaiserlichen Hofe gemacht wurde, betraf nichts Geringeres, als einen Austausch Bayerns gegen das lombardische Königreich. Dieser Antrag geschah von Seite Oesterreichs im Einverständnisse mit den übrigen Großmächten. So sehr strebte der Wiener Hof seinen seit einem Jahrhundert genährten Plan jetzt sogar noch durchzusetzen! Aber Maximilian wies denselben kurzweg mit verwundetem Herzen zurück. Nicht blos, daß er Bayerns Volk innig, wahrhaft wie ein Vater liebte, er fühlte auch ganz richtig, daß sein Stamm mit Bayern wie eine Eiche mit ihrem mütterlichen Boden fest verwachsen ohne Gefahr nicht könne verpflanzt werden. Waren ja die Geschicke des Wittelsbachischen Geschlechtes und des bayerischen Volkes seit Jahrhunderten dieselben in Freude und Leid und sollten fortan dieselben bleiben und Volk und Herrschergeschlecht eine unzertrennliche Familie bilden.

Nichts hier von den prunkenden Festen, welche der Hof und die Hauptstadt den hohen Versammelten gab, Nichts von den Streitigkeiten über die Entscheidung der Ländertheilung; dies Alles erzähle die deutsche oder die europäische Geschichte. Maximilian erschien unter den Verbündeten wahrhaft als ein König, von Allen geliebt und geehrt. Der Kaiser Franz sagte zutraulich zu ihm: „Sie sind für mich ein Fürst!" Als die Wiederherstellung des alten deutschen Kaiserreiches von mehr als einer Seite gewünscht wurde, bezeichnete man den König von Bayern, welcher der deutschen Krone am Würdigsten wäre.

Wie sehr er geliebt wurde, und wie sehr man sein Walten als gemäßigt, weise und gerecht erkannte, davon zeugte, daß Abgesandte von Düsseldorf nach Wien kamen und ihm im Namen der Bewohner jener Rheinländer dringend den Wunsch der Wiedervereinigung von Jülich und Berg vortrugen. Er empfing und entließ sie mit gerührtem Herzen und verwies sie auf die Entscheidung der hohen Verbündeten und die Fügungen der Vorsehung. Jene Länder kamen an Preußen, dessen Gebiet gerade am Rhein vergrößert wurde, zum künftigen Schutze der deutschen Länder gegen Frankreich.

Selbst eine an und für sich unbedeutende Handlung zeugt von Maximilians Güte. Er hatte einem Künstler ein Ge-

mälde für sechs Tausend Gulden abgekauft, da er jedoch merken mochte, der Künstler habe eine größere Summe erwartet, sagte er freundlich zu ihm, er stelle es wieder zu seiner Verfügung, wenn er einen höheren Preis dafür erhalten könne, und er wolle ein ganzes Jahr lang diese Bedingung ihm gewähren. Noch an demselben Tage besuchte der Kaiser Alexander den König, sieht das Bild, es gefällt ihm, er hört, es sei feil, er frägt um den Preis, kauft es und alsogleich ließ Maximilian den Künstler rufen und meldet dem freudig Erstaunten, er könne für sein Bild eine größere Summe vom Kaiser Alexander holen.

Mit deutschem biederem Muthe nahm sich Maximilian Sachsens an, welches als Entschädigung an Preußen fallen sollte, weil Rußland dessen Antheil von Polen für sich verlangte. Der König von Sachsen sollte Land und Herrschaft verlieren, weil er sich erst nach der Schlacht bei Leipzig für die Verbündeten erklären konnte, da Napoleons drohende Gegenwart in Sachsen dies nicht eher gestattete. Dafür ward aber der König nach dem Einzug der Verbündeten in Leipzig als ihr Gefangener behandelt, und es schien, als wollten Rußland und Preußen uneingedenk ihrer früher allgemein bekannt gegebenen Aufrufe: „sie kämpfen blos für die Freiheit vom Joche Napoleons," jetzt ihr Glück zu Eroberungen im Frieden gebrauchen, so daß in Deutschland großer Schmerz, Unwille und Furcht vor einem neuen Kriege entstand.

Von Bayern aus wurde in heftigen Schriften für das Fortbestehen des Königreiches Sachsen gekämpft, und wie früher das Schwert, so zeigte sich jetzt der Bayern Schrift und Wort mächtig und glanzvoll. Daß man Bayern spottend als junges Preußen in Süddeutschland bezeichnete, zeugte von seiner Kraft und seinem Aufschwung. Jetzt offenbarte sich deutlich, was die geistige Entwickelung eines Volkes vermöge! wie selbstständig und ehrwürdig erschien jetzt Bayern unter Maximilian, das vor sechzehn Jahren kaum mehr unter den deutschen Völkern zählte und so tief an Ansehen und Kraft gesunken war, daß man glaubte, es ungestraft theilen oder eintauschen zu können. Durch die öffentliche Meinung, eine neue im Stillen heranwachsende Großmacht, deren Stimme Napoleon verachtet hatte, und die recht eigentlich seinen Sturz herbeiführte, war Bayern

emporgehoben, weil das Volk selbst durch seinen König erneuet worden.

Die Zwistigkeiten unter den hohen Versammelten in Wien wegen Sachsens wurden immer heftiger, die Gemüther erbitterter und endlich kam es dahin, daß Oesterreich mit England und Frankreich insgeheim einen Bund gegen Rußland und Preußen schloß. Schon drohte ein neuer Krieg und es war nicht zweifelhaft, an Wen sich Bayern anschließen würde. Da erscholl die Nachricht, Napoleon sei von Elba abgesegelt, an Frankreichs Küsten gelandet, und wie im Triumphzuge Volk und Heer mit sich fortreißend, die von dem neuen Könige nicht gewonnen waren, in Paris eingezogen. Die Gefahr vor dem allgemeinen Feinde versöhnte die entzweiten Fürsten, es galt schnelle Einigung und Entscheidung, die Kaiser und Könige erneueten ihren Bund und gelobten die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Napoleons Macht für immer vernichtet sei. Bayern stellte zu dem neuen Kriege sechzig Tausend Mann.

Während der Rüstungen dauerten die Berathungen fort, aber man eilte und drängte, um nur den Schluß herbeizuführen und so konnte es nicht anders kommen, als daß die neue Verfassung Deutschlands mangelhaft war und den gerechten und sehnlichen Erwartungen des Volkes nicht entsprach. Nach manchem Widerspruche vereinigten sich die selbstherrlichen deutschen Fürsten und die vier noch übrigen freien Städte und Oesterreich und Preußen für ihre gesammten, ehemals zum deutschen Reiche gehörigen Länder, dazu Dänemark für Holstein und die Niederlande für Luxemburg — zusammen 39 Glieder zu einem beständigen — dem deutschen Bunde, als dessen Zweck angegeben wurde: „Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Staaten, dessen Mitglieder als solche gleiche Rechte haben, sich verpflichten, den Bundes-Vertrag unverbrüchlich zu halten, einander nicht zu bekriegen, sondern die obwaltenden Streitigkeiten durch die Bundesversammlung zu entscheiden, gemeinsam bei erklärtem Kriege zu kämpfen, nicht einseitig mit dem Feinde zu unterhandeln und keinen Bund einzugehen, der gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Mitglieder wäre. Die ständige Bundesversammlung sollte in

Frankfurt ihren Sitz haben unter dem Vorsitze Oesterreichs, und das erste Geschäft derselben nach der Eröffnung sollte sein: die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und dessen Einrichtungen in Rücksicht seiner auswärtigen militärischen und inneren Verhältnisse."

Zu den besonderen Bestimmungen gehörte die Erklärung: In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung sein, die christlichen Religionsbekenntnisse genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte u. A.

Nur die dringende Eile wegen des bevorstehenden Krieges hatte dieses Ergebniß (8. Juni) herbeigeführt und man erwartete vertrauungsvoll in Zukunft nach dem einmal eröffneten Bundestag jene Beschlüsse, durch welche sich die deutschen Völker als eine Nation fühlen und bewegen könnten: Oeffnung des Rheines ins Meer zum freien Handel für alle Deutschen, das Fallen der Zollschranken zwischen den einzelnen deutschen Ländern, Verminderung des stehenden Heeres, gleiches Maaß und Gewicht und gleiche Münze durch ganz Deutschland.

Insbesondere hart vermißte das deutsche Volk, daß keine gemeinsame Vertretung gegen das Ausland geschaffen wurde, durch welche Deutschland erst als die in Mitten Europas gelegene Großmacht erscheinen und seinen überwiegenden Einfluß zur Erhaltung des Friedens gegen neue Eroberungsgelüste geltend machen und alle Deutschen, selbst in den entferntesten Welttheilen schützen konnte.

Indessen hatten auch die Unterhandlungen zwischen dem Wiener Hofe und Bayern wegen der Abtretung und Entschädigung verschiedener Gebiete fortgedauert. Dabei zeigte sich jedoch immer deutlicher, daß Oesterreich das an Bayern versprochene Ebenmaß für dessen Abtretungen nicht geben wolle oder könne, und als Maximilian sich deshalb an den Kaiser von Rußland wendete, der die Gewährleistung übernommen hatte, und nachdrücklich die Nichterfüllung des Rieder Vertrages betonte und wie jetzt Bayern, trotz seiner großen Dienste im Befreiungskriege sich in einer bedeutend verschlimmerten Lage befinde, antwortete Derselbe: Alles, was geschehen könne, sei: an Bayern den Rückfall der ganzen Pfalz auf beiden Rhein-

Ufern zu gewähren, wenn der Großherzog von Baden ohne männliche Erben sterben würde.

Maximilian gab vertrauensvoll dem Vertrage seine Zustimmung, seine Heerschaaren zogen wieder nach Frankreich, um Theil zu nehmen an dem bevorstehenden Kampfe. Allein Napoleons Sache war bereits entschieden, er war von dem vereinigten Heere Englands und Preußens unter Wellington und Blücher geschlagen, hatte sich auf ein englisches Schiff begeben, und war dann als Gefangener der Verbündeten nach der Insel St. Helena im Atlantischen Meere abgeführt worden.

Oesterreich aber hatte unterdessen, uneingedenk seiner gegen Bayern eingegangenen Verpflichtung, auch einen Vertrag mit Baden abgeschlossen unter Bedingungen, die mit jenen ganz im Widerspruch waren; dann hatte es in einem geheimen Protokolle die Zustimmung der anderen Großmächte zu seinen Forderungen an Bayern sich zu erhalten gewußt, und über Bayerns Ländergebiet wurden ohne Wissen und Beistimmung des Königs Maximilian ganz neue Bestimmungen getroffen. Von Bayern sollte nun auch das Inn- und Hausruckviertel und der größte Theil von Salzburg an Oesterreich abgetreten werden gegen eine Entschädigung, welche nicht zusammenhängend mit der übrigen Ländermasse Bayerns für dieses selbst deshalb von geringer Bedeutung schien, es war nur ein Theil des ehemals pfälzischen Gebietes auf dem linken Rheinufer.

Darauf erfolgte dann am 3. November 1815 die österreichische Erklärung, unterstützt von England, Rußland und Preußen wegen jener Abtretungen: „Da Seine Majestät der Kaiser die Möglichkeit einer Weigerung von Seite Bayerns in die durch die ersten Mächte von Europa unterstützten Ausgleichungen einzugehen nicht zulassen könnten, würden Sie mit Vergnügen die aufrichtige Mitwirkung und Verwendung Ihrer erhabenen Verbündeten annehmen, um zum Ziele zu gelangen, welches Seine Majestät befriedigen und den unangenehmen Entwickelungen zuvorkommen könnte, die ein Ihren Absichten widersprechender Ausgang unzweifelhaft herbeiführen würde."

Aber auch bei dieser ungünstigen und drohenden Erklärung wurde an Bayern neuerdings der Heimfall der Pfalz versichert.

Noch längere Zeit wurde von Bayern Widerstand geleistet und unterhandelt, jedoch vergebens. Die Großmächte waren für Oesterreich, dessen Gesandter in München im Einverständnisse mit den Gesandten der übrigen verbündeten Mächte auf seiner Forderung bestand, und am 23. Januar 1816 eine entscheidende Antwort verlangte unter Aeußerungen, die den nahen Bruch ankündeten. Selbst eine Reise des Kronprinzen Ludwig mit dem Grafen Rechberg zum Kaiser Franz nach Mailand bewirkte nur wenige Milderungen in der harten Forderung. Was konnte Maximilian thun, da der ganze heilige Bund, dem auch er sich angeschlossen hatte, gegen ihn war?

Er gab endlich seine Einwilligung. Am 14. April 1816 wurde der Vertrag abgeschlossen, der schnell zur Vollziehung kam und nach mannigfachem Wechsel der einzelnen Gebietstheile Bayerns einen dauernden Besitzstand zu gewähren schien. Auch damals erkannte Oesterreich das volle Recht Bayerns an, den Zusammenhang seines Gebietes zu verlangen und zu erreichen: Es sollten mehrere Theile von Baden an Bayern kommen und aufs Neue wurde von Oesterreich in seinem und seiner Verbündeten Namen der Heimfall des Theiles der Pfalz gewährleistet, der damals noch bei dem Großherzogthum Baden geblieben war. Bis jedoch Bayern in den Besitz jener sein Gebiet verbindenden Länder käme, verpflichtete sich Oesterreich alljährlich an Bayern einhundert Tausend Gulden zu zahlen und Alles aufzubieten, um sein gegebenes Versprechen zu erfüllen. Allein der Baden'sche Minister Freiherr von Berstett bestürmte den Kaiser Alexander von Rußland in Aachen mit Bitten und Thränen so sehr, daß dieser endlich halb unwillig halb gerührt über eine solche Zudringlichkeit erklärte, Baden solle ungetheilt fortbestehen. Der Kaiser von Oesterreich und dessen gebietender Minister Metternich waren von diesem Vorgange wohl überrascht, widerstrebten aber nicht und opferten ihre heilig verbürgten Zusagen, Preußen that desgleichen und auf diese Weise ward denn wieder über eine der wichtigsten deutschen Angelegenheiten nach dem Willen eines Fremden gegen Recht und Verträge entschieden. Bald darauf erklärte der Großherzog von Baden seine Söhne, die Grafen von Hochberg, die ihm von einer unebenbürtigen Gemahlin (in mor-

ganatischer Ehe) geboren waren und deswegen nach deutscher Fürstensitte und deutschem Rechte in der Regierung nicht folgen konnten, für erbfähig und erhob sie zu Markgrafen und setzte die Untheilbarkeit des Baden'schen Gebietes fest. Maximilian widersprach und wies sein klares Recht nach, aber vergebens, er wollte seine gerechten Ansprüche nicht mit Gewalt verfolgen, um den erst kaum geschlossenen Frieden nicht zu stören.

Bayern war und blieb übervortheilt, das Recht des Stärkeren hatte gesiegt, und Bayern besteht deswegen aus zwei mit einander nicht zusammenhängenden Gebieten. Die uralt bayerischen Länder mit den wichtigsten militärischen Punkten sind in Oesterreichs Hände gekommen und dieses erhielt außerdem auch noch dadurch einen Gewinn, daß mit den abgetretenen Ländern kein Theil der allgemeinen Staats-Schuld mit überwiesen wurde, während an Bayern bei der Uebernahme von Würzburg, Aschaffenburg und den Fuldaischen und Hessischen Aemtern über acht Millionen Gulden Schulden kamen.

Diese Art Entschädigung ward Bayern gewährt und zwar nicht so fast nach dem Willen des Kaisers als seines mächtig gebietenden Ministers, der mit dem Benehmen des Münchener Hofes bei Gelegenheit eines von ihm beabsichtigten Güter-Tausches an Böhmens Grenze unzufrieden war. Maximilian wollte das altbayerische Gebiet um Waldsassen nicht opfern.

Als der Umfang des bayerischen Staates festgestellt war, wollte Maximilian die ihm zugefallenen Länder besuchen, deren Bewohnern sich zeigen und durch persönliche Anschauung die Verhältnisse kennen lernen, sowie durch geeignete Anordnungen sich die Liebe und Anhänglichkeit derselben erwerben, welcher er sich von den Bewohnern der älteren Landestheile im vollen Maße erfreute. Am 21. Juni reiste er von Nymphenburg ab durch die fränkischen Provinzen nach Rhein-Bayern — der Pfalz auf dem linken Rheinufer. Er sah die Heimath seiner Ahnen, den Schauplatz seiner Jugend mit froher Erinnerung. Die Reise von Germersheim nach Landau und Bergzabern war ein ununterbrochenes Fest, an welches sich andere Freudenscenen in Zweibrücken, Kaiserslautern, Kirchheim, Frankenthal, Oggersheim und Neustadt im schönen Wechsel reihten. Ueberall be-

gegneten dem geliebten, mit Ehrfurcht begrüßten und froh willkommenen Könige Erinnerungen aus früheren Tagen, die er in diesen Gegenden verlebt hatte, und allenthalben äußerte sich seine Güte auf eine Weise, die ihm Aller Herzen gewann. Vorgestellt wurde ihm eigentlich Niemand, aber Jederman fand leicht Zutritt zu ihm, vom ersten Beamten an bis zum geringsten Taglöhner, Jeder konnte zu dem Könige sprechen, wie es das Herz ihm eingab, und erhielt eine tröstliche oder freundliche Antwort. In dem Dorfe Sempach, wo er zu Mittag speiste, war die Stube mit Bauern-Kinder angefüllt, und sie wurden nicht zurückgewiesen.

Die Pfalz behielt ihre bestehende Verfassung, den Landrath, das altdeutsche öffentliche Gerichts-Verfahren mit Geschwornen und das Gesetzbuch Napoleons. In kurzer Zeit wurden die Bewohner, welche während der Herrschaft Frankreichs in Sprache und Sitten ganz französisch zu werden im Begriffe standen, ihren deutschen Brüdern wieder gewonnen und die Liebe zu dem Wittelsbachischen Geschlechte, ihrem alten Fürstenhause durch die persönliche Liebe und Anhänglichkeit an Maximilian, sowie durch manche Wohlthaten und neue vortheilhafte Einrichtungen wieder belebt.

Bayern zählte in seiner Neugestaltung 1382 Geviertmeilen und über drei und eine halbe Million Einwohner. Fürst und Volk waren mit einander aus dem langen Kampfe verherrlicht getreten. Die verschiedenen rein deutschen Völker-Stämme, aus welchen Bayern jetzt bestand, waren unter einem väterlichen Könige zu Einem Volke vereinigt, und alle die größeren und kleineren Gemeinden, welche früher unter anderen weltlichen oder geistlichen Fürsten lebten, erkannten Maximilian mit Freuden als ihren Herrn und König. Hätte ihnen doch die Vorsehung kaum einen Besseren geben können!

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nach langen und schweren Stürmen schien endlich Bayerns Gebiet und Selbstständigkeit befestigt, und die einzelnen Theile gegen neuen Tausch und gegen Gewalt gesichert. Ruhmreich hatte es sich seine frühere Stellung unter den deutschen Stämmen erkämpft und stand mächtig und geachtet unter ihnen. Was es gegen Osten hin verloren, hatte es zum Theil gegen Westen hin gewonnen durch die Vereinigung ehemals fränkischer und schwäbischer Herrschaften mit seinem Gebiete. Die österreichische Adelsparthei, welche seit mehr als einem Jahrhundert Bayerns Selbstständigkeit zu untergraben, es zu schwächen oder gar als Nebenland ganz mit Oesterreich zu vereinigen strebte, mußte endlich diesem Plane entsagen. Schon Maximilian, der erste Kurfürst von Bayern, machte seinen Sohn Ferdinand Maria auf dieses Streben aufmerksam, deutete aber zugleich an, daß die Warnung nicht gegen die Erzherzoge und das Haus Habsburg selbst — als des bayerischen Hauses nächste Blutsverwandte — gerichtet sei, zu welchen er ein besseres Vertrauen habe, sondern vielmehr gegen die widerigen, leidenschaftlichen und übeldenkenden Minister und Räthe, welche zwischen beiden Häusern allerhand Mißverstand und Zwietracht stiften und ihre Herrschaft ungleich zu berichten und zu beregen beflissen sind.

Mit Oesterreich wurde das alte freundschaftliche Verhältniß bald darauf erneuert und durch Familienbande befestigt. Der Kaiser Franz I. zum drittenmale Wittwer, vermählte sich am

29. Oktober 1816 mit der Prinzessin Caroline Auguste, der zweiten Tochter Maximilians und es ist gewiß, daß von dieser Zeit an Oesterreichs Einfluß auf Bayern in mancher Beziehung maßgebend wurde. Das zeigte sich zuerst in auffallender Weise durch die Verdächtigung und Entfernung des Ministers Montgelas.

Dieser hatte während der gefährlichsten Zeiten mit Muth und Umsicht, mit Treue und unerschütterlicher Anhänglichkeit an seinen König zu Dessen und des Landes Beßtem die ihm übertragenen Geschäfte geführt, und mit seinem Scharfblicke oft den entscheidenden Augenblick der Dinge erkannt und danach seinen Rath ertheilt. Aber nun machten ihm Feinde und Alle, die seine Stellung beneideten, gerade das zum Vorwurfe, was doch Bayern gerettet hatte: Den Anschluß an Napoleon in der verhängnißvollsten Zeit im Jahre 1805! Und Baden und Würtemberg hatten sich doch schon halb gezwungen, halb freiwillig an den Kaiser Frankreichs geschlossen, und Preußen wahrte sich damals die freie Hand, und hatte selbst gegen den Einbruch der Franzosen durch sein neutrales Gebiet von Ansbach nur Worte, wodurch das Unglück der Oesterreicher bei Ulm herbeigeführt wurde, und sah dann noch unthätig zu, wie Oesterreichs und Rußlands Heere geschlagen wurden! Konnte wohl Bayern darauf dem mächtigen siegreichen Napoleon widerstreben, als er im Jahre 1806 gegen Preußen zog und nun das geschwächte Oesterreich seinerseits zusah, wie die preußischen Heerschaaren vor dem Feldherrnblicke und dem Glücke des französischen Kaisers flohen, und das ganze Königreich nach dem Verluste einer einzigen Schlacht dem Sieger anheimfiel? Oder konnte Bayern im erneuten Kriege 1809 sich an Oesterreich anschließen, da es von den französischen Heeren umzingelt und durchzogen war und Preußen wieder theilnamslos blieb? Das war die Frucht der Entzweiung der beiden größten deutschen Staaten, daß sie Verderben über sich selbst und über ganz Deutschland brachten! Aber Bayern schloß sich den endlich versöhnten Feinden — den Verbündeten brüderlich an, und erst sein Anschluß trug wesentlich zur Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft bei. Aber dieses Alles schien in Preußen vergessen; doch unvergessen blieb, daß Bayern auf der großen

Fürstenversammlung in Wien sich lange entschieden gesträubt hatte, in den deutschen Fürstenbund einzutreten und ein oberstes Bundesgericht anzuerkennen, an welches auch die Bayern als an das höchste Gericht sich wenden durften oder das vielmehr über Bayern entscheiden konnte. Der König wollte sich in dem nicht hindern lassen, was er zur Erhebung und weiteren Kräftigung seines Volkes für nothwendig und angemessen hielt und nicht abhängig werden von einem Bunde, dessen Plane und Wirksamkeit noch im Dunkeln lagen. Bayern war den größeren Nachbarstaaten seit Jahren in der inneren Entwickelung vorausgeeilt, und konnte und durfte nicht stille stehen, ohne zurückzugehen und in die alte Abhängigkeit und Bedeutungslosigkeit zu fallen. Das waren die hauptsächlichsten Gründe, warum Bayern lange zögerte als Glied in den deutschen Bund zu treten. Obgleich diese Gründe tief in der Seele des Königs selbst wurzelten, und obgleich Montgelas auf jenem Fürstentage nicht selbst gegenwärtig war, sondern der Fürst Wrede die Unterhandlungen dort führte, so glaubte man doch, Montgelas habe dazu gerathen, er sei nicht deutsch gesinnt und wolle sogar aus Grundsatz das freundschaftliche Verhältniß zu Frankreich dem erneueten Königreiche als dem natürlichen Verbündeten Bayerns zur Wahrung seiner Selbstständigkeit wieder anknüpfen. Aber der Minister ließ sich weder durch Verdächtigungen und Anklagen, noch durch Schmähungen in seinem ruhigen Gange und Wirken beirren. Jetzt im Frieden wollte er die Plane des Königs allmählig einführen. Alle Kreis-Regierungen wurden aufgefordert, ihre Ansichten über die möglichen Ersparungen im Staatshaushalte vorzulegen. Einige sprachen schon von Vereinfachung der ganzen Verwaltung, als werde künftig nur Ein Minister, als Kanzler den Ständen verantwortlich, die Geschäfte leiten, und alle Ministerien in sich vereinigen, und unter ihm in den verschiedenen Zweigen je ein Direktor arbeiten. Schon wurden manche reichbesoldete Stellen nicht mehr besetzt und Plane zur Schuldentilgung, zur Hebung des Handels vorbereitet.

Als der König am 20. Dezember 1816 zum Besuche seiner Tochter, der Kaiserin nach Wien reiste, übertrug er die Leitung aller Geschäfte mit außerordentlicher ehrender Vollmacht dem

langerprobten Montgelas. Am 1. Februar kehrte Maximilian nach München zurück. Die höchsten Beamten erwarteten ihn in der Residenz, Montgelas an ihrer Spitze, bis spät in der Nacht. Da zog sich dieser, weil er sich unwohl fühlte, zurück. Bald darauf kam der König. Am folgenden Morgen wurde der Graf Montgelas, wie auf seine Bitte, seiner Aemter enthoben, behielt aber den Fortbezug eines Gehaltes von jährlich dreißig Tausend Gulden. Man sagte, der König wollte dem Drängen Oesterreichs, dessen Alles leitender Minister, der Fürst Metternich schon längst dem Grafen unhold war, nicht länger widerstreben; aber er bewahrte seine Achtung und sein Vertrauen auch dem Entlassenen und in dringenden Fällen wurde der vielerfahrene Mann noch öfter und nicht ohne Nutzen zu Rathe gezogen. In der Folge soll er dem Könige eine Rechnungsablage über seine Geschäftsführung, ein Meisterstück in jeder Hinsicht übergeben haben; doch verschmähte er dabei die Oeffentlichkeit, welcher er in Staatsdingen überhaupt nicht gewogen war. Die tüchtigsten Staatsmänner, welche nachmals in Bayern wirkten, wurden von ihm und unter ihm gebildet. —

An seine Stelle traten drei Männer: Graf Rechberg als Minister des k. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, bisher Gesandter in Wien; Graf Thürheim als Minister des Innern, Freiherr von Lerchenfeld als Finanz-Minister. Graf Reigersberg blieb Justiz-Minister, und unter dem Grafen Triva stand das Kriegsministerium, auf dessen Leitung der Fürst Wrede, der offene Gegner von Montgelas, den meisten Einfluß übte. Jeder Minister bezog einen jährlichen Gehalt von zwanzig Tausend Gulden; bei jedem Ministerium waren ein Generaldirektor und Generalsekretär mit mehreren Ministerialräthen und einem anderen zahlreichen, gutbesoldeten Personale, in jedem der acht Kreise ein Generalkommissär als Regierungs-Präsident und ein Vicepräsident, zwei Direktoren und zahlreiche Räthe. An die Stelle des geheimen Rathes kam ein Staatsrath. Er sollte die oberste berathende Behörde sein, unter der unmittelbaren Leitung des Königs, bestehend aus dem volljährigen Kronprinzen, den nachgebornen volljährigen Prinzen des königlichen Hauses in gerader Linie, so oft der König sie

berufe, aus den fünf Staatsministern, dem jedesmaligen Feld-Marschalle oder dem hiezu ernannten aktiven General der Armee, aus dem Präsidenten Grafen Törring, den fünf Generaldirektoren und endlich aus einer verhältnißmäßigen Anzahl von Staatsräthen. Als die wichtigsten Gegenstände der nächsten Berathungen wurden bezeichnet: die Revision der Verfassung des Reiches, Einrichtung der Staatsbehörden und Staatsanstalten, die Gegenstände einer neuen Gesetzgebung und die authentische Erklärung der bestehenden Gesetze, allgemeine Verordnungen in Beziehung auf Eigenthum, persönliche Freiheit und wohlerworbene Rechte der Staats-Bürger, allgemeine Verwaltungsmaßregeln u. A.

So ward der Staatsorganismus geordnet, die Beamten in vielen Abstufungen über einander gereiht, und des Königs Großmuth und Freigebigkeit zeigte sich wie überall, so am deutlichsten in der reichlichen Besoldung der Staatsdiener. Da glaubten denn freilich Manche, sie seien der Staat und der Staat mit seinen Einkünften nur für sie, und häufig bewiesen sie sich dem Volke gegenüber herrisch und hart. Auf diesem lastete noch fort und fort der Druck der Kriegsjahre und es sehnte sich innig nach Erleichterung der Abgaben. Die neuen Minister sollten Rath und Hilfe schaffen. Während der beständigen Kriegswirren, da es zunächst galt, Bayerns Selbstständigkeit zu retten, war alle Thätigkeit der leitenden Oberbehörde nur auf das Kriegswesen und die äußeren Angelegenheiten gerichtet, die inneren wenig beachtet, befanden sich in einem Zustande, der Vieles zu wünschen übrig ließ, eine große Schuldenlast mit großen Zinsen war aufgehäuft, das jährliche Einkommen deckte nicht die Ausgaben, zumal der Stand des Heeres auch jetzt im Frieden derselbe wie zur Kriegszeit blieb. Dazu kam ein Heer außer Dienst stehender und doch gut besoldeter Beamten, und das Mißjahr 1816, welches neue Opfer forderte.

Eben damals begann in Deutschland ein verhängnißvolles Treiben, das auch auf Bayern einwirkte und die Gemüther aufregte. Den Einen schienen die Fürsten, welche so freigebig mit Versprechungen bei ihrem Aufrufe an das Volk zum Kampfe gegen Napoleon gewesen, nicht schnell genug diese Versprechen zu erfüllen, und sie drängten in Wort und Schrift auf eine

gänzliche Umgestaltung der inneren Staatsverhältnisse; die Anderen dagegen, zumeist Adel und Geistlichkeit wollten die früheren Zustände, ihre alten Vorrechte und Begünstigungen wieder hergestellt wissen, unter welchen sie sich wohl befunden hatten und sie suchten dem Volk sein durch so viele kostbare Opfer erworbenes Anrecht an der Theilnahme von Ehren und Würden zu verkümmern. Auch in Bayern erhoben sich viele Stimmen und suchten in diesem oder jenen Sinne auf die Regierung einzuwirken.

Aber Maximilian, dessen Leben so reich an Erfahrungen gewesen, wußte auch jetzt dem Drängen der Einen und der Andern zu wehren, am Wenigsten wollte er die alten Zustände zurückführen; seine Ansichten waren durch das Feuer einer schweren Zeit geläutert, seine Liebe zum Volk blieb sich gleich. Die Minister zeigten sich unverdrossen thätig nach seinem Willen, die inneren Zustände aufzuhellen und zu ordnen, und vor Allem jene schon vorbereiteten Gegenstände zum Abschluß zu bringen, die der Verfassung ihre Grundlage geben sollten. Und am 6. März 1817 erschien die Verordnung über die Verwaltung des Stiftungs- und Gemeindevermögens. Die Regierung erkannte, daß das Gefühl der Selbstständigkeit und der Gemeinsinn geweckt und genährt würde, wenn die Leitung der die Gemeinde zunächst berührenden Angelegenheiten ihr selbst anvertraut würde und daß die gute Verwaltung des Ganzen auf der Ordnung und dem Wohlstande der einzelnen Gemeinden beruhe. In den Städten und größeren Märkten sollten bis zum 1. Oktober 1817 die Magistrate wieder hergestellt und ihnen gleichzeitig die Verwaltung des Vermögens der Stiftungen für Kultus, Schule und Wohlthätigkeit, sowie des Gemeinde-Vermögens übertragen werden. Die Oberaufsicht sollte wie bisher den Kreisregierungen überlassen bleiben. Die Wirksamkeit des Stadtrathes, seit mehr als einem Jahrzehnt beinahe ganz gelähmt und selbst in den unbedeutendsten Verfügungen von den Polizeibeamten abhängig, erhielt jetzt plötzlich einen weit ausgedehnteren Kreis; aber während der Kriegsjahre und durch die schlechte Verwaltung mancher gewissenloser Beamten war Vieles von dem Gemeinde- und Stiftungsvermögen abhanden gekommen, und das Ganze in einen ordnungslosen Zustand gerathen. Die Ausgaben der

meisten Städte-Gemeinden waren gegen frühere Zeiten um das Zwei- und Dreifache gestiegen. Ihrer ehemaligen Hilfsquellen zur Zeit der langen Kriege beraubt und heimgesucht, mit schweren Lieferungen sehnten sie sich nach Entschädigung und Belebung neuer Gewerbszweige, um sich wieder zu erholen, was nur ein anhaltender Friede allmählig bewirken konnte.

Zweites Kapitel.

Als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten erschien dem Könige die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten, welche durch die Säkularisation gestört war. Die meisten ehemaligen Fürstbischöfe waren gestorben, die noch lebenden gering und sehr alt, ebenso die Weihbischöfe, welchen jetzt allein die Ausübung der geistlichen Gewalt und die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten zustand. Mit der Aufhebung der Stifter und Klöster waren auch die meisten Seminarien eingegangen, in welchen die Söhne armer Eltern Unterricht und Verpflegung unentgeltlich erhielten, und aus welchen zumeist die künftigen Priester hervorgingen. Anfangs, da viele Mönche der aufgelösten Klöster als Pfarrer zur Seelsorge verwendet wurden, schien Alles den guten Gang zu gehen, als aber dieselben wegstarben, machte sich bald ein großer Mangel fühlbar, zumal nur wenige Jünglinge sich mehr dem ehemals so ehrwürdigen Priesterstande widmeten, der jetzt Güter und Ansehen verloren hatte. Die Kirchenzucht verfiel unter Geistlichen und Weltlichen und konnte nur durch würdige Bischöfe wieder hergestellt und befestigt werden. Aber es waren nicht blos die Güter eingezogen, welche den Bischöfen und Prälaten als Reichsfürsten gehörten, sondern gar häufig auch solche Stiftungen, die blos zu geistlichen und milden Zwecken bestimmt waren. Diese sollten so viel möglich wieder hergestellt und der Unterhalt der neu zu ernennenden Bischöfe und ihrer Kapitel für immer gesichert, die Kirchensprengel nach den neuen Verhältnissen bestimmt werden. Die Nothwendigkeit alles dessen fühlte der König schon längst und

war bemüht, sich mit dem päpstlichen Hofe über eine neue Ordnung zu verständigen.

Gegen das Ende des Jahres 1803 hatte er den Freiherrn Casimir von Häffelin von Minfeld im Zweibrückischen zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Rom ernannt, wo dieser bis zu seinem Tode im 90. Lebensjahre 1827 auch blieb, um die wichtige Angelegenheit zu fördern. Im Jahre 1806 wurden zu Regensburg mit dem damaligen apostolischen Nuntius Grafen de la Genga, welcher als Leo XII. im Jahre 1823 den päpstlichen Stuhl bestieg, förmliche Unterhandlungen eröffnet durch den damaligen kgl. Gesandten Alois Grafen von Rechberg und dem nachmaligen Erzbischof von Bamberg, Joseph Maria Freiherrn von Frauenberg. Sie wurden über ein Jahr lang fortgesetzt und durch Montgelas geleitet, als Rom unerwartet abbrach und de la Genga plötzlich von Regensburg abreiste. Der Entwurf eines Vertrages vom nachmaligen Ministerialrath Holler verfaßt, stand in zu grellem Gegensatze zu den Forderungen Roms.

Maximilian aber ließ die Unterhandlungen unmittelbar in Rom wieder anknüpfen und ertheilte seinem Gesandten Häffelin im Oktober 1808 die nöthigen Verhaltungsbefehle. Aber die bald darauf hereinbrechenden Ereignisse, die gewaltsame Wegführung des Papstes aus Rom nach Frankreich unterbrachen sie von Neuem und erst nach mehreren Jahren, als Napoleon gestürzt, der Papst wieder befreit und nach Rom zurückgekehrt und der allgemeine Friede hergestellt war, konnte der wichtige Gegenstand wieder zur Berathung kommen. Die Grundlagen, welche von der bayerischen Regierung zur Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle vorgeschlagen wurden, waren einfach und wenige, und es sollten dabei auf gleiche Weise die Rechte der Krone, das Ansehen der Kirche und das Beßte der Gemeinde berücksichtigt werden und im Sinne jener Grundsätze sollte Häffelin im Jahre 1816 unterhandeln. Da jedoch dem von vielen Seiten her bedrängten Könige vor Allem die Beschleunigung der Besetzung der Bisthümer sehr am Herzen lag und man vermeiden wollte, daß diese Absicht durch schwierige Erörterungen mit dem päpstlichen Stuhle verzögert würde, so sollte der Gesandte nach Umständen und seinem klugen

Ermessen vorerst von der Verfolgung der anderen Anträge Umgang nehmen, und nur die Besetzung der Bisthümer beschleunigen; mit den Bischöfen hoffte die Regierung dann die kirchlichen Angelegenheiten ohne Mühe zu ordnen.

Häffelin meldete nach München, wie die Sache einen guten Gang gehe und am 5. Juni 1817 wurde das Concordat zwischen dem Cardinal Consalvi im Namen des Papstes Pius VII. und dem Bischofe von Chersones Casimir Häffelin im Namen des Königs Max Joseph abgeschlossen. Der römische Hof war bei der Abfassung desselben von der Ansicht ausgegangen, die schon längst aufgehobenen Kapitel bestehen noch, Bayern das neugestaltete Königreich sei noch das alte Herzogthum und die katholische Religion noch die allein herrschende.

Als daher die Urkunde nach München gelangte und der Inhalt davon zuerst auswärts in öffentlichen Blättern bekannt wurde, war das Erstaunen und der Unwillen groß. Die königlichen Räthe Zentner und Holler insbesondere erklärten sogleich, diese Uebereinkunft dürfe und könne, wie sie laute, nicht genehmigt werden; die gerechten Ansprüche der Krone seien verkürzt, der Gesandte habe seine Vollmacht überschritten und man müsse auf alle Weise suchen, bessere Bedingungen zu erhalten und deshalb die Verhandlungen noch einmal beginnen. Die Regierung könne und dürfe die seit Jahren bestehende Eintracht und den Frieden der Bewohner Bayerns durch die Annahme der von Rom gestellten Forderungen nicht gefährden lassen; ja man müsse sogar befürchten, sich dem Vorwurf anderer Höfe auszusetzen, durch die Annahme eines der Krone so ungünstigen Concordates ein Beispiel gegeben zu haben, wodurch denselben die Abschließung ihrer Verträge mit dem römischen Stuhle erschwert würde.

Die bayerische Regierung bestand darauf, daß die sämmtlichen Mitglieder der Domkapitel geistliche Räthe der Bischöfe sein sollen, und es zum bloßen Chorsingen fortan keine Domkapitularen mehr geben dürfe und die Begriffe von den ehemaligen Domherren auf die künftigen Stifter nicht übertragen werden dürfen. Es sollen nicht wieder Klöster errichtet werden, in welchen die Mönche, wie in den späteren Zeiten ohne alle Beschäftigung leben. Die Regierung wolle zwar gern unter

Umständen zur Vergrößerung und Aufnahme des Vermögens der Bisthümer und anderer nützlicher geistlicher Stiftungen, soweit sie noch nicht hinreichendes Vermögen besitzen, von der Strenge der Amortisationsgesetze absehen, aber sie könne sich nicht zu einer gänzlichen Aufhebung jener Gesetze verstehen und sich die Hände in Verordnungen binden lassen, zu welchen die gottesfürchtigsten Fürsten Bayerns durch die Pflicht für ihr Land sich aufgefordert gefühlt hatten.

Weiter könne der König unmöglich zugeben, daß ihm nur die Ernennung auf das Erzbisthum Freising-München und auf die zwei Bisthümer Regensburg und Würzburg zustehen solle, da doch die Ernennung der Bischöfe bereits der Krone Frankreich im neuen Concordat eingeräumt sei und beinahe allen katholischen Souverainen Deutschlands unbedingt zukomme. Nur durch dieses wesentliche Recht könne der nöthige Einfluß auf die Vorstände der höheren Geistlichkeit behauptet, zugleich aber auch nur durch dasselbe jede fremde Einwirkung bei der Besetzung der bischöflichen Stühle ganz und auf eine beruhigende Weise vermieden und so sehr als möglich ein gutes Einverständniß der Bischöfe mit den Landesstellen verbürgt werden, wenn Männer von erprobter Gesinnung zu diesem wichtigen geistlichen Amte gelangen. Es war ja in dem päpstlichen Concordatsentwurfe vom Jahre 1807 das Ernennungsrecht der Bischöfe dem Könige bereits völlig und unbedingt zugestanden, so daß nicht begreiflich ist, warum die römische Curie jetzt von dieser Bereitwilligkeit abweichen will. Es ist aber unter der Würde der Krone, auf die Ernennungen der Bischöfe blos mittelbar durch die Kapitel einzuwirken, wenn diesen das Recht der Wahl zustehen soll. Daher muß dem Könige das von der Krone unzertrennliche Recht der Ernennung der Bischöfe auf alle Bisthümer frei und ohne Beschränkung zugestanden werden. Auch könne der König unmöglich zugeben, von der Besetzung der ersten Würde der Kapitel — der Dompröpste ganz ausgeschlossen zu werden. Aber er wolle, um das Aeußerste zu thun und in der Voraussetzung, daß der päpstliche Stuhl in den übrigen Punkten nachgeben werde, auch noch dieses Opfer zu Gunsten des heiligen Vaters bringen, jedoch nur unter der Bedingung, daß nur solche Männer zu dieser Würde gelangen

sollen, die er hiezu empfehlen werde. Ihm müsse aber die freie Besetzung der Domdekanate zugestanden werden. Die freie Ernennung der Hälfte der Canonikate war schon früher zugestanden und es muß darauf bestanden werden; denn in dem Maße, als der Regierung Mittel eingeräumt werden, verdiente Männer selbst zu belohnen, wird dem oligarchischen Korporationsgeiste vorgebeugt. Die Kapitel würden sich sonst aus den Verwandten ihrer Mitglieder ergänzen, wie es vormals in mehreren deutschen Reichsstiftern der Fall war, welche sich im Verlaufe der Zeit gegen den Inhalt ihrer älteren Vorschriften mit Ausschließung aller Doktoren auf den Adel aus bestimmten Kreisen beschränkten. Dieser Kastengeist wird am Sichersten durch die möglichste Unbeschränktheit des landesfürstlichen Ernennungsrechtes beseitigt.

Von Rom war bewilligt, der König dürfe alle Pfarreien und Benefizien besetzen, wie dieses ehemals den Herzogen und Kurfürsten Bayerns zustand. Dagegen erklärte die Regierung: es könne bei dieser Besetzung die Zeit der bayerischen Herzoge und Kurfürsten unmöglich für den gegenwärtigen Umfang Bayerns und die jetzigen Zeitverhältnisse als Grundlage dienen. Aber der König wolle, um seine Bereitwilligkeit zu beweisen, und zugleich alle künftigen Anstände zu beseitigen, welche sich über die Natur der Patronatsrechte zumal in Beziehung auf die doppelte Eigenschaft der damaligen Fürstbischöfe als Landesfürsten und Bischöfe ergeben könnten, den Bischöfen von allen Pfarreien und Benefizien, welche von den ehemaligen Fürstbischöfen und Domkapiteln, Stiftern und Klöstern in dem Gebiete des Königreiches Bayern besetzt wurden, ein volles Drittheil überlassen, dessen Ausscheidung unmittelbar nach dem Abschluß des Concordates geschehen soll. Dadurch erhalten die Bischöfe eine weit größere Anzahl von Pfründen zu besetzen, als die Fürstbischöfe vor der Säkularisation zu besetzen hatten. Diejenigen Pfarreien und Benefizien, welche die Stifter und Klöster ehemals vergaben, sind weit die zahlreichsten. Aber der König müsse unabänderlich auf dem Rechte bestehen, die von den Bischöfen oder Privatpersonen ernannten Pfarrer und Beneficiaten zu bestätigen und es müsse die ausdrückliche Verwahrung dieses Bestätigungsrechtes in dem Concordate auf-

genommen werden; eben so müsse man auf der Beibehaltung der bisher eingeführten allgemeinen Concursprüfung zur Besetzung der Pfarreien bestehen, und daß diese Concurse gemeinschaftlich mit den königlichen und bischöflichen Commissarien vorgenommen werden. Denn durch dieselben allein könne man überwachen, daß als Seelsorger nur Männer von zureichender wissenschaftlicher Bildung und bewährten Grundsätzen angestellt werden.

Dieses waren die vorzüglichsten Punkte, deren Billigung vom römischen Hofe die k. Regierung fordern zu müssen glaubte. Zugleich legte sie aber dem Gesandten wiederholt dringend ans Herz, er solle im Falle weiterer Anstände nur die Errichtung und Besetzung der Bisthümer zu erwirken trachten und erklären, daß der König für jetzt nur die Einsetzung der von ihm frei zu ernennenden Bischöfe zum Beßten der Kirche selbst verlange und den gänzlichen Abschluß des Concordates ferneren Unterhandlungen offen lassen wolle. Der Ministerialrath Holler sollte diese Punkte in Rom selbst im Verein mit Häffelin zur Geltung bringen, schon war er mit der nöthigen Vollmacht versehen und im Begriffe abzureisen, als der Minister Graf Alois Rechberg seinen Bruder Xaver, den Canonicus von Regensburg mit der wichtigen Sendung betraute.

Auch der Graf Xaver Rechberg war mit den erklärten Ansichten der Regierung einverstanden und hatte den Abschluß des Concordates durch Häffelin einen voreiligen genannt; aber er zeigte zugleich, es sei durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, daß man in Verhandlungen mit dem römischen Hofe nicht wie in gewöhnlichen Verträgen eine genaue Bestimmung der wechselseitigen Rechte und Befugnisse erwarten dürfe. Nie werde in einer solchen Uebereinkunft von Rom eingerückt werden, „vorbehaltlich der k. Genehmigung, der k. Oberaufsicht“ u. s. w. Seien nur die Hauptpunkte berücksichtigt, so lasse sich von der Umsicht der Regierung und ihren organischen Edikten eine ebenso fest gegründete kirchliche Einrichtung als in anderen katholischen Staaten erwarten, in welchen die römischen Anmaßungen schon längst aufgehört hätten furchtbar zu sein. Möge man in Folge der Verhandlungen über minder wesentliche Punkte sich wegsetzen und alle unnützen Spitzfindigkeiten vermeiden, um

die Rechte der Krone und die Hauptzwecke der Kirche zu sichern.

Rechberg kam im September 1817 nach Rom mit dem Auftrage der k. Regierung, die ihm angedeuteten Aenderungen im Concordate zu erwirken. Aber die römische Curie ging nur schwer auf neue Unterhandlungen ein und nur unter der Bedingung, daß das Concordat als abgeschlossen zu betrachten sei, und jede Aenderung, welche die neuen Verhandlungen etwa ergeben würden, in dasselbe nur eingeschaltet werden sollten. Der Vorschlag einer förmlichen Neugestaltung des Concordates fand an dem Cardinal Consalvi einen unbeugsamen Widerstand und eine ganze Woche verstrich mit Berathungen über die Besetzung der Pfarreien und Benefizien. Am 4. Oktober erklärte Mazio, der päpstlicher Seits die Unterhandlungen führte, dem bayerischen Gesandten im Namen des Papstes, man betrachte die Unterhandlungen für abgebrochen, und nur mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten und durch die Vermittlung eines Dritten — es soll dieses der Kronprinz von Bayern gewesen sein — wurden dieselben wieder aufgenommen. Aber vergeblich bemühte sich Rechberg Alles zu erreichen, was die k. Regierung verlangte; doch rieth er anzunehmen, was gewährt war, da vorauszusehen sei, daß man in Zukunft nicht einmal das jetzt Bewilligte mehr erlangen werde, denn der römische Hof werde seine Forderungen in dem Maße steigern, als sein Ansehen und seine Haltung wachsen.

Unter diesen Verhältnissen bestätigte der König Maximilian am 14. Oktober den bereits im Juni abgeschlossenen Vertrag; die Bestätigung des Papstes erfolgte am 13. November 1817 in einer eigenen Bulle „Benedictus Deus,“ welche er den versammelten Cardinälen am 15. November mittheilte und dabei rühmend in seiner Ansprache hervorhob: wie der König von Bayern wetteifernd mit dem Beispiele seiner Ahnen, die sich durch Frömmigkeit auszeichneten, sobald der Friede hergestellt war, die früher gepflogenen Verhandlungen wieder aufzunehmen wünschte, damit die kirchlichen Angelegenheiten seines Reiches in gemeinsamer Uebereinstimmung geordnet würden. Es wurde darauf in Rom ein Vertrag entworfen und von beiden Theilen unterzeichnet und dann vom Könige genehmigt. Eine voll-

kommen freie Ausübung der bischöflichen Gerichtsbarkeit ist festgesetzt, damit der katholische Glaube und die kirchliche Zucht aufrecht erhalten, die Gebräuche der Gläubigen geordnet und die Jugend richtig erzogen werden könne. Und damit auf keine Weise dem wahren Wohle der Religion Eintrag geschehen könne, sind nicht allein alle dem gegenwärtigen Uebereinkommen entgegenstehende Gesetze, Anordnungen und Beschlüsse aufgehoben, sondern es ist auch festgesetzt, daß Alles, was die Angelegenheiten und Personen der Kirche betrifft, nach den Lehrsätzen der heiligen Kirche geordnet und nach der von ihr angenommenen und noch kräftigen Disciplin gehandhabt werden soll. Auch das zeitliche Wohl der Kirche haben wir nicht übersehen. Die Einkünfte kommen freilich den ehemaligen Schätzen des deutschen Clerus nicht gleich; übrigens ist der deutschen Kirche und Geistlichkeit durch die festgesetzte und bekräftigte Gestaltung neuer frommer Stiftungen und durch die Zusicherung des vollgiltigen und uneingeschränkten Rechtes vom Neuen zu erwerben und zu besitzen, der Weg geöffnet wohl noch größere Reichthümer zu erlangen und bei der erprobten Freigebigkeit des Königs und der bekannten Frömmigkeit des bayerischen Volkes verheißen wir sie ihnen in glücklicheren Zeiten. Der König aber sprach in eigenen Schreiben an den Papst seine Freude über die feste Begründung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat aus, und wie es seine höchste Sorge sein werde, würdige und durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer auf die bischöflichen Stühle zu erheben.

Die bayerische Regierung übermachte der römischen Kanzlei wie herkömmlich, bedeutende Geschenke, Häffelin aber wurde für seine Verdienste zum Cardinal erhoben. Der Inhalt der folgenreichen Vereinbarung ist in seinen neunzehn Artikeln dem Wesen nach dieser:

Der erste sagt: die römisch katholische apostolische Religion wird im ganzen Umfange Bayerns unversehrt mit jenen Rechten und Vorrechten erhalten, welche sie nach göttlicher Anordnung und den kanonischen Satzungen zu genießen hat.

Der zweite bestimmt für Bayern zwei Erzbisthümer zu München und Bamberg. Unter jenem stehen die Bisthümer

Augsburg, Regensburg und Passau; unter Bamberg, die von Eichstädt, Würzburg und Speier.

Der dritte bestimmt: die Kapitel der bischöflichen Kirchen bestehen je aus einem Propste, einem Dekan und zehn Canonikern. Sie alle werden außer dem Chordienste den Bischöfen in der Verwaltung ihrer Kirchensprengel als Räthe dienen. Auch werden die Bischöfe den Vicarien ihre Amtsverrichtungen anweisen.

Der vierte bezeichnet die jährlichen Einkünfte für die Erzbischöfe, Bischöfe und Kapitel.

Der fünfte verfügte über die Erhaltung oder Errichtung von Seminarien zur Bildung der jungen Geistlichen; die innere Einrichtung derselben, Unterricht, Leitung und Verwaltung bleibt ganz den Bischöfen überlassen. Und da diese über die Glaubens- und Sittenlehre zu wachen haben, werden sie in der Ausübung dieser Pflicht auch in Beziehung auf die öffentlichen Schulen in keiner Weise gehindert werden.

Der sechste, von der bayer. Regierung eingeschaltete und genehmigte, verspricht, der König werde mit dem Beirathe der Erzbischöfe und Bischöfe für die Herstellung eines hinlänglich ausgestatteten Hauses sorgen, in welchem kranke und wohlverdiente Geistliche Unterstützung und Zuflucht finden können. — Dadurch sollten nach der Meinung der Regierung die Klöster entbehrlich werden.

Doch bestimmt der siebente, daß, in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staate gebracht haben und in der Folge auch noch bringen könnten, und um einen Beweis der Bereitwilligkeit des Königs gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöster der geistlichen Orden beiderlei Geschlechts entweder zum Unterricht der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, oder zur Aushilfe in der Seelsorge oder zur Krankenpflege im Benehmen mit dem heiligen Stuhle mit angemessener Ausstattung hergestellt werden.

Der achte sichert die ungeschmälerte Erhaltung des Kirchengutes und das Recht neue Besitzungen zu erwerben.

Im neunten gewährt der Papst dem Könige und seinen katholischen Nachfolgern die Ernennung würdiger und taug-

licher Geistlichen auf die erledigten erzbischöflichen und bischöflichen Stühle; aber sie dürfen erst nach ihrer Bestätigung durch den Papst ihr Amt ausüben.

Der zehnte bestimmt: Rom ernennt die Pröpste, der König die Dechanten; aber die Kanoniker nur in den sechs apostolischen oder päpstlichen Monaten; während dreier Monate ernennen die Erzbischöfe und Bischöfe und in den übrigen dreien die Kapitel.

Im elften wurde die Ernennung zu den erledigten Pfarreien und Benefizien nach dem Antrage der königl. Regierung bestimmt: dem Könige, den Bischöfen und den Privatpatronen.

Der zwölfte sagt: die Bischöfe sind in der Leitung ihrer Diöcese befugt, alles dasjenige auszuüben, was ihnen vermöge ihres Hirtenamtes Kraft der Erklärung oder Anordnung der kanonischen Satzungen nach der gegenwärtigen und vom heiligen Stuhle bestätigten Kirchendisciplin zusteht. Sie sollen darauf sehen, daß bei den kirchlichen Verrichtungen, besonders in der Messe und der Ausspendung der Sakramente die lateinischen Kirchenformeln gebraucht werden.

Nach dem dreizehnten soll die Regierung Sorge tragen, daß auf die Anzeige der Bischöfe die Verbreitung der Bücher gehindert werde, deren Inhalt dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwider ist.

Ebenso wird vierzehntens die Regierung nicht dulden, daß die katholische Religion wie immer verächtlich gemacht, oder die Vorsteher und Diener der Kirche in der Ausübung ihres Amtes, besonders in Wahrung der Glaubens- und Sittenlehre und der Kirchenzucht gehindert werden.

Im fünfzehnten ist der von den Bischöfen und Erzbischöfen dem Könige zu leistende Eid enthalten.

Der sechzehnte sagt: durch gegenwärtige Uebereinkunft werden die bisher in Bayern gegebenen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, in so weit sie derselben entgegen sind, als aufgehoben angesehen werden.

Und der siebenzehnte: Alles übrige, was kirchliche Gegenstände und Personen betrifft, und wovon in den vorstehenden Artikeln nicht ausdrückliche Meldung geschehen ist, wird nach

der Lehre der Kirche und nach der bestehenden und angenommenen Disciplin derselben behandelt werden. Anstände darüber werden der Papst und der König auf freundschaftliche Weise beizulegen suchen.

Alles dieses versprechen der heilige Vater und der König für sich und ihre Nachfolger genau zu halten.

Als diese Punkte bekannt wurden, fühlten sich Freunde und Gegner der katholischen Kirche tief ergriffen. Beide erkannten, wie unbestimmt Manches in der Vereinbarung ausgedrückt sei und welch' ungeheuere Ausdehnung manchem Punkte konnte gegeben werden und sie fürchteten, daß der bisher bestehende innere Friede unter den christlichen Religionsverwandten leicht könne gestört und die Regierung in viele Verlegenheiten verwickelt werden. Da galt es denn, klug und weise zu verfahren und die erworbenen Rechte der Einen zu schützen und die der Anderen nicht zu kränken. Die Regierung aber war ernstlich gewillt, die wichtigsten Punkte der Uebereinkunft alsobald ins Leben zu führen und der Papst erließ am 1. April 1818 die Bulle: „Dei ac Domini Nostri Jesu Christi" über die neue Bildung und Eintheilung der Kirchensprengel, und am 8. April und 25. Mai erfolgte die Bekanntmachung der ernannten neuen Erzbischöfe und mehrerer Bischöfe.

Drittes Kapitel.

Während dieser Verhandlungen waren ununterbrochen die Berathungen und Arbeiten zur Entwerfung und Einführung einer ständischen Verfassung in Bayern fortgesetzt worden. Daß der König längst entschlossen war, seinem treuen Volke eine der Zeit gemäße Verfassung zu geben, hatte er schon im Jahre 1808 bewiesen. Die meisten damals erlassenen Verordnungen waren allmählig ins Leben getreten und hatten einen neuen Staat begründet, nur die Volksvertretung war noch nicht berufen worden, denn die fortdauernden Kriegsereignisse und der be-

ständige Länderwechsel waren nicht geeignet, das Volk zu Wahlen von Abgeordneten und diese zur Berathung zu berufen. Aber während die andern deutschen Fürsten in Wien noch beriethen, wie man dem Volke eine Gewähr künftiger gesetzmäßiger Regierung geben, und welcher Antheil an der Gesetzgebung ihm für die vielen Opfer werden möge, war Maximilian schon bereit, die früher gegebene Verfassung einzuführen. Was der dreizehnte Artikel der deutschen Bundesakte aussprach: „In jedem deutschen Bundesstaate wird eine landständische Verfassung sein," das sollte nach dem Willen des Königs in Bayern bald erfüllt werden und darin ließ er sich nicht irren durch die Stimmen, welche jetzt nur die alten Zustände wieder herzustellen und Furcht vor den öffentlichen Volksberathungen zu erwecken suchten.

Während man geflissentlich das Gerücht verbreitete, auch Bayern werde keine Verfassung mit einer Volksvertretung erhalten, weil Oesterreich und Preußen sie nicht einführen wollten und ihrem Beispiele die deutschen Mittelstaaten folgen müßten: war Alles zur Ausführung des Planes bereits angeordnet. Am 17. Mai 1818 erschien das die große Angelegenheit vorbereitende Edikt über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, durch welches in den Städten und Märkten die Magistrate mit einem freieren und erweiterten Wirkungskreise wieder hergestellt und den Landgemeinden eine ihren Verhältnissen angemessenere Verfassung und Verwaltung gegeben wurde. —

In den Städten bestehen fortan ein oder zwei Bürgermeister als Vorstände der Magistrate, der eigentlichen städtischen Verwaltungsbehörden und Gemeindebevollmächtigten. Die Magistrate zählen je nach der Bevölkerung der Städte mehr oder weniger bürgerliche und rechtskundige Magistratsräthe. Sie besorgen neben der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten und der Stiftungen auch theilweise die Polizei und Polizeigerichtsbarkeit. Zur Seite stehen ihnen die Gemeindebevollmächtigten. — Die frei gewählten Vertreter der ganzen Bürgerschaft sind bestimmt, die Geschäftsführung der Magistrate und insbesondere der Vermögensverwaltung zu überwachen. Von ihrer Zustimmung hängen Geldbewilligungen, Veräußerungen, Um-

lagen und Anlehen ab. Das war die Volksvertretung im Kleinen und der Anfang des öffentlichen Lebens und die Quelle des wachsenden Selbstgefühles in allen Kreisen des Volkes. Denn schon nach wenigen Tagen, am 26. Mai folgte die Veröffentlichung der Verfassungsurkunde selbst.

Diese Urkunde, die Grundlage des neuen Staatsrechtes für Bayern legt im Eingange die wichtigsten Gewährschaften kurz dar, und es ist der König selbst, der die Rechte des Volkes auch gegen die engherzigen Ansichten der Rathgeber erweiterte und sicherte und dieses in seiner einfachen Weise aussprach:

Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist.

Freiheit der Meinungen mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch.

Gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes.

Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen.

Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze.

Unpartheilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege.

Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung.

Ordnung durch alle Theile des Staats-Haushaltes, rechtlicher Schutz des Staatscredits und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel.

Wiederbelebung der Gemeinde-Körper durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten.

Eine Standschaft — hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansässigen Staatsbürger — mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen.

Endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkührliche Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Besseren nach geprüften Erfahrungen.

Bayern! Dies sind die Grundzüge der aus Unserem freien Entschlusse euch gegebenen Verfassung. Sehet darin die Grund-

sätze eines Königs, welcher das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Throns nur von dem Glücke des Vaterlandes und von der Liebe seines Volkes empfangen will.

Der erste Titel der Urkunde sagt: Bayern ist ein souverainer monarchischer Staat. Für das ganze Königreich besteht eine allgemeine in zwei Kammern abgetheilte Stände-Versammlung. Der zweite handelt vom Könige, der Thronfolge und der Reichsverwesung; der dritte vom Staatsgute und erklärt Bayern mit all seinen Bestandtheilen an Landen, Leuten, Herrschaften, Gütern, Regalien und Renten mit allem Zugehör für eine einzige, untheilbare, unveräußerliche Gesammtmasse. Der vierte von allgemeinen Pflichten und Rechten und bestimmt unter Anderen: Jeder Bayer ohne Unterschied kann zu allen Civil-, Militär- und Kirchen-Aemtern oder Pfründen gelangen.

In Bayern kann keine Leibeigenschaft bestehen. Die ungemessenen Frohnen sollen in gemessene umgeändert werden und auch diese ablösbar sein. Der Staat gewährt jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und seiner Rechte. Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen, verfolgt oder verhaftet werden, als in den durch die Gesetze bestimmten Fällen und in der gesetzlichen Form. Jedem Einwohner wird vollkommene Gewissensfreiheit gesichert. Die im Königreiche bestehenden drei christlichen Kirchen-Gesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte. Die geistliche Gewalt darf in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden, und die weltliche Regierung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als insoweit das oberhoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht eintritt. Keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt dürfen ohne vorgängige Einsicht und Genehmigung des Königs verkündet und vollzogen werden. Die Kirchen und Geistlichen sind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen den Gesetzen des Staates und den weltlichen Gerichten untergeben. Der sechste handelt von der Ständeversammlung. Die Kammer der Reichsräthe besteht aus den volljährigen Prinzen des Hauses, den Kronbeamten, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehemals reichsständischen, fürst-

lichen und gräflichen Familien, einem vom Könige ernannten Bischofe und dem jedesmaligen Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums, endlich aus denjenigen Personen, welche der König wegen ihrer Verdienste, ihrer Geburt oder ihres Vermögens zu Mitgliedern dieser Kammer erblich oder lebenslänglich besonders ernennt. Zur zweiten Kammer stellt die Klasse der adeligen Gutsbesitzer ein Achttheil der Abgeordneten, die der Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche ein Achttheil, Städte und Märkte ein Viertheil, die Klasse der übrigen Landeigenthümer ohne gutsherrliche Gerichtsbarkeit zwei Viertheile, und endlich jede der drei Universitäten ein Mitglied. Alle sechs Jahre wird eine neue Wahl der Abgeordneten vorgenommen.

Als die wichtigsten Punkte des Wirkungskreises der Stände führe ich an: Ohne ihren Beirath und ihre Zustimmung kann kein allgemeines neues Gesetz, welches die Freiheit der Personen oder das Eigenthum der Staatsangehörigen betrifft, erlassen, noch ein schon bestehendes abgeändert, authentisch erläutert und aufgehoben werden. — Der König erholt die Zustimmung der Stände zur Erhebung aller direkten Steuern, so wie zur Erhebung neuer indirekten Auflagen, oder zu der Erhöhung oder Veränderung der bestehenden. — Den Ständen wird daher nach ihrer Eröffnung die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, so wie der gesammten Staats-Einnahmen (Budget) vorgelegt werden, welche dieselbe durch einen Ausschuß prüfen und sodann über die zu erhebenden Steuern in Berathung treten. — Die erforderlichen direkten Steuern werden jedesmal auf sechs Jahre bewilligt. — Den Ständen wird bei einer jeden Versammlung eine genaue Nachweisung über die Verwendung der Staats-Einnahmen vorgelegt. — Die gesammte Staatsschuld wird unter die Gewährleistung der Stände gestellt, zu jeder neuen Staatsschuld ist ihre Zustimmung erforderlich. — Sie haben das Recht, in Beziehung auf alle zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Gegenstände dem Könige ihre gemeinsamen Wünsche und Anträge in der geeigneten Form vorzubringen. — Der König wird wenigstens alle drei Jahre die Stände zusammen berufen. — Die Sitzungen dauern in der Regel nicht länger als zwei Monate.

Die noch folgenden Titel handeln von der Rechtspflege, der Militär-Verfassung und der Gewähr der Verfassung. Zehn der Verfassungsurkunde angehängte Beilagen — Edikte erläutern einzelne Punkte derselben. Sie betreffen das Indignat, die äußeren Rechtsverhältnisse des Königreichs in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, als deren wichtigste Bestimmungen erscheinen:

Kein Einwohner des Reiches darf in Gegenständen des Glaubens und Gewissens einem Zwange unterworfen, auch darf Niemanden, zu welcher Religion er sich bekennen mag, die einfache Hausandacht untersagt werden. — Die Wahl des Glaubens-Bekenntnisses ist jedem volljährigen Staats-Einwohner nach seiner eigenen freien Ueberzeugung überlassen. — Keine Partei darf die Mitglieder der anderen durch Zwang oder List zum Uebergang verleiten. Durch die Religionsänderung gehen alle kirchlichen Gesellschaftsrechte der verlassenen Kirche verloren; dieselbe hat aber keinen Einfluß auf die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte, Ehren und Würden, ausgenommen es geschehe der Uebertritt zu einer Religionspartei, welcher nur eine beschränkte Theilnahme am Staatsbürgerrechte gestattet ist. — Wenn in einem gültigen Ehevertrage zwischen Eltern, die verschiedenem Glaubensbekenntnisse zugethan sind, bestimmt worden ist, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen, so hat es dabei sein Bewenden. — Die Gültigkeit solcher Eheverträge ist sowohl in Rücksicht ihrer Form, als der Zeit der Errichtung lediglich nach den bürgerlichen Gesetzen zu beurtheilen. — Sind keine Verträge hierüber errichtet, oder ist über die religiöse Erziehung der Kinder nichts verordnet worden, so folgen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter werden im Glaubensbekenntnisse der Mutter erzogen. — Die Kirchengewalt übt das rein geistliche Correktionsrecht nach geeigneten Stufen aus. — Keine Kirchengewalt ist befugt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglieder mit äußerem Zwange geltend zu machen. — Gegen Mißbrauch der geistlichen Gewalt kann bei der Regierungsbehörde Klage gestellt werden. — Die Staatsgewalt ist berechtigt, von dem, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniß einzuziehen. — Hienach dürfen keine

Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen der Kirchengewalt ohne allerhöchste Einsicht und Genehmigung bekannt gemacht und vollzogen werden. Die königlichen Landesstellen sollen aufmerksam sein, damit die Unterthanen von den geistlichen Stellen nicht mit gesetzwidrigen Gebühren beschwert, oder in ihren Angelegenheiten auf eine für sie lästige Weise aufgehalten werden. — Die Religions- und Kirchen-Gesellschaften müssen sich in Angelegenheiten, die sie mit anderen bürgerlichen Gesellschaften gemein haben, nach den Gesetzen des Staates richten. — Keinem kirchlichen Zwangsmittel wird irgend ein Einfluß auf das gesellschaftliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse ohne Einwilligung der Staatsgewalt im Staate gestattet. — Die Kirchen und Geistlichen können in Ansehung des ihnen zustehenden Vermögens weder von Landesunterthänigkeit und von Gerichtsbarkeit, noch von öffentlichen Staatslasten irgend eine Befreiung ansprechen.

Die noch folgenden Beilagen zur Verfassungsurkunde handeln von der Freiheit der Presse und des Buchhandels, von den staatsrechtlichen Verhältnissen der vormals reichsständischen Fürsten, Grafen und Herren, vom Adel im Königreiche, von der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, den Familien-Fideicommissen, der Siegelmäßigkeit und den Verhältnissen der Staatsdiener in Beziehung auf ihren Stand und Gehalt, endlich über die Ständeversammlung.

Als weitere Beilage folgte das Concordat, welches nun einen wesentlichen Bestandtheil der Verfassungsurkunde bildet, und das Edikt über die inneren kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammtgemeinde im Königreiche. Nach diesem soll das oberste Episcopat und die daraus hervorgehende Leitung der protestantischen inneren Kirchenangelegenheiten durch ein selbstständiges Oberconsistorium ausgeübt werden, bestehend aus einem Präsidenten des protestantischen Glaubensbekenntnisses, aus vier geistlichen Ober-Consistorialräthen, unter welchen Einer der Reformirten Religion ist, aus einem weltlichen Rathe und dem nothwendigen Unterpersonale.

Unter demselben stehen drei Consistorien zu Ansbach, Bayreuth und Speier. Die bisherige Verfassung in Distrikts-Dekanate und Schulinspektionen blieb. In jedem Dekanate

soll zur Handhabung der Kirchenverfassung eine jährliche Visitation, am Dekanatssitze jährlich eine Diöcesan-Synode und alle vier Jahre eine allgemeine Synode am Sitze des Consistoriums unter der Leitung eines Mitgliedes des Ober-Consistoriums zur Berathung über innere Kirchenangelegenheiten gehalten werden. — Der Wirkungskreis des Ober-Consistoriums und der ihm untergeordneten Consistorien ist genau bestimmt und demselben eine große Selbstständigkeit gewährt.

Viertes Kapitel.

Die Freude über die königliche Gabe war in Bayern groß, es war der Grund zu einem constitutionellen Leben gelegt und ganz Deutschland sah jetzt erwartungsvoll auf Bayern. Den Einen schien die Verfassung zu freisinnig und der Anfang zu argen Verwickelungen nach Innen und besonders nach Außen zu den beiden größeren deutschen Staaten, deren Regierungen nicht geneigt waren, ihren Völkern Aehnliches zu gewähren; einigen Wenigen däuchte aber das Gegebene nicht genug. Sie bedachten nicht, daß in der Urkunde selbst eine freiere größere Entwickelung liege. Aber Männer, welche Deutschland mit Stolz seine Söhne nennt, urtheilten anders. Der Graf Bentzel-Sternau sagt in seinen Bayern-Briefen: Die Wittelsbacher haben durch die Verleihung der Verfassung ein Beispiel gegeben, das erlaucht ist, wie ihr Geschlecht. Und der Freiherr von Stein schrieb: Die bayerische Constitution ist eine wichtige Erscheinung, es wird nur darauf ankommen, wie sie ausgeübt wird. Unterdessen für den Moment, sei es wie es wolle, der ausgestreute Saame wird aufgehen und reifen, und die Nachkommen werden die Namen derer, die ihn ausgestreut haben, mit Achtung und Dankbarkeit nennen. — Dann später: Die Erscheinung der bayerischen Constitution halte ich für einen entscheidenden Fortschritt des Repräsentativ-Systems, der Preußen noch fester an seine Zusage bindet. Die Constitution hat in

der Zusammensetzung der Kammern die verschiedenen Abtheilungen der Stände berücksichtigt: es erscheint und handelt ein Bauernstand, ein Bürgerstand, ein Adel, eine Geistlichkeit. Die Stellung, welche die Constitution dem Adel in der Kammer der Reichsräthe anweist, halte ich für vorzüglich zweckmäßig: in der ersten wirkt er erhaltend und sichert die Stätigkeit der Verfassung; indem er in der zweiten erscheint, so vereinigt er sich innig mit den übrigen Ständen und nimmt Theil an deren Verhandlungen, die der Natur der Sache nach immer vorzüglich wichtig sind, sowohl in Rücksicht des Gegenstandes den sie betreffen, als der Art, wie sie behandelt werden u. s. w.

Der Eid auf die Verfassung wurde in Bayern allgemein mit wahrer Freude geleistet und Jeder fühlte sich gehoben im Bewußtsein als freier Mann in einem Rechtsstaate zu leben. Nur einige wenige Geistliche — ihrer achtzehn — leisteten ihn mit Vorbehalt. In Rom aber fand sie den ärgsten Tadel und insbesondere äußerte sich das Mißfallen über das Edikt äußerer Rechtsverhältnisse der Einwohner Bayerns in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften. Man wollte den Glauben nicht aufgeben, daß Bayern wie ehemals ganz katholisch sein und bleiben müsse. Man verargte es dem katholischen Könige, daß er der katholischen Kirche nicht irgend einen Vorzug, ein Vorrecht verliehen, sondern dieselbe auf vollkommen gleiche Linie mit der lutherischen und kalvinischen Confession gesetzt habe; daß in der Verfassung sogar ausgesprochen sei, die im Staate befindlichen christlichen Gesellschaften seien sich eine gegenseitige Achtung schuldig. Man war ungehalten, daß die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen von den Eheverträgen und Regierungsverordnungen abhängen solle, und daß nicht alle Kinder aus solchen Ehen nur der katholischen Kirche angehören sollten. Man bedachte nicht, daß es das Hauptstreben des Königs war, den inneren Frieden zu erhalten; daß seine Ahnen Blut und Gut im dreißigjährigen Kriege geopfert hatten, um Lutheranern und Kalvinisten gleiche bürgerliche Rechte zu sichern.

Der altersschwache Cardinal Häffelin, der schon längst mehr für Rom als für Bayern war, dessen Angelegenheiten und Beßtes er als Gesandter eifrig vertreten sollte, wollte alle die

Vorwürfe schnell beschwichtigen und erklärte am 27. September 1818 im Namen des Königs, jenes gerügte Edikt solle blos denjenigen zur Richtschnur dienen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennen. Durch diese Erklärung zeigte sich der Papst befriedigt und theilte dieselbe bereits am 2. Oktober den versammelten Cardinälen mit. Darauf ernannte er den jungen Herzog von Serra Cassano zum Nuntius am bayerischen Hofe. Am 31. Oktober traf er in München ein und ward alsobald der Mittelpunkt derjenigen, die von Rom her Begünstigung für sich und ihre Plane hofften. Schon äußerte er: die Katholiken dürften das Religions-Edikt nicht nur nicht beschwören, sondern hätten dieses nach der gegebenen Erklärung Häffelins nicht einmal nöthig.

Aber in München zeigte sich über das Benehmen des bayerischen Gesandten in Rom großes Staunen und lauter Unwille. Der König aber erließ bereits am 7. November an das protestantische Ober-Consistorium und an die Regierungen ein offenes, im allgemeinen Regierungsblatte abgedrucktes Schreiben, in welchem er ausdrücklich sagt: Das der Verfassungsurkunde beigefügte Edikt über die äußeren Rechtsverhältnisse der Einwohner Bayerns in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften ist für sämmtliche Einwohner des Reiches ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Glaubensbekenntnisse ein allgemein verbindliches Staatsgrundgesetz. Das Concordat aber und das Edikt über die inneren kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gesammt-Gemeinden im Königreiche sind als besondere, eine jede der genannten beiden Kirchen betreffende Staatsgesetze zu betrachten. Das Schreiben schließt mit den Worten: Wir werden, wie Unser Gesandter zu Rom in Unserem Namen mehrmal versichert hat, die mit dem heiligen Stuhle abgeschlossene Uebereinkunft treu und gewissenhaft vollziehen lassen, dagegen bestehen Wir unabänderlich darauf: daß das, Unser unveräußerliches Majestätsrecht sichernde — und die äußern Rechtsverhältnisse der verschiedenen Kirchengesellschaften bestimmende allgemeine Staatsgrundgesetz von Unseren sämmtlichen Unterthanen genau befolgt und der von denselben auf die Verfassungsurkunde geleistete Eid, da dieser

auf Gegenstände der Religionslehre keine Beziehung hat, gewissenhaft werde beobachtet werden.

An demselben Tage schrieb der Minister Graf Rechberg an den Cardinal Consalvi: Es sei dem Könige sehr unangenehm gewesen zu sehen, wie sein Gesandter den Geist der k. Verordnung nicht richtig aufgefaßt und dem Edikte eine Auslegung gegeben habe, welches die Katholiken Bayerns verleiten könnte, an der Gültigkeit desselben zu zweifeln und zu glauben, sie seien einem Gesetze nicht unterworfen, welches die Rechte und Pflichten jeder religiösen Gesellschaft darlege und die Verhältnisse derselben zu dem Könige und dem Staate festsetze, ohne dem Concordate Abbruch zu thun.

Häffelin erhielt den Auftrag, seine eigenmächtig gegebene Erklärung zurückzunehmen, was er am 20. November dem Cardinal Consalvi mittheilte.

Daß der römische Hof mit dieser Wendung der Angelegenheit unzufrieden war, ließ sich voraussehen, und erst am 13. Januar 1819 erhielt Häffelin vom Staats-Sekretär Consalvi eine Antwort, die zu beweisen suchte, das Religionsedikt stehe im Widerspruche mit dem Concordat und dieses könne nicht treu und buchstäblich vollzogen werden, so lang jenes Edikt in Kraft bleibe. Der Papst selbst richtete ein Schreiben ähnlichen Inhalts an den König und es schien endlich, als wolle der römische Hof das Concordat ganz zurücknehmen, und als sollten die Dinge in den Zustand zurückkehren, in welchem sie sich vor dem Abschluß desselben befanden.

Indessen nahm ein Ereigniß die Theilnahme aller Bayern in Anspruch, das für sie jetzt als besonders wichtig erschien. Die erste Ständeversammlung war auf den 1. Januar 1819 einberufen. Die Wahlen brachten eine große Bewegung in das Volk, es äußerte sich das öffentliche Leben zum ersten Male in freier Thätigkeit. Am 4. Februar geschah die Eröffnung der Stände-Versammlung mit großer Feierlichkeit durch den König und die von ihm dabei gesprochenen Worte widerhallten im ganzen Lande:

Meine Herren Reichsräthe und Abgeordnete!
Liebe und getreue Stände des Reichs!

Indem Ich heute die erste Stände-Versammlung des Reichs eröffne, sehe Ich Mich am Ziele eines seit langer Zeit in Meinem Herzen getragenen Wunsches.

Nächstens sind zwei Jahrzehnte verflossen, seitdem die Vorsehung Mich auf den Thron von Bayern berufen hat.

Was Ich durch Meine ersten Regentenhandlungen bezweckte, liegt offen vor den Augen der Nation; — diese edle und brave Nation erinnert sich aber auch der wüthenden Stürme des Krieges, welche damals Meinen Absichten die mächtigsten Hindernisse entgegengestellt und Meinen Staaten die empfindlichsten Opfer abgedrungen haben.

Erst nach der Wiederkehr des allgemeinen Friedens und nach Vereinigung aller deutschen Völker in einen gemeinschaftlichen Bund konnten Meine früheren reinsten Wünsche neu belebt und die Hoffnung auf Erfolg dauernd gegründet werden.

Was die Bundesakte der Deutschen verkündet, hatte Ich schon früher vorbereitet, und dieses ist nunmehr durch die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 ausgeführt.

Ich habe die Meinem Herzen theure Ueberzeugung erhalten, daß dieses Werk von dem Vaterlande mit Segnungen des Dankes aufgenommen worden ist.

Ich genieße heute den erhebenden Moment, in der Mitte von Ständen zu sein, welche das freie Wort Meines festen Entschlusses hervorgerufen und eine vertrauensvolle Ernennung und Wahl um Meinen Thron gestellt hat; — Männer von edlen Stämmen, von Verdiensten im Geschäfte, von klarer Einsicht, von besonnener Freimüthigkeit, — gleich wachsam für die Heiligkeit des Thrones, wie für die Sicherheit der Hütte; — vertraut mit den Wünschen und Bedürfnissen ihres Bezirkes und ihres Standes — aber frei von jenem verderblichen Geiste, welcher sich von dem Interesse des Ganzen lossagt; — durchdrungen von dem hohen Berufe, in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes redliche und unbefangene Gehilfen der Regierung zu sein, und endlich gewissenhaft ehrend die durch die Verfassung bezeichneten Grenzen ihres Wirkens.

Nach diesem Bilde habe Ich in einer Versammlung der

Stände eine Stütze des Thrones und eine Wohlthat der Nation erkannt.

Es ist nunmehr an Ihnen, Stände von Bayern! diesem Bilde seine lebendige Erscheinung zu geben; vergessen Sie aber nicht, daß die Entwicklung der zarten Pflanze zu einem kräftigen Stamme und zu edlen Früchten der Pflege und der Zeit zugleich angehöre.

Meine Herren! Ich habe Meinen Ministern den Befehl ertheilt, Ihnen die Lage des Innern Meines Reiches, den Zustand des Staatshaushaltes und einige Entwürfe über dringende Gegenstände aus dem Gebiete der Gesetzgebung vorzulegen.

Sie werden mit Zufriedenheit bei den Resultaten der innern Verwaltung verweilen. Sie werden die heiligen Absichten erkennen, welche Mich bei den Bemühungen geleitet haben, eine feste kirchliche Ordnung wieder herzustellen und den christlichen Glaubensbekenntnissen in Meinem Reiche durch einen gleichen Schutz des Glaubens und ihres kirchlichen Eigenthums eine vollkommene Beruhigung zu gewähren.

Nirgends — Ich darf es mit edlem Selbstgefühle bekennen — wird Ihnen ein gerechter Grund der Besorgniß, ein feindlicher Stoff des Mißtrauens begegnen. Sie werden die Lage des Reiches in jeder Beziehung beruhigend finden, wenn auch die Folgen der außerordentlichen Anstrengung, die eine lange Reihe verhängnißvoller Jahre gebieterisch erforderte, noch fühlbar sind; wenn auch große — jedoch von Jahr zu Jahr sich vermindernde Lasten auf dem Staate ruhen, so hoffe Ich, daß es Unserm vereinten Bestreben gewiß gelingen werde, durch ein unerschütterliches Gleichgewicht im Staatshaushalte den mit dem Blute so vieler Braven erkämpften Rang Meines Reiches mit Würde zu behaupten und jede redlich eingegangene Verbindlichkeit treu zu erfüllen.

Es wird Ihrem eigenen Interesse zusagen, der Aufrechthaltung des Staats-Credits eine besondere Theilnahme zu widmen.

Und so möge denn nun der Segen des Himmels, um welchen Wir gestern gefleht haben, kräftig auf Uns wirken, damit die gegenwärtige Versammlung ein glänzendes Vorbild

der Vaterlandsliebe und Eintracht für die künftigen werde, und damit Ich Mir und Meinen Nachfolgern Glück wünschen dürfe, den bayerischen Staat durch eine ständische Verfassung befestigt zu haben.

So sprach der König und endloser Jubel dankte ihm und begleitete ihn bei seiner Rückkehr in die Residenz.

In ganz Bayern zeigte sich die lebhafteste Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen der zweiten Kammer, welche dieselben auch vollständig durch den Druck verbreiten ließ. Die Kammer der Reichsräthe hielt ihre Sitzungen geheim und nur Weniges davon gelangte zur Oeffentlichkeit. Sie schien gleich anfangs eine Gegenstellung zur zweiten Kammer einnehmen zu wollen und zeigte dieses deutlich in ihrer Erwiderung auf die Thronrede in den Worten: „Wenn die Masse der thätigen Menschen im Staate nach den Gesetzen der ewigen Bewegung im Drange nach Veränderung und Verbesserung unwiderstehlich zu neuen Strebungen hingerissen wird, und dieselbe Regsamkeit, welche man als die belebende Kraft der menschlichen Gesellschaft betrachten kann, sich als leitendes Princip in der aus dem Vertrauen des Volkes durch seine Wahl hervorgegangenen Versammlung äußert, so muß es dagegen jederzeit das Ziel unsers ganzen Wirkens sein, diesem mächtigen Anwogen einen Damm, dem Wandelbaren Festigkeit, der Beweglichkeit Stätigkeit entgegen zu setzen, damit der Monarch auf der erhabensten Stufe bleibe, unerreichbar und unverletzlich."

Diese Verdächtigung der Vertreter des Volkes, das seinem Könige in treuester Anhänglichkeit ergeben war, verletzte dieselben tief; aber mit kaum gehoffter Mäßigung beschloß die zweite Kammer nur eine Verwahrung gegen jene ungeeigneten Worte in ihrem Protokolle niederzulegen. Doch das dadurch wirklich gegen die erste Kammer erzeugte Mißtrauen dauerte fort und wuchs im Laufe der Verhandlungen. Am 26. Mai dem Jahrestage der Verfassungs-Verkündigung und dem Vorabende vor dem Geburtsfeste des Königs übergab der Finanz-Minister Frhr. v. Lerchenfeld im Namen des Königs der Versammlung der Abgeordneten die goldene Denkmünze eigens zum Gedächtnisse dieses wichtigen Ereignisses geprägt und Maximilian ließ diese Münze auch jeder Gemeinde des Königreiches

zu steter Aufbewahrung zustellen, auch sollte sie zur lebendigen Erinnerung als wirkliche Geldmünze im täglichen Verkehr verbreitet werden. Auf den Antrag eines Redners wollte die Kammer der Abgeordneten, daß alljährlich dieser Tag als ein Nationalfest gefeiert werde und lud die erste Kammer ein, gemeinschaftlich hiezu die Zustimmung der Regierung zu erbitten. Aber die Kammer der Reichsräthe entgegnete: „Die Anordnung der Staats- und National-Festtage liege nach ihrem Dafürhalten außer dem Wirkungskreise der ständischen Verhandlungen.“ Doch wurde dieser Tag nicht blos während der König lebte, sondern auch nach seinem Tode vom Volke in dankbarer Erinnerung gefeiert.

Der König hatte alle von den verschiedenen Linien der Wittelsbacher ihm anheim gefallenen Herrschaften und Güter mit ihren Einkünften, alle von denselben seit Jahrhunderten in Bayern und in der Pfalz gesammelten Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen und selbst den Hausschatz als Staatsgut erklärt, das fortan unveräußerlich sein sollte. Dadurch verband er sein Haus auf das Innigste mit dem ganzen Volke, so daß sie mit einander unzertrennbar nur Ein Ganzes ausmachen. Vertrauensvoll durfte er dafür die Bestimmung der Summe für seine Hofhaltung — der Civilliste — der Stände-Versammlung überlassen und diese genehmigte in einstimmigem Beifallrufe die von den Ministern beantragte Summe.

Für den König waren Alle begeistert und Eines Sinnes; aber sonst fielen während der Verhandlungen harte Worte, und in und außer der Kammer wurde über die unverhältnißmäßigen Kosten der Verwaltung und des Heeres und zwar nicht mit Unrecht geklägt. Daß in mancher Beziehung eine große Verschwendung herrschte, war offenbar. Aber den neuen erst seit zwei Jahren in ihrem Amte thätigen Ministern die Verantwortung für längst eingegangene Verbindlichkeiten aufzubürden, wie es manche Redner thaten, zeigte weder von Klugheit noch von Mäßigung und sie verletzten durch ihre Schärfe nicht blos die Ehrliebe der wirklich constitutionell gesinnten Minister und erschwerten deren Stellung, sondern sie weckten dadurch das Mißtrauen der beiden deutschen Großstaaten gegen die bayerische und überhaupt jede dem deutschen Volke zu gebende Verfassung.

Oefter standen sich die beiden Kammern schroff einander gegenüber, so daß es in vielen Fällen zu keinem Gesammtbeschluß kam. Nicht zu verkennen war, daß Zeit und Geld oft durch unnützen Wortschwall und durch gehäufte unzeitige Anträge vergeudet wurden, und daß manche sonst tüchtige Redner nur um die Gunst des Volkes, Andere dagegen nur um die der Minister buhlten, statt einzig ihrer inneren Ueberzeugung gemäß zu sprechen.

Doch aller Anfang ist schwer, und Bayern gab das erste Beispiel öffentlicher Verhandlungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates und troß der Mißhelligkeiten der Kammern kam doch mancher treffliche Beschluß. Vor Allen wichtig erscheint die Festsetzung der Staatsschuld zu 105'671,228 fl. und des Planes zur allmähligen Tilgung derselben. Für Manches, was so öffentlich war gerügt worden, wurde Abhilfe verheißen und gewährt. Mehrmal wurde die Dauer der Versammlung verlängert und erst am 25. Juli durch den Herzog Wilhelm im Auftrage des Königs geschlossen, der sich in Baden-Baden zur Erholung und Stärkung seiner Gesundheit befand. Auch in diesem Landtagsabschiede zeigte sich seine väterliche Gesinnung und sein Festhalten an der Verfassung, wie aus den Schlußworten desselben Jeder erkennt:

Wir finden eine vorzügliche Befriedigung in jenen Bemühungen, welche von Seiten der beiden Kammern zum Theile gemeinsam mit Unsern Staats-Ministerien dahin gerichtet gewesen, das Gleichgewicht zwischen dem Staats-Einkommen und dem Staatsaufwande herzustellen; — durch einen wohlberechneten Schuldentilgungsplan das öffentliche Vertrauen auf den Willen und das Vermögen, die Verbindlichkeiten des Staates heilig zu erfüllen, immer mehr zu befestigen; — durch wesentliche Verbesserungen der Gerichtsordnung, die Rechtsverwaltung zum Wohl aller Rechtsuchenden Staatsbürger zu sichern und zu befördern. — Durch eine zweckmäßige Zolleinrichtung die billigen Ansprüche des Handels- und Gewerbstandes, sowie der Produzenten zu befriedigen und überhaupt Unserer Aufmerksamkeit Gegenstände und Einrichtungen zu empfehlen, welche Wir nunmehr einer um so sorgfältigeren Prüfung übergeben

und welche die nach den sich ergebenden Resultaten mögliche und räthliche Berücksichtigung und Anwendung finden werden.

Wir sind forthin der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß nur durch verfassungsmäßiges gemeinschaftliches Zusammenwirken der Stände Unseres Reiches mit den obersten Regierungsorganen das Vertrauen Unserer getreuen Unterthanen zu Uns und Unsern Stellen gewinnen; ihre zuversichtliche Hoffnung auf allmählige möglich größte Erleichterung aller Lasten sich erhöhen, und die oft bewährte Liebe und aufrichtige Anhänglichkeit Unsers treuen und biederen Volkes gegen Uns und Unser königliches Haus sich dauerhaft befestigen könne.

Nur alsdann, wenn dieselbe Ueberzeugung die beiden Kammern Unserer Stände-Versammlung gleich durchdringt, und sich im Werke wie in Worten ausspricht, können Wir dem Vertrauen in die wiederholten feierlichen Betheuerungen — die Verfassung unverletzt und in allen ihren Bestimmungen zu befolgen — in Unserm königlichen Gemüthe Raum geben, und Uns der lebendigen Erscheinung des reinen Bildes erfreuen, unter welchem Wir Uns in der Versammlung der Stände eine Stütze des Thrones und eine Wohlthat der Nation gedacht haben.

Indem Wir nun die erste lange mühevolle Sitzung der Lieben und Getreuen Stände des Reichs hiemit schließen, gedenken Wir noch mit Rührung des lauten Einklanges von inniger Liebe und treuer Ergebenheit gegen Uns, in welcher beide Kammern sich bei mehrfacher Veranlassung ausgesprochen haben.

Diese Volksstimme ist Unserm Herzen theuer, und Wir erwidern sie mit der Versicherung Unsrer besonderen königlichen Huld und Gnade, womit Wir Unsern Lieben und Getreuen Ständen stets gewogen bleiben.

Fünftes Kapitel.

Nach dem Schlusse des Landtages verbreiteten sich beunruhigende Gerüchte durch Bayern und Deutschland, die Einen flüsterten: die Verfassung Bayerns müsse ganz vernichtet werden; die Anderen: Sie werde gründlich geändert und insbesondere die Oeffentlichkeit der Verhandlungen beschränkt, oder ganz aufgehoben werden. Das Benehmen der zweiten Kammer erschien den beiden deutschen Großstaaten im höchsten Grade für sie selbst gefährlich und sie waren bereit, zum Umsturze der Verfassung den Gegnern derselben in Bayern selbst die Hand zu bieten. Es war ja bekannt, daß beinahe der ganze Staatsrath und die nächste Umgebung des Königs, sowie die Mehrzahl der Reichsräthe ihr abgeneigt seien. Ja schon wenige Wochen vor dem Schlusse, da die Verhandlungen über die für das Heer geforderte Summe eine allgemeine Aufregung verursachte, war die Gefahr der Auflösung der Kammer nahe, und dann die neue Einberufung in ungewisse Ferne gerückt. Mit Mühe wurde die Gefahr abgewendet. Der König blieb seinem Worte treu. —

Gerade damals hatte sich der größeren deutschen Höfe eine eigenthümliche Furcht vor dem Volke bemächtigt, als strebe Dieses nach dem Umsturz der Throne.

Daß in manchen Ländern sich eine große Unzufriedenheit kund gab, war nicht zu läugnen; sie äußerte sich aber vorzüglich da, wo auf die großen Versprechungen der Fürsten keine That gefolgt war, vielmehr der alte drückende Zustand fortdauerte, oder wieder hergestellt werden sollte. Die Feier des Jubelfestes der Reformation im November 1817 hatte die Gemüther in religiöser Beziehung aufgeregt und beinahe den alten Hader zwischen den christlichen Bekenntnissen geweckt. Die Weisheit der Regierung in Bayern erhielt die Ruhe aufrecht. Jenes Fest war auch von Studenten norddeutscher Universitäten zugleich als Erinnerungsfest an die vor wenigen Jahren glücklich vollbrachte Befreiung Deutschlands vom Fremdjoche auf der Wartburg gefeiert worden, wo sie im jugendlichen Uebermuthe die Werke unbeliebter Schriftsteller und dazu auch manche

Zeichen militärischer Herrschaft verbrannten. Darüber entstand großes Geschrei der in ihrer Eitelkeit Verletzten, die That erschien als Frevel und die von Rußland nach Deutschland zur Berichterstattung über dessen Zustände gesandten offenen und geheimen Späher berichteten nach Petersburg und schrieben selbst in deutschen Blättern über die Ausartung und die revolutionären Pläne der deutschen Jugend. So that auch der russische Staatsrath Kotzebue, der fruchtbare Dichter von Trauer- und Lustspielen, und Karl Sand von Wunsiedel, der in Jena studirte, eilte deshalb um die deutsche Jugend zu rächen nach Mannheim und ermordete ihn. Dieser Meuchelmord verbreitete weithin Schrecken und es wuchs das Gerücht von staatsgefährlichen geheimen Umtrieben und Verbindungen.

Darauf versammelten sich im August 1819 die ersten Minister Preußens und Oesterreichs in Karlsbad und dazu wurden auch die der deutschen Mittelstaaten eingeladen, um über den gefährlichen, moralisch-politischen Zustand Deutschlands zu berathen. Da wurde die Verfassung Bayerns heftig angegriffen und selbst die warme Vertheidigung derselben durch den Minister Rechberg schien die ihr von den Großmächten drohende Gefahr nicht abzuwenden. In Folge jener Berathungen erließ die Bundesversammlung in Frankfurt am 23. September Beschlüsse zur strengen Ueberwachung der Universitäten und der Presse, und zur Niedersetzung einer Untersuchungsbehörde zu Mainz, um den Ursprung und die mannigfaltigen Verzweigungen der Umtriebe zu erforschen, die gegen die bestehende Verfassung des deutschen Bundes sollen gerichtet sein. Das Gerücht sagte nämlich, ein geheimer Bund wolle ganz Deutschland unter einem Kaiser vereinigen.

Diese Beschlüsse wurden in den deutschen Bundesstaaten mit aller Härte durchgeführt und lähmten die geistige Entwicklung und erzeugten Unmuth unter dem deutschen Volke, das solche Früchte für seine vielen Opfer ärnten sollte. Nur in Bayern gestaltete sich die Sache anders. Maximilian wollte den beiden Großstaaten nicht als willenloses Werkzeug zur Durchführung ihrer Plane dienen und die mit Mühe errungene Selbstständigkeit hingeben. Deswegen ließ er jene Bundesbeschlüsse zwar im Regierungsblatte 16. Oktober 1819 bekannt

machen, fügte aber den Vorbehalt bei: „daß Unsere sämmtlichen Behörden und Unterthanen mit Rücksicht auf die Uns nach den bestehenden Staatsverträgen und der Bundesakte zustehenden Souverainität nach der von Uns Unserem treuen Volke ertheilten Verfassung und nach den Gesetzen Unseres Königreiches sich hienach zu achten haben."

So große Freude über dieses Zeichen der Selbstständigkeit und des königlichen Vertrauens zu seinem Volke in Bayern war, so groß war der Unwille von Oesterreich und Preußen darüber. Beide hofften aber auf der bevorstehenden Minister-Zusammenkunft in Wien auch Bayern nach ihrem Willen lenken zu können. Maximilian übertrug jedoch mit sicherem Blicke dem geheimen Rath von Zentner die schwierige Aufgabe, Bayerns Angelegenheiten zu vertreten, und das that dieser getragen vom Bewußtsein der edlen unerschütterlichen Festigkeit seines Königs ebenso fest als beharrlich. Er erklärte: Bayern werde an seiner Verfassung nichts ändern. Dabei blieb es, auch jener Vorbehalt wegen der Bundesbeschlüsse blieb, und so gab Bayern in jener Zeit des allgemeinen Rückschrittes und der Einschüchterung ein Beispiel seltenen Muthes.

Weil die Vereinzelung der deutschen Staaten fortdauerte und der Bund nichts that, die zwischen denselben noch immer aufgerichteten Zollschranken niederzulegen und freien Handel und Wandel zwischen den deutschen Völkern zu gewähren, so unternahm es Bayern, diese Hemmnisse zu entfernen und einen freien Verkehr wenigstens mit seinen Nachbarstaaten zu eröffnen und es trat deshalb in Unterhandlung mit Würtemberg, Baden den beiden Hessen und Nassau, um die Zollschranken an die äußeren Grenzen zu verlegen und mäßige Zölle einzuführen. Allein die Kunde dieser Verhandlungen weckte schnell das Mißtrauen von Oesterreich und Preußen, weil es gerade die bedeutendsten constitutionellen Staaten waren, die sich zu einem Handelsbunde vereinigen wollten, aus dem gar leicht ein anderer Bund erstehen konnte, der die Herrschaft jener Großstaaten gefährden möchte. Deshalb säeten sie Mißtrauen zwischen die Unterhandelnden und hinderten das Zustandekommen des beabsichtigten Zollvereins. Darauf ruhte der schöne Plan einige Jahre, bis es Bayern in der Folge doch gelang, mit Würtemberg

einen Zollvertrag abzuschließen, dem allmählig beinahe alle übrigen deutschen Staaten beitraten, die mit einander den großen Zollverein bildeten. Aber Bayern gebührt der Ruhm und das Verdienst, dies wahrhaft deutsche Werk angeregt und zuerst ins Leben eingeführt zu haben.

Indessen waren die Verhandlungen wegen Ausführung des Concordates eifrig fortgesetzt worden und die Regierung blieb standhaft bei ihrer Erklärung, sie werde die Vereinbarung gewissenhaft aufrecht erhalten, ebenso fest aber den inneren Frieden zwischen den verschiedenen christlichen Religionsverwandten gemäß jenem vielbesprochenen und gelästerten Edikte schützen. Dieses war um so nöthiger, als bereits einige Eiferer den Religionszwist zu erwecken und die alten Zustände zurückzuführen beabsichtigten. Nannte ja schon Lipowsky der Archivar der Stände in seinem Buche „Bayerns Sitten- und Kirchengeschichte unter seinen Herzogen“ alle Nichtkatholiken geradezu Heiden! Diese anfangs kleine Partei suchte sich allmählig durch mancherlei Mittel zu vergrößern und fand an dem Freiherrn von Mastiaux, dem ehemaligen Domkapitular in Augsburg einen geschickten thätigen Führer. Er galt lange Zeit als ein freisinniger helldenkender Mann und eifriger Förderer der Regierungs-Anordnungen und zeigte sich während seines Aufenthaltes in Göttingen als ein so entschiedener Feind des Papstthums, daß lutherische Lehrer häufig den römischen Stuhl gegen ihn vertheidigten. Seine Ansichten scheinen sich von dem Augenblicke an geändert zu haben, als er merkte, er werde bei der Ernennung der Bischöfe nicht berücksichtigt werden. Von da an stand er an der Spitze der Freunde des Rückschrittes in Bayern, wirkte auf alle Weise thätig für den Vortheil des römischen Hofes, suchte auch bei dem Nuntius einen immer entschiedeneren Einfluß zu gewinnen.

Ihre Ansichten, Wünsche und Bestrebungen liegen in der katholischen Literaturzeitung, welche Mastiaux herausgab, aller Welt offen vor Augen.

Unter schwierigen Verhältnissen und Hemmnissen mancher Art setzte jedoch die Regierung die Verhandlungen mit Rom unverdrossen fort, beharrte aber auch standhaft bei den Bestimmungen über Wahrung des religiösen Friedens durch jenes

heftig angefochtene Edikt, und es folgte eine lange ermüdende Reihe von Schriften und Gegenschriften, da der Nuntius wollte, es solle vor der Einsetzung der Bischöfe die Ausstattung der Bisthümer und Kapitel mit Grund und Boden vorausgehen, was nicht möglich war. Selbst bei der feierlich gewährleisteten Uebernahme der Bezahlung der bestimmten Summen an die Bischöfe wollte er sich nicht beruhigen. Die Regierung mußte sich aufs Neue nach Rom wenden, um endlich, was doch eigentlich als das Dringendste erschien, die Einsetzung der Erzbischöfe und Bischöfe zu erhalten. Die einsichtvollsten Mitglieder der höheren Geistlichkeit selbst waren wenig geneigt, sich mit der lästigen Verwaltung der Güter zu beschäftigen und es war ihnen angenehm, den sicheren Bezug ihrer Geldsumme sich von der Staatskasse gewährleistet zu wissen. Der päpstliche Hof erklärte sich endlich mit der Gewährleistung der Staats-Regierung „vor der Hand" zufrieden gestellt.

Dann erregte die Besetzung der Domkapitel neue Schwierigkeiten. Der Nuntius fand an dem Verzeichnisse der Männer, welche zu den höheren kirchlichen Würden vorgeschlagen waren, Vieles zu tadeln, wollte manche aus der Reihe streichen und dagegen andere, ihm und seinen Freunden angenehme einsetzen und es mußte nach des Königs eigenem festen Willen eingeschritten werden, um zwei zu Domkapitularen bestimmte edle und verdiente Männer (unter ihnen selbst den würdigen Heckenstaller) in der Reihe zu erhalten. Maximilian war über das Benehmen der kleinen Partei gegen seine wohlgemeinten Bestimmungen oft tief bewegt, und es bedurfte der ganzen Kraft der Regierung, den versuchten Uebergriffen derselben zu wehren. Der Nuntius selbst machte schon den kühnen Versuch, Geistliche vor sein Gericht zu ziehen, woran er nur durch das nachdrückliche Einschreiten der Regierung gehindert wurde.

Nach langem Unterhandeln siegte endlich doch die Beharrlichkeit des Königs und er konnte am 15. September 1821 folgende Bekanntmachung erlassen:

Nachdem die wichtigsten Anstände (also damals noch nicht alle!) nunmehr beseitigt sind, welche bisher den Vollzug des Concordates verzögert haben, so ist es Unser Wille, daß dasselbe in allen seinen Theilen in volle Ausübung gebracht und

daß der Vollziehung der päpstlichen Bulle vom 1. April 1818 kein weiteres Hinderniß gesetzt werden soll. Zugleich fügen Wir zur Beseitigung aller Mißverständnisse über den Gegenstand und die Beschaffenheit des von Unseren katholischen Unterthanen auf die Constitution abzulegenden Eides die Erklärung bei, daß, indem Wir Unseren getreuen Unterthanen die Constitution gegeben haben, Unsere Absicht nicht gewesen sei, dem Gewissen derselben im Geringsten einen Zwang anzuthun, daß daher nach den Bestimmungen der Constitution selbst der von Unseren katholischen Unterthanen auf dieselbe abzulegende Eid lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse sich beziehe, und daß sie dadurch zu Nichts mehr verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Gesetzen oder den katholischen Kirchensatzungen entgegen wäre. Auch erklären Wir neuerdings, daß das Concordat, welches als Staatsgesetz gilt, als solches angesehen und vollzogen werde, und daß allen Behörden obliege, genau nach seinen Bestimmungen zu achten.

Darauf erfolgte die öffentliche Bekanntmachung der schon längst ernannten Erzbischöfe und Bischöfe, und die der Domkapitularen. Das Domkapitel der München-Freisinger-Diöcese wurde am 28. Oktober in die Domkirche zu München eingeführt, der Erzbischof am 1. November in der St. Michaels Kirche mit den Weihen begnadet und am 5. November feierlich auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben.

Damit war die für Bayern so wichtige Angelegenheit endlich geordnet. Die Regierung aber hatte ein wachsames Auge fort und fort auf die kirchlichen Angelegenheiten und versagte, um den inneren Frieden zu erhalten, einigen Hirtenbriefen der Bischöfe die Veröffentlichung und ließ andere wegen der darin ausgesprochenen Grundsätze und des aufreizenden Tones zurücknehmen.

Ebenso fest blieb Bayern bei seinem ausgesprochenen Vorbehalte in Beziehung auf die von Oesterreich und Preußen gefaßten Beschlüsse zur strengen Bevormundung des deutschen Volkes; vergebens weilte der mächtig gebietende Fürst Metternich auf seinen Reisen an den Rhein mehrmals in München, um eine Aenderung in den Ansichten der bayerischen Regierung zu bewirken. Sie vertheidigte vom Geiste des Königs beseelt die

getroffenen Einrichtungen. Aber ganz ohne Rückwirkung blieben die Verhältnisse der zwei Großstaaten auf Bayern nicht. Der Minister des Innern glaubte dem Drängen derselben und der immer regsamer auftretenden Rückschrittspartei im Lande selbst ein und das andere Opfer bringen zu müssen. Der langjährige Vorstand des Lyceums und Gymnasiums zu München, der um die Bildung der Jugend hochverdiente Weiller wurde entfernt und ein ehemaliger Mönch an seine Stelle gesetzt; Behr einer der schärfsten Redner auf dem Landtage wurde seiner Stelle enthoben, und auf diesen Grund dann auch nicht mehr als Abgeordneter der Universität Würzburg in der Ständeversammlung zugelassen; der Ministerialrath Rudhart wurde als Regierungsdirektor nach Bayreuth versetzt, weil er in seinem Buche „Staatsrecht des deutschen Bundes“ Ansichten vertrat, die dem Wiener Hofe nicht angenehm waren. Erst auf das wiederholte Drängen des Ministers willigte der König in diese Versetzungen, bei Anderen widerstand er und milderte, wo und wie er konnte, Verfügungen, die ihm als nothwendig geschildert wurden.

Im Jahre 1822 und 1825 wurden die Stände wieder einberufen, das constitutionelle Leben begründete sich immer fester und aus den Berathungen gingen manche dem Lande ersprießliche Gesetze hervor, vor Allen wichtig das Hypothekengesetz, die Grundlage des öffentlichen Vertrauens. Schon wurde auch der Plan angeregt, die Donau mittels des Maines mit dem Rhein zu verbinden. Kunst und Wissenschaft wetteiferten mit einander in Schöpfungen, an der Akademie der Wissenschaften wurden öffentliche Vorlesungen eingeführt und Weiller damit seinem eigentlichen Berufe, dem Lehrfache zurückgegeben; an die Akademie der bildenden Künste kam als Vorstand Peter Cornelius, der in München eine Schule gründete, aus welcher die trefflichsten Meister hervorgingen und seinen und ihren Namen über Europa und noch weiter verbreiteten. In München unter den Augen und der Pflege des Königs erstand die Kunst des Steindruckes durch Senefelder, die in selbstständigen Schöpfungen sich zeigte und als Nachbildnerin der schönsten Kunstwerke überall Eingang fand. Die stets wachsende Zahl der Künstler in München und der immer größer werdende

Reichthum ihrer Werke weckten das Bedürfniß einer freien innigen Verbindung unter ihnen selbst und den Kunstfreunden zu gegenseitiger Belehrung und Anregung. Deshalb vereinigten sich im Jahre 1823 zweiundvierzig Männer und gründeten den Kunstverein, um der Kunstübung und der Kunstschätzung einen gemeinsamen Mittelpunkt zu geben und ihr dadurch eine raschere Bewegung und größere Ausbreitung zu geben. Am 16. Febr. 1824 ward die erste Sitzung feierlich eröffnet und von da an wuchs die Zahl der Mitglieder von Jahr zu Jahr. Der König stand als Beschützer an der Spitze des Vereins. — Einen herben Verlust erlitt die Kunst, als das schöne Hof- und National-Theater im Jahre 1823 durch einen Brand zerstört wurde; aber schnell erhob es sich wieder nach dem Willen des Königs in alter Pracht.

Sechstes Kapitel.

Der Charakter Maximilians zeigte sich in seinen offen aller Welt vor Augen liegenden Regierungshandlungen, derselbe prägte sich aber auch aus in seinem häuslichen Leben, im Verkehre mit den Einzelnen seines Volkes. Er zeigte sich überall und stets als Derselbe in seinen Gesinnungen und Aeußerungen. Einfach und mäßig in seinem Aufwande und in seinem Vergnügen in hoher Würde und Sittenreinheit. Glücklich wie wenige Herrscher auch in seiner Ehe, fand er seine größte Freude im Kreise seiner Familie. Er liebte und verehrte seine Gemahlin und kaum war je ein besserer Vater für seine Kinder, als er. Nicht selten fanden ihn die Gesandten fremder Höfe in seinen Zimmern mit einem seiner Enkel auf dem Schooße; es geschah, daß Manche, wenn sie zum erstenmal bei Hof erschienen, um ihre Beglaubigungsschreiben zu übergeben, schon lange mit ihm sprachen, ehe sie merkten, er sei der König. Denn er haßte allen Prunk und erborgten Schein. Seine hohe Gestalt, besonders die Hoheit und Würde in seinem Antlitz zeigte den König und verbannte selbst jeden Schatten von Leicht-

fertigkeit aus seiner Nähe. Gern erschien er unerkannt im dichten Volksgedränge und hörte da manches Urtheil und beachtete es. Jedes Leid des Volkes schlug an sein fühlendes Herz und gerne hätte er jedes gemildert.

In den theueren Jahren 1816 und 1817 ließ er Getreide um große Summen aus seinem Schatze aus der Ferne bringen, ging an jedem Markttage selbst auf die große Schranne in München, wandelte allein mitten im Gedränge der Käufer und Verkäufer, sprach diesen zu redlich zu sein, tröstete Jene und rief dann laut, wenn der Preis zu hoch stieg: Hieher! Kommt zu mir, liebe Kinder! Ich gebe euch mein Getreide um einen Gulden wohlfeiler. Dadurch hemmte er oft glücklich den ungeheueren Wucher der Kornhändler und wehrte der Verzweifelung der Armen, deren er täglich Tausende auf seine Kosten speisen ließ. Er betrachtete sich als die lebendige Schatzkammer seines Volkes; was er empfing, spendete er wieder, und oft war seine für einen Monat gefüllte Kasse durch lauter Wohlthun schon leer, ehe noch die Hälfte des Monats verflossen war. —

So geschah es einst, daß er im Schloßgarten zu Nymphenburg wandelte und eine alte Frau sich mit Bitten ihm näherte, welche er freundlich anhörte und ihm folgen hieß. Plötzlich erinnerte er sich, er habe bereits beinahe alles Geld ausgegeben, stand und besann sich und sprach dann zu der Harrenden: Warte nur, du bekommst doch Geld. Dann befahl er einem Diener, zur Königin zu gehen und das gestern von ihr gewonnene Spielgeld zu holen, dessen er nothwendig bedürfe. Der Diener kam alsobald mit einer Geldrolle zurück, welche der König nun der Frau übergab mit den Worten: Ein Glück für dich, daß ich gestern von meiner Frau gewonnen habe, um dir heute helfen zu können.

Ein anderesmal hatte sich eine alte Frau mit den Zügen des tiefsten Elends in den Gang der Residenz gestellt, ihre Bitte dem vorübergehenden Könige vorzutragen. Er kam, da erschrack sie aber so sehr, daß sie ihre Bitte kaum zu stammeln vermochte, und Maximilian schritt, damals gerade in gereizter Stimmung über ihren Anblick halb unwillig und ohne Antwort weiter, das Mütterchen aber wankte in seiner Hoffnung ge-

täuscht fort. Aber ehe es noch den Palast verließ, ward es von einem Diener eingeholt, der ihr ein bedeutendes Geldgeschenk vom Könige brachte.

Kein Armer ging ohne Hilfe und Trost von ihm und zur Zeit der Miethezahlungen drängten sich Schaaren Bedürftiger zu ihm, denen er so viel als möglich half. Als ihm einst Jemand bei solcher Gelegenheit äußerte: Es kämen doch gar zu viele — entgegnete er: „Deswegen bin ich da. Könnte ich doch Allen helfen.“ — Ein anderesmal theilte er, ohne seine Baarschaft genau anzusehen, behielt das Gold und gab Alles Silbergeld hin, und er hatte die geringere Hälfte gewählt. — Einst sah er einen Armen in der Ferne stehen und fragte einen Hofdiener, was derselbe wolle; Der Diener antwortete: Es ist wieder ein Bettler. Darauf sagte Maximilian verweisend: Danke du dem Himmel, daß du nicht zu betteln brauchst.“

Seit dem Jahre 1800 ließ er fünfzig arme, ganz hilflose Waisen auf dem Lande bei rechtschaffenen und zugleich wohlhabenden Pflegeeltern erziehen, so oft eine Waise austrat, nahm eine andere ihre Stelle ein. Die verschiedenen Krankenhäuser in München ließ er in ein einziges großartiges Gebäude in Abtheilungen nach den Geschlechtern vereinigen und gab zur Herstellung desselben, sowie zur Aufnahme der Kranken eine große Summe, die als Stiftung fortbesteht. Das neue Krankenhaus wurde durch den menschenfreundlichen tüchtigen Arzt Franz Xaver Haberl zu einer wahren Musteranstalt eingerichtet.

Beinahe alljährlich reiste Maximilian nach Baden-Baden zum Gebrauch der Heilquellen und lebte dort als Graf von Haag, wie ein Privatmann in seiner einfachen Wohnung bewundert und geliebt. Das war seine Erholung. Singvögel und Blumen hatte er gerne überall um sich. In Nymphenburg ließ er einige Treibhäuser anlegen und verweilte da gern unter den Palmen.

Einige ausgesuchte Gemälde der beßten lebenden und verstorbenen Künstler waren sein Lieblingsvergnügen, an ihnen hing sein Auge mit Wohlgefallen. Auf Bücher verwendete er wenig und war kein Freund des todten Buchstaben. Doch schätzte er tüchtige Gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer

sowie jeden Biederen seines Volkes, deren er viele persönlich kannte und sich gern mit ihnen unterhielt. Der alte ehrwürdige Socher, früher unter Karl Theodor verfolgt, dann Lehrer an der Universität Landshut und später Pfarrer in Kelheim und Abgeordneter durfte frei mit ihm über Regierung und Priesterthum reden. Er beförderte die Wissenschaft, die lebendig ihr Licht allen Zeiten mittheilt und den eigentlichen Schatz und Glanz des Landes bildet, auf alle Weise. Viele Jünglinge armer Eltern unterstützte er zur Fortsetzung ihrer Studien oder zur Ausbildung in den mannigfaltigsten Zweigen der Gewerbe. J. P. F. Richter erhielt nach Dalbergs, seines Gönners Tode von ihm dieselbe Summe alljährlich, welche Dalberg gegeben hatte. Gern hätte er auch den in der Schweiz eingebürgerten Zschokke, der die Tugenden und Fehler und das Glück und Unglück der Wittelsbacher im Krieg und Frieden und die Treue des tapferen Volkes so lebendig und lehrreich geschildert, für Bayern gewonnen, wie er so viele Andere gerufen hatte. — Das Theater in München von Karl von Fischer musterhaft erbaut, gehörte zu jener Zeit unter die ersten in Europa als Bauwerk und Kunstanstalt. Unter den darstellenden Künstlern und Musikern glänzten seltene Talente und Meister, vor Allen ausgezeichnet Eßlair, einer der größten Mimen, die je gelebt, Urban und Vespermann; der geistreiche schöpferische Winter, aus dessen Schule berühmte Sänger und Sängerinnen hervorgingen.

Aber wie sehr auch diese und andere Anstalten unter dem Schutze und der Pflege des Königs sich hoben, die überall gedeihen, wo dem Geiste frei sich zu entwickeln gewährt ist: das eigentliche Lebens- und beglückende Element des Königs war seine Liebe zum Volke, die sich überall kund gab und durch welche er nach dem Willen der Vorsehung so vieles Herrliche wirkte. Wo ein Unglück sich ereignete, da war er hilfreich oder tröstend und ermunternd nahe. Mitten in der Nacht weckten ihn, selbst da er schon im Greisenalter stand, die Diener nach seinem ein für allemal gegebenen Befehle, wenn irgendwo in der Stadt Feuer ausgebrochen war. Schnell eilte er dahin, belebte die Arbeitenden mit seinem Worte und hielt die Ordnung aufrecht. Bei solch einem Unglücke ward durch ihn recht

eigentlich einer der größten Geister für Bayern und die Welt erhalten. Am 21. Juli 1801 stürzte im Thiereckgäßchen das Haus eines Spiegelmachers ein und begrub mehrere Pesonen, unter denselben auch den Lehrjungen Joseph Fraunhofer aus Straubing (geb. 1787, 6. März). Maximilian kam, ermunterte zur Rettung, die denn durch die angestrengtesten Bemühungen des damaligen Polizei-Vorstandes Baumgartner gelang, und befahl, für die Heilung des beschädigten Knaben Sorge zu tragen, entließ ihn nach der Genesung mit einem Geschenke von 18 Dukaten und versprach, Vaterstelle an dem Waisen zu vertreten. Der Knabe verwendete das Geld, sich mathematische Bücher anzuschaffen und an Feiertagen optische Gläser zu schleifen; er versuchte Steine und Glas zu schneiden, erhielt durch den trefflich gebildeten Armenfreund und Patrioten Utzschneider, der des Knaben großes Talent erkannte und zu würdigen, sowie zu wecken verstand, die nöthigen Bücher und drang bald in den Geist der tiefsten Forscher. Doch der bescheidene Jüngling hatte nicht den Muth, sich dem Fürsten wegen neuer Unterstützung zu nähern, und er lebte ganz dem Spiegelmachen und Glasschleifen, bis ihn Reichenbach der große Mechaniker, welcher sich damals mit Utzschneider zu einem großen Unternehmen verbunden hatte, als Optiker in den Verein aufnahm, wodurch Fraunhofer seinem eigentlichen Berufe zugeführt wurde. Er berechnete und schliff die Gläser zu den ersten größeren Instrumenten, welche für die bedeutendsten Sternwarten bestimmt waren. Seine Forschungen über Lichtbrechungen, seine herrlichen Leistungen in physisch-optischen Versuchen sind allgemein anerkannt und seine optischen Gläser unübertroffen. Mit Recht setzte ihm sein Gönner und Freund Utzschneider nach seinem für das Vaterland und die Wissenschaft allzu frühem Tode (7. Juni 1826) auf dem von ihm errichteten Denkmale im Kirchhofe zu München die Inschrift: „Er näherte uns die Gestirne.“

Der König hatte die Verdienste seines Schützlings erkannt und ihn durch die Ertheilung des Civilverdienstordens geehrt. Wenige Tage vor ihm war Reichenbach gestorben, der sich durch vortreffliche mechanische Einrichtungen in den Salzwerken Bayerns, insbesondere durch die höchst einfache und kunstreiche Soolen-

leitung von Berchtesgaden nach Rosenheim und durch eine andere von Reichenhall nach Traunstein verdient und berühmt gemacht hatte.

Diese beiden edlen Männer überlebte ihr Freund und Förderer ihrer Wirksamkeit Joseph von Utzschneider, geboren zu Ried am Staffelsee 1763, der schon früh zu den wichtigsten Staatsgeschäften von der Herzogin Maria Anna im bayerischen Erbfolgekrieg verwendet, damals und sonst bei jeder Gelegenheit seine Liebe zum Vaterlande beurkundete und als der eifrigste Beförderer der Industrie anerkannt ist. Nach dem Regierungsantritte Maximilians legte er dem neuen Ministerium den Zustand der bayerischen Finanzen klar auseinander und entwickelte schon früh jene staatswirthschaftlichen Grundsätze, welche später wohlthätig wirkten, aber anfangs heftige Gegner fanden, weswegen Utzschneider auch von allen Staatsgeschäften entfernt wurde. Von dieser Zeit an begann er mit außerordentlicher Thätigkeit und Umsicht seine eigentliche bürgerliche Laufbahn Andern zum ermunternden Beispiele. Er errichtete in München eine Leder-Fabrik, gründete mit Reichenbach und Liebherr ein mechanisches Institut, kaufte das schöne Klostergebäude Benediktbeuern, begann die Kultur der dort umherliegenden öden Gründe nach reiflich überlegtem Plane, und gründete daselbst mit Fraunhofer das so berühmt gewordene optische Institut, und scheute weder Kosten noch Mühe, um dasselbe immer mehr zu heben. Im Jahre 1807 wurde er wieder in den Staatsdienst berufen, widersetzte sich damals glücklich zum Beßten des Staates der Verpachtung der Salzbergwerke, erhöhte als General-Salinen-Administrator den Ertrag derselben bedeutend, ward dann der Schöpfer des Grundkatasters und der nachmals allgemein verbreiteten Grundsätze in Beziehung auf Landvermessung, Bonitirung, Liquidirung und Katastrirung nach dem Plane des ehemaligen Benediktiners Schiegg, und ward dann auch Vorstand der Staatsschuldentilgungs-Anstalt. Als er sich von Gegnern wieder in seinem Wirken verdächtigt und gehemmt sah, verlangte er seine Entlassung, lebte ganz dem bürgerlichen Wirken, errichtete eine Tuchmanufaktur, und obgleich er durch die Umtriebe seiner Feinde, welche üble Gerüchte über seine Vermögenszustände verbreiteten, große Summen verlor, arbeitete

er nur um so unermüdeter und widmete sich ganz der Industrie. Er, der Erste in Bayern führte die Zuckerbereitung aus Runkelrüben ein, wurde in ehrenvoller Anerkennung seiner Kenntnisse und Verdienste zum Vorstand der in München errichteten polytechnischen Schule ernannt, wirkte dann als Abgeordneter zur Ständeversammlung zuerst als Bürgermeister von München in dieselbe eingereiht und dann, nachdem er auch das Bürgermeisteramt niedergelegt hatte, von den Grundeigenthümern ohne gutsherrliche Gerichtsbarkeit gewählt. Mit großer Mäßigung pflegte er den jungen Baum der Verfassung und zeigte sich als wahrer Bürger auch darin, daß er große Preise für die besten Lösungen wichtiger Fragen aus der Landwirthschaft aussetzte und vorzüglich die Abrundung der oft weit auseinander gelegenen Felder und Wiesen der Landleute betrieb. Maximilian ehrte ihn mit seinem Vertrauen und mancher Auszeichnung. — Denn er nahm an Allem, was die Erhebung seines Volkes betraf den lebhaftesten Antheil. Er besuchte häufig die Werkstätten der Künstler und Handwerker, ermunterte und unterstützte, wo und wie er nur konnte. Im Herbste 1799 erschien er bei der öffentlichen Preisevertheilung an die Lehrjungen und Gesellen in der Feiertagsschule, welche Franz Kefer mit edler Aufopferung gegründet hatte. Maximilian erkannte schnell das Gute, welches durch diese Schule gewonnen ward, nahm sie in seinen besonderen Schutz, gab alljährlich einen großen Beitrag zum Aufdingen und Freisprechen der armen und fleißigen Schüler und ehrte das Andenken des früh verstorbenen Gründers der Schule durch ein Denkmal auf dem Kirchhofe. Er wußte zart und königlich zu belohnen, aufzumuntern und auszuzeichnen. Wie Manche überraschte er mit einem Geschenke, die sich von ihm unbemerkt glaubten! Wie Manchen sagte er ein freundliches Wort, wodurch er sich so Vieler Herzen gewann! Nicht blos Adelige, sondern auch Bürger und Lehrer sprachen als lebendige Zeugen davon. Als im Jahre 1805 Napoleon ihn ersuchte, über einige Großadler der Ehrenlegion zu verfügen, setzte er den alten Grafen Preising, den wahrhaft adeligen Gutsbesitzer und väterlichen Freund seiner Gemeinde, an die Spitze der Würdigen und eröffnete ihm dieses sogleich durch ein vertrauliches Handschreiben.

Wie richtig und zart er die Verhältnisse zu würdigen wußte, und wie edel er Verläumdungen zurückwies, zeigte sich bei folgender Gelegenheit. Einige Offiziere, die glaubten ihr Stand erfordere blos die Waffenübung auch im Frieden, trugen ihm wie mit Bedauern und gekränktem Ehrgefühle vor: Einer aus ihrer Mitte ertheile Unterricht in mathematischen und anderen Wissenschaften. Die kurze schlagende Antwort des Königs war: „Wenn ihr etwas gelernt habt, so geht hin und thut desgleichen." Er wußte zwischen einem wahren Krieger und einem bloßen Soldaten wohl zu unterscheiden.

Siebentes Kapitel.

Nirgends zeigte sich Maximilians Güte und Menschenfreundlichkeit häufiger, als in Tegernsee und der Umgegend. Er hatte dieses ehemalige Kloster vom Grafen Drechsel im Jahre 1817 gekauft, angezogen von der schönen, ruhigen rings von hohen Bergen umschlossenen Gegend und dem lieblichen See, der das in ein Schloß umgewandelte Kloster bespült. Bald belebten auf sein Wort und seine Kosten Gartenanlagen, Spaziergänge und Wege die Gegend umher.

Hier in Tegernsee gründete er zwei Stellen für einen Kantor und einen Organisten, die verbunden sein sollten, bei allen feierlichen Gottesdiensten mitzuwirken, den deutschen Kirchengesang einzuführen, und darin die Jugend außer den gewöhnlichen Schulstunden unentgeltlich zu unterrichten. Hier stiftete er auch eine Feiertags- und Zeichnungsschule und bestimmte für diejenigen Lehrlinge, welche sich während des Jahres auszeichnen, drei ansehnliche Preise in Geld. Auch eine Strick- und Nähschule mit Preisen gründete er und stiftete eine ewige Summe, die alljährlich unter die Hausarmen dort solle vertheilt werden.

Einige Stunden von Tegernsee entfernt war eine vernachläßigte Heilquelle am Fuße des Hohlensteins in einer wilden rauhen Gegend, die nun das Gereute — Kreuth — von ausreuten — roden heißt. Sein milder Sinn dachte sogleich bei

dem Anblicke derselben der leidenden Menschheit und er beschloß, in diesem Thalgrunde die Heilquelle als einen Zufluchtsort für Kranke zu eröffnen. Er kaufte die ganze Gegend, ließ das Gehölz umher aushauen und ein geräumiges Badhaus anlegen und stiftete ein Kapital von fünfzigtausend Gulden, daß von den Zinsen den Armen der Gebrauch des Bades unentgeltlich gewährt würde. Außerdem aber befanden sich von jener Zeit an alljährlich Kranke und Leidende oft in großer Anzahl auf seine Kosten im Bade und der Freitisch und das Freibad wurde so schonend ertheilt, daß Keiner von den vielen Badgästen wußte, wer der königlichen Unterstützung genieße, als nur der Oberaufseher. Für Kreuth machte er aber noch eine andere fromme wohlthätige Stiftung für einen Kaplan, daß dieser während der sechs Sommermonate vom Mai bis Ende Oktober täglich die heilige Messe lese und, weil in den sogenannten Glashütten — zerstreuten Ansiedelungen im Gebirg an der bayerischen Grenze — wegen weiter Entfernung und ungangbarer Wege die Kinder von allem Schulunterrichte abgeschnitten seien: so solle der Kaplan während der Wintermonate seinen Wohnsitz in den Glashütten nehmen und ordentlich Schule halten.

Im Schlosse zu Tegernsee lebte der König wie ein Gutsbesitzer in der Mitte seines Volkes, wie ein Privatmann, und kein Gensdarm, keine Polizeiwache hinderte den Zutritt zu ihm, wie dies gegen seinen Willen in der Residenz zu München öfter geschah. — Als er einst auf der Straße von Gmund nach Tegernsee allein dahin ging, traf er einen Straßenarbeiter, der auf seinem umgekehrten Schubkarren sein Mittagessen hatte und mit einem zinnernen Löffel von den kalt gewordenen Knödeln (Klößen) stach. „Guten Appetit!“ rief ihm der König zu. Der Arbeiter erwiderte: Sag' Dank, gnädiga Herr König! Mitgehalten! — Und Maximilian versetzte: „Ich kann's ja probiren,“ setzte sich zu dem Arbeiter und löste gleichfalls etwas von den schwarzen Knödeln ab und aß, worauf der Taglöhner vor Freude wie außer sich auf der Straße niederkniete, die Hände faltete und sprach: Gnädiga Herr! i ka gar nix thua für enk, aber bet'n will i! Und der König erwiederte: „Bete

du für mich, ich kann für dich auch etwas Anderes thun" und bestimmte ihm eine monatliche Geldsumme.

Vielen in der Gegend wurde er Pathe, den Meisten auf irgend eine Art Wohlthäter. Viele Familien verdanken ihm allein ihr Glück, und das Wohlwollen des Königs und seine Herzlichkeit gegen Alle, auch gegen die Geringsten seiner Unterthanen war so allgemein bekannt und er so geliebt, daß ihn die Umwohner dort meistens nur ihren gnädigen Vater nannten, wobei es seine Freude war, ihnen mit kleinen Geschenken einen fröhlichen Augenblick zu bereiten. Als eines Abends ein Alter vor dem Schlosse vorüber ging und den auf einer Bank sitzenden König mit dem gewöhnlichen Gruße anredete: Gute Nacht, Herr Vata! fragte ihn dieser freundlich: „Nun Alter! Heute war's warm. Heute kann das Abendbier schmecken! Da lächelte der Alte und sagte: Na, Herr Vata, heut' wird koans trunka, aba am Sunta. Der König gab ihm dann einen Thaler mit den Worten: „Sieh da, trink' nur heute auch eins und laß dir's schmecken."

Daß seine Güte von Zudringlichen und Unverschämten, selbst von seiner nächsten Umgebung, oft mißbraucht wurde, und daß seine Wohlthaten nicht immer dem Würdigen zu Theil wurden, ist bekannt und es genüge, hier nur Einiges anzudeuten. Zum Frühstück genoß er täglich ein weißes Brödchen und dafür wurden immer fünf Gulden angesetzt! Unter dem Titel Apothekenfreiheit ließen sich nicht blos die Hofdiener, sondern auch Angestellte in den Ministerien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffe und nach Umständen auch ganze Körbe mit Punsch und kostbaren Weinen holen. — In der Gegend von Tegernsee besuchte er gern einen hochgelegenen Bauernhof, um der schönen Fernsicht von dort zu genießen. Als der Bauer dies merkte, wollte er von dem hohen Besuche Vortheil ziehen, und als der König eines Tages wieder kam, sah er den Besitzer des Hofes ganz traurig und bestürzt. Auf seine Frage: „Wo fehlts? Ist dir ein Unglück begegnet?" erwiederte der Bauer: Ein Pferd ist mir zu Grunde gegangen. Der König ließ ihm ein anderes kaufen. Bei dem nächsten Besuche war neue Trauer und Klage um ein gefallenes Rind, und der König gab ein neues Geschenk. Als aber bei dem

nächsten Besuche des Königs der Bauer wieder eine Klage vorbrachte, sprach Maximilian halb unwillig: „Weil das Unglück in deinem Hofe gerade immer vor mir einspricht, so will ich ihn meiden.“ Er ging und besuchte jenen Platz nie wieder.

Dort in Tegernsee feierte er auch die schönen Familienfeste, dort empfing er den Besuch der Kaiser von Oesterreich und Rußland, dort bewirthete er seine künftigen Schwiegersöhne, den Kronprinzen von Preußen und den Herzog, nachmaligen König Johann von Sachsen. Da wechselte Fest um Fest, Jagd und Wasserfahrt. Von ungemeiner bezaubernder Wirkung war je die Bergbeleuchtung, wenn im Dunkel der Nacht einzelne Buchstaben eine Feuerlinie von mehr als hundert Schuhen an den Abhängen der höchsten Berge von den angezündeten Holzstößen bildeten und viele Meilen weit ihr Licht strahlen ließen.

Leider benützte man diesen ländlichen Aufenthalt des königlichen Greises auch oft, ihn von ernsten Geschäften abzuziehen, und während solcher Feste erlangte man wohl auch von ihm die Unterschrift zu mancher Verfügung, die er in früheren Zeiten und bei ruhiger Ueberlegung nicht ertheilt hätte. Mit zunehmendem Alter wurde er gleichgiltiger gegen die Geschäfte und vertraute mehr als früher seinen Ministern, die er für redlich genug hielt, nach seinem oft und deutlich ausgesprochenen Willen für das Beßte des Volkes im Ganzen wie im Einzelnen zu sorgen.

Die Bande der Verwandtschaft zogen ihn nun zu Oesterreich, er nahm wenig Antheil mehr an den neuen selbst großartigen politischen Ereignissen, liebte den Frieden und wollte denselben auf alle Weise erhalten. Selbst Griechenlands Erheben aus der langen Nacht der türkischen Sclaverei fand, weil es von Oesterreich als Empörung bezeichnet wurde, an ihm, der früher für alles Große glühte, nicht die thätige hilfreiche Unterstützung, welche der für die Sache der Griechen begeisterte Kronprinz Ludwig so reichlich gewährte.

In seinen Neigungen und Ansichten aber sonst blieb er sich immerfort treu. Er war fromm und bieder in seinem ganzen Leben und Wirken, verachtete alle Scheinheiligkeit und bloßes Formenwesen in heiligen Dingen, und er gerieth nicht in die Fessel eines engherzigen Beichtvaters, welche früher in Bayern

eine große Macht übten. Er war kein Freund geheimer Angeberei, offen und redlich, wie er selbst war, liebte er auch die Offenheit an Anderen, in seine Nähe wagte sich selten ein Verläumder, das Glück Anderer zu vergiften. Als der berühmte Flüchtling La Valette aus Frankreich sich bei ihm meldete und ihn um eine Freistätte bat, um im Verborgenen in Bayern zu leben, sagte Maximilian: „Ja, wenn nicht die Katze, der Herzog Dalberg Sie auswitterte!" Er kannte und übte keine Kabinetsjustiz, wie sie unter seinem Vorgänger üblich war; er wußte, welches Unglück dadurch über das Land gekommen war. Und doch hatte er kein Gefallen daran, denselben schmähen zu hören. Als einst ein hochgestellter Mann ihm von den Schwächen und Ungerechtigkeiten Karl Theodors erzählte und um so eifriger fortfuhr, weil Maximilian anfangs schwieg, wandte ihm dieser plötzlich den Rücken und sagte zu seiner eben eintretenden Gemahlin: Der Mensch da glaubt mir einen Gefallen zu thun, wenn er meine Vorfahren beschimpft.

Er selbst durfte sich neben die Edelsten und Größten der Wittelsbacher stellen und seine Tugenden strahlten neben den ihrigen, er gewann nicht erst, wenn man Andere erniedrigte. Ludwig dem Bayern ließ er bei Fürstenfeldbruck, nahe an dem Platze ein Denkmal errichten, wo der Kaiser nach einem Sturz vom Pferde in den Armen eines Bauern verschieden war. —

Wie seine Milde und Wohlthätigkeit überall sich zeigte, so insbesondere auch dann, wenn ein hartes Urtheil zu unterschreiben war, und nicht selten mäßigte er die Strenge des Gesetzes. — Die Studenten in Landshut waren einst mit dem Militär in Streit gerathen. Die jugendlichen Gemüther leicht entzündet, bewegt und verführt, hatten manche Ausschweifung sich erlaubt und dann einen Auszug beschlossen und ausgeführt. Erst allmählig kehrte die Besinnung zurück, und sie wanderten wieder in die Stadt zu ihren Studien. Maximilian zürnte mit Recht; die Gesetze sprachen streng und die Entscheidung wurde ihm vorgelegt. Viele und unter ihnen einige vom hohen Adel sollten hart für ihre frevelhafte Unbesonnenheit büßen und wurden dann vielleicht auf immer aus ihrer eingeschlagenen Lebensbahn gerückt. Jener Mann aber, der ihm das Urtheil

zur Bestätigung vorlegte, hatte den Muth, die That als Leichtsinn und thörichten Jugendübermuth darzustellen, und die Schuldigen der fürstlichen Gnade zu empfehlen. Nach einigem Bedenken sagte Maximilian: „Am Ende hast du Recht. Laß die Sache noch eine Zeit lang ruhen. Ich will sehen, wie es geht!" Es ging gut für die Geängsteten, sie lagen fleißig den Studien ob, und von einer Vollziehung des gerichtlichen Urtheils war keine Rede. Die ganze Angelegenheit gerieth durch die weise Milde Maximilians in Vergessenheit, nur die betheiligten jungen Männer vergaßen es nicht und gedachten seiner noch als Greise in hohen Aemtern mit Liebe und Dank.

Mit derselben Milde verfuhr er mit den jungen Männern, welche von der in Mainz im Jahre 1819 niedergesetzten Untersuchungsbehörde — genannt der schwarzen — demagogischer Umtriebe zum Sturze der deutschen Verfassung angeklagt waren und ihr sollten ausgeliefert werden. Das duldete der König nicht. Die Untersuchung wurde in Bayern mit aller möglichen Schonung geführt und der Mainzer Behörde keine Einwirkung auf den Gang derselben gestattet. Im Jahre 1824 wurde sie wegen mangelnder Beweise ganz eingestellt und die Angeklagten ihrer Haft entlassen. Der König ließ sich diese in München vorstellen, richtete väterliche Worte an sie und entließ die Dürftigen mit Geldgeschenken zur Fortsetzung ihrer Studien oder zum Reisen zur Herstellung ihrer angegriffenen Gesundheit. Und sie und ihre Eltern und Verwandten priesen lebenslang die königliche Großmuth. Maximilian kannte die Jugend, er fürchtete für sich und Bayern nichts von den unreifen Ergießungen einiger für vermeintliche Ideale schwärmender Jünglinge. Wie hart wurden dagegen die Irrenden und Verirrten anderwärts bestraft!

Ein Handwerksbursche hatte sein Wanderbuch zur Weiterreise von der Polizeibehörde unterschreiben lassen. Weil aber gerade schlechtes Wetter eintrat, blieb er noch einige Tage in der Stadt und änderte dann aus Furcht, ein Gensdarm möchte ihn auf dem Wege anhalten und wegen der verspäteten Abreise befragen, den Monatstag in seinem Büchlein. Kaum hatte er jedoch die Stadt verlassen, wurde er von einem Gensdarm angehalten, die Fälschung entdeckt und er darauf vom Gericht als

Verfälscher einer öffentlichen Urkunde verurtheilt. Da versagte der König mit Aeußerungen des Unwillens die Bestätigung. „Belehrt ihn, und macht einen Unterschied zwischen einer wichtigen und unbedeutenden Urkunde. Entlaßt ihn sogleich. Der arme Schelm hat gebüßt genug.“

Das Vergnügen der Jagd liebte er sehr und er gerieth in großen Unwillen, wenn Jagdfrevler ihm das Wild verscheuchten oder erlegten. Aber im Gebirg ist die Leidenschaft für die Jagd zu groß, als daß die schärfsten Strafen, wie sie damals in Bayern noch für Jagdfrevler galten, und die beßtgemeinten Warnungen gegen dieselbe wirksam gewesen wären. Ein rüstiger Jüngling vor Allen that dem Wildstand großen Schaden und durchstreifte ungescheut das Waldgebirg und war dabei so vorsichtig und glücklich, daß er nie in die Gewalt der königlichen Förster fiel. Maximilian hörte oft von ihm und ließ endlich verkünden, er wolle ihm verzeihen, wenn er sich freiwillig stelle. Der Jüngling kam und der König fragte ihn: „Du hast doch sonst keine Frevel verübt, keinen Todtschlag begangen?“ Als Jener zuversichtlich „Nein!“ erwiderte, fuhr er fort: „Du mußt dich an Ordnung gewöhnen. Diene als Soldat die bestimmte Zeit, halte dich brav und ich werde für dich sorgen.“ Das geschah. Der ehemalige leidenschaftliche Wilderer wurde königlicher Forstwart und bewies sich fortan als einer der fleißigsten und umsichtigsten Diener.

So wußte der König überall Ernst mit Milde zu verbinden, überall Vertrauen und Liebe zu säen und wieder zu ärnten. Die Liebe des Volkes war sein Streben und sein Glück, dieselbe zu verdienen und zu erringen mahnte er auch seine Enkel und sprach einst zu seinen geliebten Enkeln Max und Otto: „Um was ich euch, meine Lieben! bitte, ist, daß ihr mir nicht stolz werdet. Unser Stolz soll allein sein, von Allen geliebt zu werden.“ — Diese Liebe wurde ihm gewiß im höchsten Grad zu Theil. Das Volk freute sich, wo es ihn sah, wo es nur seinen Namen hörte. Als er einst auf der Reise nach Dresden zum Besuche seiner Tochter in Regensburg verweilte, wo alles Volk ihn mit ungeheuerem Jubel empfing, erschien er bei dem wiederholten Freudenrufen öfter auf der Altane des fürstlich Taxischen Schlosses, der den königlichen Gast bewirthen

durfte, und am Fenster. Als aber das Freudengeschrei bis spät in die Nacht fortdauerte und er früh abzureisen Willens war, rief er den Versammelten endlich zu: „Jetzt, meine Kinder, habt ihr mich lange genug hoch leben lassen, nun laßt mich einmal schlafen. Gute Nacht!“ Auf diese Worte folgte ein allgemeiner Jubelruf, dann gingen Alle still aus einander.

Als er von Dresden über Ingolstadt zurückkehrte und er schon aus dieser Stadt abreisen wollte, bemerkte er, daß gerade an dem Tage Getreideschranne war, ließ halten und sprach: „Ich muß noch meine Bauern auf der Schranne besuchen.“ Und er ging mitten durch die dichtgedrängte Volksmenge und als die Stadtdiener vor ihm Platz machen und die Drängenden zurückhalten wollten, sagte er: „Geht ihr nur fort, ich will unter meinen Bauern allein sein. Sie machen mir schon selbst Platz.“ Alsobald sammelte sich jetzt, da man ihn erkannt hatte, alles Volk in Ehrfurcht um ihn, er sprach mit Vielen, fragte nach Wohl und Wehe, und fuhr nach einer Weile erst unter dem Jubelrufe der Menge ab.

Auf dem Wege von Wien nach München hielt er in Mölk an, wo der Abt des Klosters ihn bei seiner Reise zur Fürsten-Versammlung bewirthet hatte. Dieser lud den König auch jetzt ein, er möge sein Nachtlager bei ihm nehmen. Aber Maximilian erwiderte freundlich: Meine lieben Münchener haben mich seit langer Zeit nicht gesehen. Ich möchte gern am dritten Tag zu Mittag dort eintreffen, daß sie mich sehen können. Aber für künftiges Jahr hat mich der Kaiser eingeladen, und dann will ich auch in Mölk verweilen.

Rührend ist die Anhänglichkeit des Johann Rothenbühler von Neuhornbach unweit Zweibrücken, der schon als Knabe von zwölf Jahren sein Vaterland verließ, um mit seinen Eltern eine Erbschaft in Java anzutreten, und dort, obgleich bald verwaist, zu einem gebildeten mit Reichthümern gesegneten Manne heranwuchs. Die Nachricht, der ehemalige Prinz Max sei zur Regierung gelangt und herrsche allgemein geliebt, erfüllte ihn mit großer Freude und er sandte aus der weiten Ferne seltene Naturerzeugnisse zum Theil von hohem Werthe dem Könige. Leider ging ein großer Theil derselben durch Schiffbruch zu Grunde.

Maximilian strebte nicht nach Ruhm, sondern nur nach Liebe und ihr folgte der Ruhm von selbst, wie der Schatten dem Körper.

Achtes Kapitel.

Bald waren es fünf und zwanzig Jahre, seitdem Maximilian über Bayern herrschte. Der Tag seines Regierungsantrittes, damals schon ein Festtag, sollte in theuerer Erinnerung gefeiert werden. Welche Zeit war vorüber gegangen! Was war Bayern, als er kam, und was war es jetzt durch ihn?" Weil seine Regierung vom Anbeginn dem Lichte zugewendet war, wie die Festredner der Akademie sagten, so hatte auch Bayern gewonnen an Größe, an innerer Ordnung und Schönheit, an finanziellem Kredite, an rechtmäßiger Freiheit, an wissenschaftlicher Ausbildung, sowie an wohlthätigen Anstalten, am Flore der Industrie und des Ackerbaues." Das ganze Volk war erhoben und gekräftigt, es fühlte und wußte, daß es wieder zählte unter den deutschen Völkern, und so bereitete es sich, den schönen Tag zu feiern.

Aber zu den Zurüstungen der lauten Freude und des Ausdruckes der herzlichen Liebe des Volkes zu seinem Könige gesellte sich das Unglück und die Trauer, gleich als sollte das menschliche Loos dadurch recht sichtbar werden, wie keine Freude ganz ungetrübt sei. Wenige Tage, ehe allgemeiner Jubel durch das Land sich erhob, starb zu Banz bei Bamberg die Schwester des Königs. Sie hatte mit ihrem Gemahle dem Herzoge Wilhelm an der allgemeinen Freude in München Theil nehmen und den geliebten Bruder in der Mitte seiner Familie und seines Volkes noch einmal sehen wollen. Der Himmel fügte es anders. Der Schmerz Maximilians war groß; doch da er schon seit Langem nicht mehr an den Umgang der Schwester gewöhnt war, hätte in jenen Tagen die allgemeine Freude seines Volkes seine Trauer mäßigen mögen, wenn nicht ein anderer Unfall sich ereignet hätte. Der Herzog Eugen von Leuchtenberg erkrankte, diesmal um so gefährlicher, als er schon

vor einem Jahre um dieselbe Zeit nur mit Mühe durch die Kunst der Aerzte gerettet war. Die vielen Beschwerden der Feldzüge und ein wiederholter Sturz vom Pferde waren die wahrscheinlichsten Ursachen der inneren verborgenen Krankheit und danach wurde er behandelt, jedoch ohne Erfolg und Hoffnung. Dem besorgten Könige, der ihn liebte und ehrte wie den treuesten aufrichtigsten Freund, den ihm die Vorsehung selbst zugeführt, verschwieg man zwar den Zustand der Krankheit, aber ihm ahnete, was bald kommen würde.

Indessen nahte der Tag des Festes. Da war durch ganz Bayern nur Ein Ruf der Freude und des Dankes, ein Fest, das nicht befohlen, wie ein Familienfest das ganze Land umschlang. Dörfer wetteiferten mit Städten, der Bauer mit dem Bürger, um seiner Liebe und Anhänglichkeit Ausdruck zu geben und Alle freuten sich Bayern zu sein und unter einem solchen Könige zu leben. Laut pries man seine Güte, sein väterlich gesinntes Herz, das im Glück seines Volkes seine Freude fand, und hörte man einen Laut, der nicht zum allgemeinen Jubel stimmte, so war es der Wunsch: wären doch die Beamten und Diener wie er! Es war das Volk, welches am Herzlichsten und Lautesten seine Freude und Treue kund that und zeigte, wie sehr die Zeiten des Kampfes und der allgemeinen Bewegung wohlthätig erregend auf es eingewirkt, und wie es wohl gelernt habe, das Gute von dem Schlechten, das Wahre vom Schein zu scheiden. Es war laute Anerkennung des langjährigen Wirkens des Königs, überall Freude über die gesicherte Verfassung des Staates und um so größer, weil man wußte, der König wolle sie aufrecht erhalten. Dasselbe Volk, das vor fünfundzwanzig Jahren ihm voll Vertrauen entgegengekommen war, und von ihm Rettung und Hilfe, Lehre und Besserung und einen gesicherten Zustand des Landes erwartet hatte: dasselbe Volk, vergrößert und im innigen Bunde mit den anderen deutschen Stämmen, Alle mit einander Bayern-Brüder — das stand jetzt vor ihm und dankte mit inniger Rührung für Alles, was Gott durch ihn für Bayern gethan.

Der König empfand es aber auch tief, und fühlte ganz, welches Glück es sei, über ein liebendes treues Volk zu walten. Von diesem Gefühle bewegt, sprach er mit Thränen im Auge

zu dem Bürgermeister Klar, den er bei der Königin, fand um ihr Nachricht über die in München getroffenen Festanstalten zu geben: „Daß ihr mich liebt, ihr Münchener, die ihr mich immer in euerer Mitte seht, die ihr mich kennet und wißt, daß ich es gut meine, das ist mir begreiflich. Aber wie ich es um die Dörfer der äußersten Grenze verdient habe, die mich nie gesehen, das weiß ich nicht und meine fast, ich sei solcher Liebe unwürdig. Doch mein Wille war rein und gut immerfort, und meine Bayern sind ein treues und biederes Volk, wie es keines wieder gibt. Dies habe ich zu den Kaisern von Rußland und Oesterreich gesagt, und ich möchte mit ihren großen Reichen nicht tauschen. Dies habe ich oft gesagt und wiederhole es als Greis: Alles für meine Bayern, denn sie thun Alles für mich!"

Am 16. Februar 1824 erklangen die Glocken zur Feier durch das ganze Land: Gebete in allen Kirchen und in allen Häusern, laute Freude auf den Straßen, stille daheim, jeder Blick freudig; denn damit alle Bayern, auch die in den ärmsten Hütten und Winkeln und auch die armen Kranken sich freuen könnten an diesem Tage, wurden überall reiche Gaben gespendet. In großartigen Anstalten zur Feier des Festes hatte sich München ausgezeichnet. Die Bürger hatten gebeten, ein Denkmal der Erinnerung an die fünfundzwanzigjährige Regierung in der Hauptstadt errichten zu dürfen, es war gewährt. Nach elf Uhr wurde an diesem Tage auf dem großen Platze vor dem Theater, das allmählig schon wieder aus den Brand-Ruinen sich erhob, der Grundstein zu dem Denkmale gelegt. Eine unabsehbare Menschenmenge war auf dem Platze und in den nahen Häusern versammelt, um diese Feier zu sehen; rings war tiefe Stille wie bei einer hochheiligen Handlung. Unbemerkt von der Menge sah der König selbst der Feierlichkeit zu. Er stand an einem dunkeln vergitterten Fenster des alten Schlosses, wo jetzt der Königsbau sich erhebt, und hatte einen seiner Enkel auf dem Arme. In Rührung über die allgemeine Theilnahme weinte er. Da bemerkte ihn Einer aus der Menge, dann Mehrere, schnell lief die Kunde von Mund zu Mund, nun wendeten sich Aller Blicke auf ihn und das Volk brach in lauten Jubel mit Thränen der Freude aus, und vom tausend-

stimmigen herzlichen Rufe: „Hoch lebe Maximilian!“ erschallte die Luft.

Während des Tages wurden in allen Städten Spenden an die Armen vertheilt. Es sollten sich Alle freuen und in fröhlicher Gemeinschaft den schönen Tag mitfeiern. Abends waren die Straßen der meisten Städte mit sinnigen Darstellungen erleuchtet, am Großartigsten war die Beleuchtung in München. Auf dem Max- oder Dultplatze war Alles dazu kunstgemäß angeordnet. Ein längliches, an den äußersten Enden zugerundetes Viereck, 2800 Schuh im ganzen Umfange lang, war von einem beleuchteten Bogengange umgeben. Den Eingang vom Karlsthore her bildete eine große Triumphpforte, deren äußere Seite die Aufschrift trug: Dem Vater des Vaterlandes. Zu beiden Seiten des Thores standen zwei weibliche Gestalten — Bayern und München vorstellend — die innere Seite zeigte die Bildnisse des Friedens und der Eintracht, und über denselben die Aufschrift: Heil! Maximilian Heil! Der Triumphpforte gegenüber an dem äußersten Ende des Bogenganges stand der Tempel des Ruhmes, welcher fünf große Gemälde und die allegorischen Darstellungen der höchsten Herrschertugenden: Liebe, Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke enthielt. Auf beiden Seiten des großen Bogenganges waren zwischen hohen Obelisken vier Gruppen angebracht, deren jede fünf Gemälde enthielt. In fünfundzwanzig sinnig erfundenen und grau in Grau schön ausgeführten Darstellungen — Transparentgemälden — wurden die fünfundzwanzig Jahre der Regierung und des segensreichen Wirkens Maximilians ihm und dem dankbar sich erinnernden Volke vorübergeführt und gleichsam wieder vergegenwärtigt.

1799. Bayerns glücklicher Morgen. Die Ankunft Maximilians war ein wahrer Triumphzug. Die allgemeine Sehnsucht der Bayern hieß ihn willkommen. Der Künstler Heideck wählte den Augenblick, wie der Erwartete mit seiner erhabenen Gemahlin auf einem römischen Triumphwagen sich den Thoren der Hauptstadt nähert; das jubelnde Volk drängt sich zu ihm heran, der Genius des Vaterlandes verkündet Bayerns glücklichen Morgen.

1800. Liebe und Licht sein erstes Gebot. Um

die Duldung der verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse zu bezeichnen, stellte derselbe Künstler zwei Mütter dar, die von Rechts und Links herbei kommen ihre Kinder führend, und gleichsam bittend, daß jede die ihrigen ungestört im Glauben der Väter erziehen dürfe. Der Genius der Duldung verspricht ihnen Schutz und breitet segnend die Hände über die Kinder aus. Hinter ihm erheben zwei Priester der beiden christlichen Kirchen die Hände, das Gesetz der Liebe und Eintracht zu beschwören. Ueber ihnen schwebt ein Engel mit dem Kreuze, der die schöne piramidenförmige Gruppe abschließt.

1801. Bürgerliebe die stärkste Mauer. Der Genius der Städte, mit der Mauerkrone auf dem Haupte und dem Oelzweige in der Hand, stürzt die alten Thürme Münchens nieder. Ueber deren Trümmern erscheinen von ferne die Frauenthürme.

1802. Dem Beförderer der Landeskultur. Eine Gruppe von Landleuten, die mit verschiedenen Feldarbeiten beschäftigt sind. (Von Romberg.)

1803. Wohlthätigkeit und Volksbildung. Das Gemälde stellt zwei Lehrer der Feiertagsschule dar, ihre aufmerksamen Schüler unterrichtend. Links wird aus einem Hause den Armen Speise ausgetheilt. Ueber der Thüre ist die Aufschrift: Rumfordsuppe. (Von Demselben.)

1804. Gleiche Pflicht, gleiche Ehre der Waffen. In der Mitte des Bildes Bavaria mit der linken Hand ein Schwert und in der rechten einen Lorberzweig der zu den Waffen berufenen Jugend darreichend. Ihr zur Seite die Stärke und Gerechtigkeit, vor ihr die Urne mit den Loosen. Ein Jüngling, welcher das Loos zur Einreihung gezogen, drückt das Schwert an seine Brust und wird von älteren Kriegern als Kampfgenosse begrüßt. Ein zweiter Jüngling ist im Begriffe sein Loos zu ziehen, ein dritter, den das Loos nicht traf, wendet sich betrübt zu seinen Eltern. (Von Demselben.)

1805. Wiederkehr ins Vaterhaus. Ein Triumphzug von Heideck.

1806. Maximilian Joseph I. König von Bayern, im Krönungsschmucke, wie er sich die Krone auf's Haupt setzt. (Von Peter Heß.)

1807. Für König und Vaterland. Eine Gruppe Bürger in Waffen, welche den Eid für König und Vaterland vor der Bildsäule des Königs schwören. (Von Demselben.)

1808. Den Künsten eine neue Heimath. Der König auf dem Throne. Minerva führt die Künste vor ihn, und überreicht ihnen einen frischen Lorberzweig, den sie aus der Hand des Königs empfangen hat. Der Genius des Friedens hält über dem Haupte desselben einen Lorberkranz empor. (Von Wagner.)

1809. Jedem das Seine. Minerva zeigt auf einem Meßtische den versammelten adeligen Gutsbesitzern und Landleuten die Grenzen ihres Grundeigenthumes. Ceres mit der Garbe sieht der Handlung erfreut zu. Ueber der Gruppe schwebt ein Genius mit Maßstab und Waage. (Von Peter Heß.)

1810. Das Oktoberfest. Ein großes Bild mit vielen Figuren voll Lebens. Von der rechten Seite des Beschauers her wird das Preisvieh vorgeführt, links stürmen die Rennpferde heran. Im Hintergrunde zu beiden Seiten die Volksmenge, in der Mitte ein offenes Zelt mit drei fürstlich geschmückten Männern, der Mittlere hält Kränze und scheint sie eben darzureichen. (Von Demselben.)

1811. Sicherheit der Person und des Eigenthums. In der Mitte Bavaria zwischen zwei Löwen, rechts die Weisheit, links die Gerechtigkeit. Auf beiden Seiten Diener der Gerechtigkeit mit ihren Abzeichen. Vor ihr sitzt eine weibliche Figur und hält eine Tafel mit der Aufschrift: In legibus salus. (Von Peter Heß und Heideck.)

1812. Dem Vater der Leidenden. Das Bild zeigt das Eingangsthor des allgemeinen Krankenhauses in München. Ein Kranker wird herbei gebracht, ihn empfangen am Thore die Liebe und die Heilkunst. (Von Romberg.)

1813. In Treue fest. Bayerische Krieger aller Waffengattungen, der Genius des Vaterlandes schwebt hernieder und bekränzt ihre Fahnen. (Von Peter Heß.)

1814. Fest hält, was Liebe vereint. Die Vereinigung der verschiedenen Provinzen Bayerns andeutend. Der bayerische Löwe auf einem Felsen ruhend, aus dem zwei Quellen fließen. An ihn gelehnt ruhen der mit Reblaub bekränzte

Rhein und die mit Aehren bekränzte Donau. Auf jeder der beiden Seiten sind drei freundliche Gestalten vorstellend den Handel, den Wein- und Bergbau, die Viehzucht, den Hopfen- und Ackerbau. (Von Demselben.)

1815. Er ebnet die Straßen und dämmet den Strom. Auf einem Damme steht Minerva, neben ihr die Baukunst mit einer Tafel, auf welcher der Plan zu einem Bauwerk gezeichnet ist, den die beiden mit einander besprechen. Längs dem Damme ist ein Flußgott gelagert, im Hintergrunde eine Brücke sichtbar. (Von Demselben.)

1816. Er gründet der Gemeinden Wohl. Der Genius der Städte von Magistrats-Personen umgeben naht den Stufen des Thrones und empfängt von Maximilian die Gemeinde-Verfassung sammt einem jungen Baumzweig gleichsam zur sorgsamen Pflege. Minerva steht dem Könige zur Seite, ein Genius mit der Bürgerkrone und dem Füllhorn schwebt freudig empor. (Von Heideck.)

1817. Vaterhilfe in der Noth. Links ein Thor, rechts davon auf einem Fußgestell ein Löwe — andeutend das Eingangsthor in die k. Residenz zu München. Aus demselben kommt ein Jüngling und theilt dem Volke Brod aus, Schiffe landen und Getreide wird ausgeladen. (Von Demselben.)

1818. Sein Geschenk. Ein Herold verkündet dem staunenden Volke die Verfassung Bayerns. (Von P. Heß.)

1819. In der Mitte der Seinen. Der König auf dem Throne umgeben von den Prinzen des Hauses und den Kronbeamten eröffnet die erste Stände-Versammlung. Dem Throne gegenüber die Reihen der Reichsräthe, die erhöhten Sitze mit den Abgeordneten und die Galerien mit der Volks-Menge. (Von Demselben.)

1820. Seinem Willen huldigt die Natur. Die Soolenleitung von Ilsang. Hohe Gebirge im Hintergrunde, im Vordergrunde rechts steigen Röhren zu einem Hause empor, unter demselben ruht eine weibliche Gestalt (Reichenhall), eine andere bringt auf Geheiß der daneben stehenden Minerva einen überfließenden Krug, um die ältere Quelle zu verstärken. Ein Löwe bewacht den großen Schatz der Natur.

1821. Das Concordat. Die Bischöfe vor dem Könige.

Ein Knabe hält die Bulle über die Eintheilung der Kirchensprengel, auf welche der König hinweist. (Vom Grafen Aug. v. Seinsheim.)

1822. Verborgen wie so manche seiner Gaben. Im Hintergrunde das von Bergen umschlossene neue Badhaus in Kreuth, links im Vordergrunde eine verschleierte weibliche Gestalt, andeutend die geheimen Heilkräfte der Natur, neben ihr Hygea die Göttin der Gesundheit, welche den sich nähernden Kranken die Schale bietet. (Von Heideck.)

1823. Der Stamm des Gerechten wird blühen. Ein großes schönes Familiengemälde. Alle Kinder sind um den königlichen Vater versammelt, neben ihm die erhabene Gemahlin. Er breitet segnend seine Hände über die Kinder und Enkel aus. (Von Stieler.)

1824. Gott erhalte ihn. Ein Tempel am Marthore. (Von Himbsel.) Zwischen den beiden mittleren Säulen ein Gemälde: Bavaria in knieender Stellung vor einem Opferaltare, auf dem Weihrauch brennt. (Von D. Quaglio.)

Die Reihe der Darstellungen schloß mit dem schön beleuchteten großen Gemälde, dem lieblichen Ruhesitze des Königs — Tegernsee, das am Ende der Prannersstraße dem Thore gegenüber aufgestellt war. Diese Bilder waren der schöne Ausdruck des Dankes der Künstler Münchens, dargebracht dem Könige, der die Künste pflegte und beschützte, und wollte, daß durch sie die Neigung zum Schönen und Wohlgestalteten geweckt und genährt, die Nationalgeschicklichkeit erhöht und der Geist und die Sitten des Volkes veredelt würden. Alle Meister der Kunst hatten beigetragen, den schönen Tag zu verherrlichen. —

Als Maximilian bei dem Einbruche der Dämmerung seine Fahrt durch die Stadt begann, die einem Zauberpalaste glich, in welchem die Straßen in Hallen und die öffentlichen Plätze in weite erleuchtete Säle verwandelt waren, und durch das Karlsthor hinaus zu dem großen Maximiliansplatze einlenkte, waren die Lampen noch nicht alle angezündet. Ein starker Wind, der sich gegen Abend erhob, löschte viele Flammen aus, und als die zum Anzünden bestellten Arbeiter das Freudengeschrei, das Zeichen des Herrannahens der k. Familie, ver-

nahmen: da vergaßen ihrer Manche ihres Geschäftes und mischten sich unter die den königlichen Wagen umwogende jubelnde Menge. Der König selbst erschien während der ganzen Fahrt wehmüthig bewegt. Obgleich er freundlich war und heiter erscheinen wollte, bemerkte man doch die stille innere Trauer. Der Kummer über Eugens Krankheit bewegte sein Herz. —

Wie in München ward der Tag auch in allen Theilen des Landes gefeiert in Freude und in Spenden und in angenehmer Erinnerung an die Vergangenheit. Von allen Seiten kamen Dank- und Glückwünschungs-Schreiben an den König. Amberg und Bamberg gründeten Denkmale zur Erinnerung an das Fest, andere Städte wie Würzburg und Ansbach machten Stiftungen für die Armen. Maximilian selbst hatte den Tag still gefeiert. Als man ihn drängte, er möchte durch Beförderung und Erhebung einiger Staatsdiener diesen Tag verherrlichen, und man ihm auch namentlich Einige bezeichnete, die er zu Fürsten und Grafen erheben möchte, entgegnete er: „Und alle Diese sind in München und um mich! Haben denn Diese allein mir treu gedient? Warum sollte ich an diesem Tage viele Unzufriedene machen, indem ich Einige erhöhe?" Also entließ er die Drängenden, wies aber eine bedeutende Summe an, von welcher alljährlich zwanzig Kinder unterstützt werden sollten, deren Väter den Civilverdienst-Orden erhalten hatten. Und als das Volk dieses vernahm, freute es sich über den Entschluß des Königs.

Am 18. Februar begaben sich die beiden Bürgermeister von München, Mittermaier und Klar, mit den Gemeindebevollmächtigten in die Residenz und überreichten dem Könige einen goldenen Pokal und der Königin das Bildniß des Gefeierten in getriebener Arbeit von Silber, dankten ihm für seine Theilnahme am Feste und drückten ihm den Wunsch des ganzen Landes aus: „Der Himmel möge ihn noch lange seinen Bayern erhalten!" Darauf sagte er ernst bewegt: „Daß ihr es wünscht, freut mich, ob es aber gut wäre, weiß ich nicht. Die alten Regenten liebt man selten. Es wird nichts besser. Mit der Kraft schwindet das Ansehen und es geschieht gar Vieles ohne

Wissen und Willen des alten Herrn." Er wußte, daß ihn seine Hofdiener stets so nannten.

Am 20. Februar erschien im Regierungsblatte seine Erwiderung auf die ihm zur Jubelfeier dargebrachten Glückwünsche. „Erfreulich und erhebend ist dieses von Bayerns Bewohnern in schönster Eintracht gefeierte große Familienfest. Kein Band kann inniger als diese treue Liebe Uns mit Unserem Volke und dieses unter sich vereinen; kein Lohn für die treue Regentensorge, deren Wir Uns bewußt sind, beneidenswerther sein. Wenn Wir mit Gottes Hilfe den Staat durch fünfundzwanzig Jahre einer thaten- und gefahrvollen Zeit glücklich hindurch geleitet, so war es die unerschütterliche Treue des Volkes, auf die Wir dabei vertraut und durch die Wir mit gleichem Vertrauen unterstützt wurden. Wir bitten den Allmächtigen, daß er Unsere Bemühungen zum Wohle dieses Volkes, dessen Liebe Unser Glück und Unser Stolz ist, fortan segnen möge." —

Neuntes Kapitel.

Kaum war die große Feier geendet, trat die Trauer ein. Denn am 21. Februar starb der Herzog Eugen. Und so wie der Schmerz den Menschen um so heftiger ergreift, je offener sein Herz der Freude ist, so geschah es jetzt. Allgemein bedauerte man den König, den ein so großes Unglück in diesen Tagen getroffen, da ihm der beste Freund entrissen ward. Er wollte zwar den Schmerz auch diesmal bezwingen, vermochte es aber nicht. Haupt und Hände sanken kraftlos nieder. Dann begab er sich in den Palast des Herzogs und schloß seine Tochter mit den Worten in seine Arme: „Nun weine, ich vermag es nicht!"

Für den großen Verlust ward ihm am Ende dieses Jahres eine große Freude: der zweite Sohn des Kaisers von Oesterreich, der Erzherzog Franz Karl führte eine der liebenswürdigen Königstöchter als seine Gemahlin nach Oesterreich. — Das Jahr über lebte Maximilian still in gewohnter Weise fort.

Da sein Leben im Ganzen sehr regelmäßig war, genoß er, obgleich er sich schon dem siebenzigsten Jahre näherte, bisher einer festen Gesundheit, die nur zuweilen durch Fehler in der Verdauung gestört wurde, weil er gegen die wiederholten Warnungen der Aerzte gern kräftige Speisen genoß. Gewöhnlich stand er des Morgens schon um fünf Uhr auf und gewährte schon um sechs Uhr Zutritt. Im Sommer 1825 bemerkte man zuerst sichtbar eine Abnahme seiner Kräfte und bangte für ihn, an ernstliche Gefahr dachte noch Niemand.

Schon nahte der Weinmonat und mit ihm das Fest auf der Theresienwiese bei München, das wahrhaft zu einem allgemeinen Landesfest geworden war und Volk und Herrscher mit jedem Jahre inniger verband. Zur Feier desselben kam Maximilian auch diesmal wie gewöhnlich von Tegernsee. Seit den fünfzehn Jahren, da es gegründet war, knüpften sich jedesmal wichtige Zeitereignisse an dasselbe und freudig kamen, wer jetzt zu Bayern gehörte, aus den fernsten Gegenden des Landes herbei, und selbst die Zahl der Fremden wurde mit jedem Jahre größer. Oft waren über sechzig Tausend Menschen auf der Wiese versammelt und Aehnliches war seit den berühmten Spielen des alten Griechenlands nirgends in Europa gesehen. Lang und weit getrennte Freunde fanden sich hier wieder, Unbekannte wurden Freunde, Handelsmänner schlossen ihre Geschäfte ab; der feingesellige Franke, der biedere Schwabe und der freie Rheinländer fanden sich bald heimisch unter dem derben redlichen Geschlechte der Altbayern und sie alle freuten sich Bayern zu sein. Alle vergnügten sich an den mannigfachen Spielen, dem Pferderennen, dem Schießen auf den Vogel oder Hirschen, oder auf die Scheibe mit der Büchse oder dem Bogen; Alle freuten sich an dem Anblicke des Königs, der unter dem bunten Menschengewühle in seiner einfachen bürgerlichen Kleidung, mit dem heiteren Ernst im Antlitz und der Würde in seinem ganzen Wesen einherschritt und ohne Unterschied mit Jedem redete und Jedem ein freundliches Wort zu sagen wußte und in Jedem seinen Bayern erkannte. Die Theilnahme an diesem Feste wuchs mit jedem Jahre und der König war in den letzten Jahren immer tief ergriffen bei dem Anblicke der ihm zujauchzenden Menge.

Als das Fest zum erstenmale gefeiert ward, zeigte er den versammelten hohen Gästen mit großer Rührung die freudigbewegte Menschenmasse und sprach: „Sehen Sie hier mein gutes, mein treues Volk!“ Wie aus Einem Munde ertönte bei seiner Ankunft stets der Freudenruf der Tausende. Als er diesmal erschien, war der Ruf noch lauter und anhaltender als früher.

Am nächsten Sonntage den 9. Oktober erschien er wieder, ohne daß es vorher verkündet war, unerwartet zum Schlusse des Festes — dem Nachrennen auf der Wiese. Da erhob sich begeisterter unendlicher Jubel, daß Maximilian davon überrascht, doch wie in ernst wehmüthiger Stimmung auf die Menge blickend, mit Thränen im Auge dankte. Er ging diesmal nicht in das für die königliche Familie und die hohen Beamten bestimmte Zelt, das vom Volke schon eingenommen war und welches er nicht verdrängen wollte, weilte einige Zeit mitten unter den Bürgern und schied tiefbewegt und kehrte nach Nymphenburg zurück, wo er gewöhnlich den Spätherbst über weilte. —

Am dritten Tage darauf, 12. Oktober, feierte das Land seinen Namenstag. Er empfing in früher Stunde die Glückwünsche seiner Familie. Als ihn darauf ein ihm werther Künstler mit einem Gemälde „Tegernsee“ überraschte, stand er lange vor dem Bilde und es schien sich seiner das Gefühl zu bemächtigen, er werde seinen stillen Lieblingssitz nicht wieder sehen und er brach in die Worte aus: „Mein liebes Tegernsee! Noch hab' ich dich hier wie du bist in deiner ganzen Frische und Fülle. Mein liebes Tegernsee! — Doch — ich weiß, Wem ich dich zurücklasse.“

Um elf Uhr empfing er in einfacher bürgerlicher Kleidung die in München anwesenden Gesandten mit dem Bemerken, er komme soeben von seiner Schwägerin, der Königin von Schweden, und fühle sich sehr ermüdet. Nach kurzer Zeit entließ er sie mit den freundlichsten Aeußerungen. Abends erschien er mit der k. Familie bei dem russischen Gesandten Grafen Woronzow, der ihn zum Balle gebeten. Auch hier war er ernster gestimmt als gewöhnlich und sprach nur wenig. Der durchdringende Geruch der würzigen Speisen und Blumen fiel ihm beschwerlich,

er entfernte sich bald und fuhr allein nach Nymphenburg zurück. Als er in seinem Kabinete ausgekleidet war, rief er: „Jetzt ist mir wieder wohl! Laßt mich morgen eine Viertelstunde länger schlafen und dann weckt mich."

Der Jubel der Landes dauerte bis tief in die Nacht. Die aufgehende Sonne weckte Alles zu neuem Leben, nur den König nicht. Als der Kammerdiener nach langem Harren und Lauschen, nachdem die gewöhnliche Stunde des Erwachens schon lange vorüber war, in das Gemach trat, fand er den König wie im süßen Schlummer, die eine Hand unter dem Haupte. Sein Körper war schon erkaltet. Unendlich war die Trauer im ganzen Lande. Er hat keine Schätze hinterlassen. Seines Volkes Liebe war ihm der größte Schatz. Tegernsee hatte er seiner Gemahlin, der Königin Karoline bestimmt. Sie verbesserte die Stiftung in der Glashütte, verwendete die ihr übergebene Summe von 5500 Gulden — den Ueberschuß der freiwilligen Beiträge zur Errichtung des Maximilians-Denkmals in Kreuth — zu einer Freibad-Stiftung und zu einem Jahrtag am 27. Mai in der Kapelle des Wildbades für den Verstorbenen; auch stiftete sie ein Armenhaus in Tegernsee zur Aufnahme kranker Personen statt des von dem Könige auf den Gottesacker dort bestimmten Kreuzes und setzte eine Summe aus zur fortwährenden Unterhaltnng jenes Hauses. Endlich stiftete die protestantische Fürstin in der Pfarrkirche zu Tegernsee einen feierlichen Seelen-Gottesdienst mit noch zwei Messen für den Dahingeschiedenen und vermachte in ihrem letzten Willen noch eine große Summe zu Freiplätzen im Bade Kreuth.

Den ganzen Charakter des Königs Maximilian bezeichnete sinnig sein Sohn und Nachfolger Ludwig I. durch die Inschrift, welche er auf das silberne Gefäß setzen ließ, in welchem das Herz des geliebten Todten der altfrommen Sitte gemäß in der Wallfahrtskirche zu Altötting bewahrt wird:

Das beste Herz.

Sein Denkmal in München.

Zehn Jahre waren verflossen, seitdem der geliebte König aus der Mitte, aber nicht aus dem Andenken und den Herzen seines Volkes geschieden. Unterdessen war das Denkmal vollendet, welches ihm die Bürger Münchens errichten wollten. König Ludwig der Kunstsinnige und Kunstfördernde hatte die Ausführung desselben nach Klenze's Plane dem berühmten Künstler Rauch in Berlin übertragen. Dieser verfertigte das Modell, den Guß in Erz leitete der k. Inspektor Stieglmaier in München und er gelang vollkommen. Am 13. Oktober 1835 sollte die Enthüllung des Standbildes in feierlicher Weise geschehen. Der Tag war trübe und Strichregen fielen. Das Bürgermilitär hatte sich in einem Viereck auf dem Max-Joseph-Platze vor dem Theater um das noch verhüllte Denkmal aufgestellt. Die Zünfte kamen mit ihren Fahnen, die Schuljugend in Feierkleidern, die Geistlichkeit. Darauf erschien der König Ludwig mit den k. Prinzen, und rings herrschte eine tiefe erwartungsvolle Stille während der Rede, in welcher der Bürgermeister Teng die glorreiche Regierung Maximilians und die gerechte Dankbarkeit der Bürger Münchens gegen denselben berührte. Der König erwiderte: „Das Denkmal ehrt Den, welchem es errichtet ist, und Diejenigen, die es errichtet haben. Bayern hatte keinen liebevolleren Herrscher, als Mein verewigter Vater war.“ Hierauf fiel der das Standbild verhüllende Mantel und die Kanonen donnerten. Aber kein Griffel vermag die freudige Wehmuth der versammelten Menge zu schildern. Der Himmel selbst schien Theil zu nehmen an der allgemeinen Freude, die Wolken zertheilten sich plötzlich und beleuchteten einige Augenblicke lang das eherne Standbild, welches im hellen Glanze strahlte. Tief gerührt schaute alles Volk empor, Thränen zitterten in Aller Augen und man hörte rings die von Freude und Schmerz gemischten Ausrufungen: Vater Max! Mit dem ruhigen Ernste und der ihm so eigenthümlichen Würde und liebevollen Hoheit, womit der König lebend sich die Herzen gewann, hatte ihn der Künstler aufgefaßt und gebildet, wie er mit dem Königsmantel bekleidet auf dem Throne sitzt, die rechte

Hand vor sich hin gleichsam segnend über das ganze Volk erhebt, während in der Linken das Scepter ruht. Die hohe würdevolle Gestalt ruht auf einem doppelten Untergestell, auf zwei übereinanderliegenden länglichen Vierecken. An den vier Ecken des unteren ragen Löwen hervor als Sinnbilder der Stärke und Bayerns Schildhalter, und scheinen das obere Viereck zu tragen, welches mit vier Reliefen geziert ist. Diese stellen die wichtigsten Momente des segenreichen Wirkens Maximilians für Bayern dar: die Hebung des Ackerbaus, Verbesserung der Gesetze, der Akademie der Wissenschaften und Künste, Gewährung der ständischen Verfassung und religiösen Duldung. — Am nächsten Morgen nach der Enthüllung sah man zu den Füßen des Königsbildes einen schönen Kranz ausgesuchter Blumen liegen. Und alljährlich am Namens- und Geburts-Tage des Unvergeßlichen sieht man das Scepter bekränzt und einen Kranz der schönsten Blumen vor dem Standbilde. Das geschieht wie man allgemein glaubt auf Befehl seines gleich ihm geliebten Enkels des Königs Max II.

Druck v. A. Volkhart.

Sℓ C 1886 Al I

Louise Koppel 5/8 1898

Burlitt o l m/ 19/IX 1900